



oo

oo *De We*  
puzelr. oo



Handwritten text in a Gothic script, likely a Latin inscription or title, located at the bottom of the illustration. The text is faint and difficult to read.





Die Wollust hat bey Tag und Nacht  
Mich in den tiefen Schlaf gebracht

Das  
**Reich**  
der  
**Sittlichkeit**  
und  
**Schönheit**  
nach seinen äusserlichen  
und innerlichen  
**Eigenschaften,**  
vorgestellt

von  
Ludwig Ernst von Zaramond.

---

Frankfurt und Leipzig.

1 7 3 2.

1732

Wieder

Wieder

Wieder

Wieder

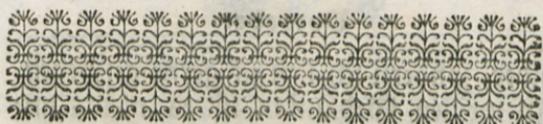
Wieder

Wieder

Wieder

1732





## Vorrede.

**W**An höret offtmahls sagen,  
daß es einem Menschen  
nicht so nârrisch trau-  
men könne/ als es in  
der Welt zugehet/ und  
dieses ist auch die gründliche Wahrheit,  
welche niemand, der sich ein wenig in der  
Welt umgesehen hat, leugnen wird. Ich  
überlasse demnach dem vernünftigen Ur-  
theil des Lesers, wie weit der in gegenwär-  
tigen Blättern vorgestellte Traum mit  
dem Wesen dieser Welt übereintrifft; je-  
doch kan ich mit Wahrheit versichern, daß  
bey Erzählung desselben meine Gedan-  
cken auf keinen gewissen Theil der Welt  
gerichtet gewesen seynd; sondern dieses  
ist vielmehr gewiß, daß mir eine solche In-  
sel vorgekommen, welche man annoch in  
keinem Atlante findet. Solte etwas dar-  
innen enthalten seyn, daran man sich in  
Europa, Asia, Africa oder America spiez-  
geln könnte, so wäre mir dasselbe nicht zu-  
wider,

## Vorrede.

wider, sondern ich ließ es gerne geschehen. In meinen Gedancken ist es nichts anders, als ein Traum, und wer alles in der ganzen Welt solchergestalt anseheth, der kömmet am besten zurechte. Wenn dieses ein jeder Mensch bey Zeiten thäte, so würde es ihm nicht so seltsam vorkommen, woferne sich in seinem Leben allerhand Veränderungen ereignen. Im Traume befindet man sich unterweilen in einem Königlichen Palast; so bald man aber erwachet, wird man gewahr, daß man noch im Bette lieget, und daß alle eingebildete Herrlichkeit in einem Augenblicke verschwunden ist. Dergleichen geschwinde Verwandlungen seynd in der Welt dermaßen gemein, daß sie niemand unbekant seyn können; dahero, meines Erachtens, die wahre Weisheit vornemlich darinnen bestehet, daß man ohne den geringsten Verzug aus dem Traume der weltlichen Eitelkeit und Thorheit erwachet, und sich von dem Schlafe der Sünden ermuntern lässet.

Der

## Der erste Theil.

**M**an pfleget im Sprichwort zu sagen, daß bey Brodt gut wandern sey, und dieses ist vor die Reysenden zur Versorgung ihres Leibes eine vortreffliche Haushaltungs-Regel, deren sich manche Wandersleute so klüglich zu bedienen wissen, daß sie zu dem Brodt in ihren Reise-Sack auch noch eine Convon von Schinken, Knack-Würsten, gedörretem Fleische oder anderer mit guter Bequemlichkeit fortzubringender Es-Waare fügen. An dieser Vorsichtigkeit vor den hungerigen Bauch laß ich es mir auf meinen Reisen noch nicht genug seyn; sondern damit die Seele auch ihre Nahrung haben möge, vermehre und verbessere ich obgedachtes Sprichwort folgendermassen: Bey Brodt und Büchern ist es gut wandern. Ehe ich mich nemlich auf die Reise begeben, erfülle ich die eine Tasche meines Rockes mit kleinen nützlichen Büchern, damit ich mich auf den Nothfall so

A 3

wohl

wohl in den Births-Häusern, als auch auf dem Post-Wagen, absonderlich wenn mir die Discurse meiner Reise-Cameraden nicht anstehen, darinnen ergehen, und die Beschwerlichkeit des Weges einigermaßen erleichtern kan.

Unlängst hatte ich eine unvermuthete Reise von Edln nach Hamburg zu thun; da ich mich denn, ehe ich auf den Post-Wagen stieg, nach meiner Gewohnheit mit zwey bis drey Büchern besactete. Unter denselben hatte ich eines ergriffen, welches das Land der Zufriedenheit tituliret wird, das ich aber noch nie gelesen, sondern allererst von dem Buchbinder bekommen hatte. Meine Gesellschaft bestunde in vier rohen und jungen Studenten, welche sich mit ihren Cameraden beym Abschiede nicht bestialisch, sondern menschlich betruncken hatten, und, um zu zeigen, daß sie Teutsche Studenten seyen, ein wildes Geschrey und ungezogenes Wesen allbereit durch die Vor-Stadt hindurch anfiengen, womit sie auf der Land-Strasse beständig fortfuhren. Ich wünschte, auf eine kurze Zeit ein Storch zu seyn, um in geschwinder Eile nach Hamburg fliegen zu können; jedoch wünschte ich etwas, welches nicht geschehen konte, und dannenhero vergeblich von mir verlanget wurde. Ich suchete demnach, zu einiger Erleichterung meines Elendes und meiner Studenten-  
Noth,

Noth, das Land der Zufriedenheit aus der Tasche hervor, und durchlas so viel darinnen, als mir das Blöcken meiner Reise-Gefehrten, das Rumpeln der Räder und das Hin- und Herwancken des Post-Wagens verstattete; worbey ich zu Ergänzung der Historie erinnern muß, daß der Postillon auch betruncken war, und dannhero desto ungeschickter über Stock und Stiel fuhr. Indessen vergnügete ich mich in Gedanken an dem Umgange des nach dem Lande der Zufriedenheit segelnden Nerturno, Rosaltes und Clorimenes. Ich wünschete auch nichts mehr, als daß die Erzählung von diesem Lande mit der Wahrheit eintreffen, und ich in der Gesellschaft dieser Reisenden sein mögte.

Ehe wir zu Hamburg anlangeten, wurde ich mit der Durchlesung dieses Büchleins fertig, und ich hätte gerne gesehen, daß es noch einmahl so lang und weitläufftig gewesen wäre, so sehr hatte mir die Beschreibung dieser Insel und ihrer Einwohner gefallen. Ich nahm mein Quartier in dem Wirthshause zum Thier-Garten, aus welchem ich die Elbe und eine ziemliche Anzahl Schiffe übersehen konte, bey deren ergezlichem Anblick ich immerfort seuffzete, daß mich das größte unter ihnen zu der Insel der Zufriedenheit führen mögte: Denn ob ich schon wußte, daß ich nichts anders, als ein Ge-

dichte auf dem Post- Wagen gelesen hatte, so war mir doch die Erzählung vermaßen angenehm gewesen, daß ich mich in meiner Einbildung fast nöthigte, festiglich zu glauben daß ein solches glückseliges und vergnügtes Land in der Welt zu finden seyn müsse.

So bald ich das Abend-Essen eingenommen hatte, welches vielmehr dem Wirthe zu gefallen, als aus Hunger geschah, legete ich mich zu Bette, allwo ich ungewieget einschlieff, weil mich die bey Tage und bey Nacht fortgesetzte Reise ohnedem müde genug gemachet hatte, und ich lonte vor dieser Mahl die Regel der Salernitanischen Schule nicht beobachten, daß man nemlich nach der Abend-Mahlzeit entweder stehen, oder tausend Schritte gehen solle. Womit ich nun bishero Tag und Nacht umgegangen war, das kam mir auch im Schlafe auf eine sehr nachdrückliche Weise wiederum vor, indem mich bedünckete, als ob ich mich zu London in der Gesellschaft der obgemeldeten drey Personen befände. Ich machete mich bald mit ihnen bekant, und veranlassete sie auf mein inländiges Wissen, daß sie mir einige besondere Dinge von dem Lande der Zufriedenheit erzählten, welche in der über dieselbe herausgegebenen Geographischen, Theologischen, Politischen und Deconomischen Beschreibung nicht anzutreffen seynd. Das



solcher Vorsichtigkeit geschehen wird, daß niemand alhier erfahren soll, wohin wir unsern Lauff gerichtet haben. Über diese Nachricht erfreuete ich mich dermaßen, daß ich den leutseeligen Rosalves wie auch die übrigen beyde inniglich umarmete, und sie inständig ersuchte, mich in ihre Gesellschaft zu nehmen, mit dem Versprechen, daß ich ihnen gerne als ein getreuer Knecht aufwarten wolte, um nur so glückselig zu werden, daß ich auf die Insel der Zufriedenheit aus der Europäischen Unruhe und Verwirrung gelangen könnte, da ich mich denn die ganze Zeit meines Lebens nicht von derselben zu entfernen gedächte. Auf dieses sehnliche Ansuchen schwiegen sie alle drey eine Zeit lang stille, bis Clorimenes zuletzt sagete: Ihr nehmet euch etwas vor, welches, wenn wir es gleich verwilligen wolten, euch vielleicht zu schwer werden würde. Wer ein Einwohner des Landes der Zufriedenheit seyn will, der muß aus einem Europäer ein ganz anderer Mensch, oder, besser zu reden, ein Ueuropäer werden. Er muß also beschaffen seyn, wie die ersten Christen der Apostolischen Kirche waren. Er muß der Welt und ihrer Eitelkeit absagen, und keine andere Ehre suchen, als diejenige, womit der himmlische Vater seine Kinder ehret. Er muß beten und arbeiten. Er muß den Müßiggang und die Bollust vor seine

seine ärgsten Feinde achten. Er muß sich vor den geringsten in der ganzen Welt halten. Er muß den Nächsten, auch so gar denjenigen, welcher ihn beleidiget hat, lieben, wie sich selbst, und dannenhero ihm zu dienen keine Gelegenheit versäumen. Ich könnte noch mehrere erforderliche Eigenschaften eines solchen Einwohners hinzufügen; jedoch will ich es vorjeto bey diesen wenigen bewenden lassen. Wie ist euch nun hierbey zu Muth, und habt ihr annoch ein Verlangen unser Reise-Gesehrte zu werden? Anjeto schweiget ihr eben so stille, wie wir zuvor stille geschwiegen haben. Ich mercke es an allen euren Geberden, daß ihr bishero mit der grossen Welt umgegangen seyd, deren eitele und thörichte Gewohnheiten sich insgemein nicht so leichtlich ablegen lassen, als ihr euch vielleicht in der ersten Hitze einbildet, nachdem ihr die Beschreibung des Landes der Zufriedenheit, wie es scheint, einmahl zum Zeitvertreib durchlesen habet. Vielleicht ergethet es euch wie den Jaghafften, welche den Abriß einer Feld-Schlacht mit Lust ansehen; dargegen aber, wenn sie der Feld-Schlacht selbst beywohnen, und vor den feindlichen Kugeln nicht sicher seyn solten, sich bald nach dem Rückwege umsehen würden.

Meine Antwort hierauf war folgende:  
 Ein vernünftiger Mensch bekömmet einen  
 Eckel

Eckel vor der Welt, wann er ihre Eitelkeit selbst erfahren hat. Ohne solche Erfahrung kan uns der äusserliche Schein des Weltwesens leichtlich verblenden, als ob eine grosse Herrlichkeit darunter verborgen sey, und dieser irrige Wahn sicht diejenigen, welche in ihrer Einsamkeit mit der Welt am wenigsten zu schaffen haben, oftinals am meisten an. Zwar wird es nicht allen Menschen so gut, daß sie von ihrer Thorheit befreuet werden, und zur Erkenntniß ihres Irthums gelangen; jedoch haben sie niemanden als sich selbst zu beschuldigen, daß sie den hohen Adel ihrer Seelen nicht betrachten, sondern sich in dem Unflath der Laster bis an das Ende ihres Lebens herum wälzen; anstatt daß sie das unschätzbare Kleinod der Tugend erlangen könnten. Was mich betrifft, so bekenne ich ohne Heuchelen, daß ich eine geraume Zeit an den Banden der Eitelkeit gefesselt gelegen, von welchen mich aber nunmehr die Barmherzigkeit Gottes errettet hat, nachdem ich sie nicht länger von mir gestossen habe. Meine geliebten Freunde werden demnach diesem offenerzigen Bekentniß verhoffentlich völligen Glauben zustellen, und meine flehentliche Bitte solchergestalt erhören, auf daß ich als ihr Knecht mit auf die vorhabende Reise genommen werde. Nettuno seze hinzu, daß wenn ich mich wegen meines Vorhabens ge-

nugsam

nugsam geprüfet hätte, und beständig bey demselben verharrere, so wolten sie mich herzlich gerne mit auf die Reise nehmen, und zwar nicht als einen Knecht, sondern als einen lieben Reise-Gefehrten, welchem sie alle mögliche Freundschaft zu erweisen willig und bereit wären.

Zwey Tage hernach begaben wir uns an Bort, und war diese Schiff-Fahrt mit günstigem Winde eben so glücklich wie die vorige, indem wir nicht gar zu lange Zeit zu brachten, bis wir auf dem Mar del Zur an die Salomonis-Inseln gelangten. Sodann richteten wir unsern Lauff weiter gegen Norden, passirten die Linie, und nachdem wir eine ziemliche Weite fortsegelt hatten, erblicketen wir eine mit weissen Felsen umgebene Insel, welche Nettuno alsofort vor das Land der Zufriedenheit ansah, wie es dann auch dasselbe würcklich ware; daher er mit fröhlicher Stimme ausruffete: Wohlan, ihr lieben Reise-Gefehrten! Freuet euch mit mir, weil wir durch Göttlichen Beystand dasjenige Ufer, auf welchem der Gipffel unserer Glückseligkeit beruhet, nunmehr bald erreichen werden. Über diesen angenehmen Bericht wurde jeder man in unserm Schiffe voller Freuden, und nicht lange hernach konten wir uns nahe bey dem Ufer vor Ancker legen. Hierauf sezete sich Nettuno, Rosalves und Clorimenes nebst

nebst mir in eine Chaloupe, in Willens, ans Land zu fahren, und auszustiegen. In dem ich aber eben im Begriff war, ans Ufer zu treten, kam ein Vogel, welcher einen Polnischen Ochsen an Größe übertraf, so schnell wie ein Pfeil herunter geflogen, faßete mich mit dem Schnabel und mit den Klauen beym Leibe, und führete mich in der Luft hinweg. Vor Schrecken wurde ich aller meiner Sinnen beraubet, und wußte in meiner Ohnmacht und Unempfindlichkeit nicht wie mir geschah, noch wohin ich geführt wurde.

Wie lange ich mich in solchem Zustande befunden habe, kan ich nicht sagen; so viel aber ist mir bewust, daß ich nach wieder erlangtem Gebrauch meiner Vernunft in einer Höhle lag, welche wie die Wohnung eines Einsiedlers aussah. Ich hatte mich auch in meinem Urtheil keinesweges betrogen: Denn nach Verfließung einer halben Stunde langete der Einsiedler an, welcher diesen abgelegenen Ort zu seiner Wohnung erwöhlet hatte. Ob bey solchem Anblicke seine oder meine Verwunderung die größte gewesen sey, weiß ich nicht zu sagen: Dieses aber ist gewiß, daß wir einander alle beyde mit Erstaunen ansahen. Ich verwunderte mich über meine neue Herberge, und ihm kam es sonder Zweifel seltsam vor, daß er einen solchen fremden Gast in seiner Höhle

Höhle antraf. O was vor verwirrte Dinge und seltsame Begebenheiten kan uns unsere Phantase im Schlafe vorstellen! Als er unter wählender Verwunderung wiederum ein wenig zu sich selbst kam, fragete er mich, auf was Weise ich hieher gelanget wäre, welches ich folgendermaßen beantwortete: Dieses kan ich nicht sagen: So viel aber erinnere ich mich, daß ich an der Insel der Zufriedenheit durch einen entz., seltsch grossen Vogel in der Luft hinwegz., geführt worden binz. Hierauf fragete ich, ob etwa dasjenige Land, allwo ich mich anjezo befände, zu dem Lande der Zufriedenheit gehörete? Der Einsiedler, welcher so gut teutsch redete, als ob er in Meissen geböhren und auferzogen worden wäre, gab mir zur Antwort: Das Land der Zufriedenheit ist über dreyhundert Meilen von diesem Lande entfernt, darein euch ein Unglücksz. Vogel geworffen hat. Jenes ist ein Siz der Gottesfurcht, dieses aber eine Wohnung der Laster; daher hat euch euer erlidtener wunderbarer Zufall um eine grosse Glückseligkeit gebracht, welche ich über alles in der ganzen Welt hochschätzen wolte, wenn ich derselben theilhaftig werden könte. In demjenigen Lande, in welchem wir anjezo miteinander reden, rühmen wir uns der Evangelischz. Apostolischen Religion: Unser Glaube aber sizet nur  
B auf

auf den Lippen, und das Herze weiß so wenig darvon, daß unser Leben und Wandel täglich von unserm Unglauben zeuget; dergestalt daß die Ehrbarkeit der Heyden unser ganzes äusserliches Christenthum beschämet. Unsere Kirchen seynd nichts anders, als Comödien; Häuser, darinnen unsere sogenannte Christen andere Personen vorstellen, als sie würcklich seynd: Unsere Obrigkeiten gehen auf dem breiten Wege voran, und die Unterthanen folgen ihnen getreulich nach, bis sie sich beyderseits in den Abgrund der Hölle stürzen. Unser Land heist ein Königreich: Es ist aber ein Reich, dessen gesegnete Fruchtbarkeit mit den unfruchtbaren Wercken eines sündlichen Lebens verunreiniget wird. Dieses ist die Ursache, welche mich bewogen hat, mein ansehnliches Ehren-Amt an dem Königlichen Hofe niederzulegen, und die Einsamkeit in dieser Höhle zu erkiesen, damit ich, nachdem meine gewissenhafte Vorstellungen kein Gehör gefunden, meine Seele wie einen Brandt aus dem Feuer erretten mögte. Des Königs und meine Gedancken stimmten fast niemahls miteinander überein. Wenn er mich in einer Sache um Rath fragete, so hatte er den Rath schon bey sich selbst genommen, und wolte nur vernehmen, ob ich ihm Beyfall geben würde. Wenn ich nun solches Gewissens wegen nicht thun konte,

so

so erzörnete er sich dermaßen, daß er mir den Rücken lehrete, und sich in sein Cabinet verschloß, weil er dergleichen Widerspruch von seinen übrigen Räten, als Schmeichlern, nicht gewohnt war. Darinnen hatten wir aber alle beyde einerley Gedancken, daß er meiner und ich seiner gerne je eher je lieber loß gewesen wäre, und dieses ist endlich zu seinem und zu meinem Vergnügen erfolgt. Ich habe die Königliche Tafel mit meiner jezigen geringen Kost verwechselt, welche mir in meiner stillen Ruhe besser schmecket, als alles dasjenige, was die künstlichsten Köche zubereiten. Ein klares Wasser aus einer bey meiner Höhle herausrinnenden Quelle schmeckt mir besser, und ist meiner Gesundheit zuträglicher, als die kostbarsten Weine und andere Getränke, deren sich die Grossen des Königreichs mehr zur Wollust als zum Durst bedienen. Ich darff nicht warten, biß mir der König, nachdem er allerhand eitele Ergezungen mit seinen Hofleuten ausgeübet hat, um Mitternacht oder wohl gar bey anbrechendem Tage erlaubet, zu Bette zu gehen; sondern ich lege mich zu rechter Zeit nieder, und stehe wiederum zu rechter Zeit vom Schlafe auf, wie es die Ordnung der Natur erfordert. Die Ungnade des Königs konte mich niemahls vergnügen; die Gnade aber war mir auch nicht gemächlich, weil sie mir viele Neider verur-

B 2

sachete,

sachete, die mich Tag und Nacht verfolgten, und auf alle meine Geberden, Worte und Werke Achtung gaben. Die Falschheit der Welt ist nicht mehr beflissen, mir ihre gefährlichen Netze zu stellen, weil ich ihr nunmehr weder nützlich noch schädlich seyn kan, und sie dannenhero mich nicht wiederum zu fangen begehret. Von meinem ansehnlichen Vermögen habe ich nur etwas weniges zu meinem Lebens-Unterhalt ausgezogen, alles übrige aber zu einer Stiftung vor die Armen angewendet, weil ich weder Weib noch Kinder habe. Dieses ist das vornehmste, was ich von meinem Zustande erzehlen kan, und was ihr vielleicht davon habet wissen wollen.

Ich bedankete mich gegen ihn vor die treuherzige Nachricht, und ruffete hernach mit kläglicher Stimme: Ach wie fange ich es denn an, daß ich wiederum hinweg komme, weil es in diesem Lande, wie ihr mich berichtet, so gottlos zugehet. Ich habe eine so weite und gefährliche Reise zu Wasser aus Europa gethan, mit dem Vorsatz, meine Seele zu erretten, und nun soll ich sie wiederum in die größte Gefahr setzen. Zudem bin ich von allem Gelde entblöset, weil alles, was ich zu meiner Nothdurfft bey mir gehabt habe, ausgenommen einige Silber-Münze, auf dem Schiffe bey dem Lande der Zufriedenheit zurücke geblieben ist. Der Ein

Einsiedler antwortete: Mein lieber Freund! Ihr könnet euch keine Hoffnung machen, die Zeit eures Lebens von hier hinweg zu kommen: Denn an dem Ufer dieses Königreichs, welches eine Insel ist, hat sich noch niemahls einiges Schiff aus Europa sehen lassen; daher seyd ihr auch der erste Europäer, welchen man allhier erblicket. Ihr müsset euch demnach eurem Schicksal williglich unterwerffen, und die Christliche Geduld zu Hülffe nehmen. Als ich ihn nun fragete, was ich bey solcher Beschaffenheit anfangen solte, gab er mir zur Antwort: Ihr müsset ein paar Tage bey mir ausruhen, und durch solche Ruhe wieder zu euch selbst kommen. Hernach will ich mit euch zu einem meiner nahen Anverwandten auf sein Landhaus gehen, welcher sich mit euch in die Königliche Residenz Stadt verfügen, und euch zu dem Könige führen wird.

Unter wärender Zeit meines Aufenthalts in seiner Höhle war ich dermaßen vergnügt, daß ich alles meines auf meiner wunderbaren Luft: Reise erlidtenen Unglückes fast gänzlich vergas: Denn der vornehme Einsiedler unterhielte mich den ganzen Tag über mit angenehmen Discursen von allerhand merckwürdigen Sachen, welche er jederzeit also einrichtete, daß entweder eine Lehre von der wahren Gottesfurcht, oder eine andere geistliche Betrachtung darauf folgte.

Er hielt die Einsamkeit vor eine sündliche Lebens-Art, wenn sie von dem Müßiggange ver- gesellschaftet würde; daher brachte er die Zeit nicht nur mit Ausübung der Gottseligkeit in Lesen, Betrachten, Beten und Singen, sondern auch mit nützlicher Arbeit zu, indem er Wolle spann, und aus derselben Strümpfe strickete, welche er unter die Armen austheilte. Er hielt ein Tag-Buch über seine Worte, Werke und Gedanken, welches er alle Abende durchgieng, und mit seinem eigenen Gewissen auf das genaueste abrechnete. Niemahls hat mir jemand die Eitelkeit der Welt, die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, die Kürze des menschlichen Lebens, die Gefahr der Seelen, die Beschaffenheit der Ewigkeit, die nöthige Wachsamkeit, die keinen einzigen Augenblick aufzuschiebende Buße, die Eigenschaft des thätigen Glaubens und andere zum wahren Christenthum erforderende Nothwendigkeiten dermaßen nachdrücklich vorgestellt, als ich sie auf eine liebreiche Weise von ihm erklären hörte.

Sein holdseliger und erbaulicher Umgang bewog mich demnach, ihn zum inständigsten zu bitten, daß er mir erlauben mögte, die ganze Zeit meines Lebens bey ihm zu zubringen, worbey ich mich mit einem Eyde verbindlich machen wolte, alles dasjenige zu thun, was er mir befehlen würde; dargegen

gen aber dasjenige zu unterlassen, was ihm etwa an mir mißfällig seyn könnte; worauf er sich folgendermaßen vernehmen ließ: Mein lieber Freund! Alle neue und ungewöhnliche Dinge bewegen den Menschen zu einer Verwunderung, und hieraus entstehet oftmahls ein sehnliches Verlangen bey ihm, sich solcher neuen und ungewöhnlichen Dinge theilhaftig zu machen. Meine Lebens-Art, welche euch heute wohlgefället, würde euch vielleicht mißfallen, wofern ihr eine Zeitlang bey mir bliebet. Es gehöret eine sehr standhafte Entschliessung darzu, wenn man der Welt solchergestalt absagen soll, daß man auch äußerlich nichts mehr mit ihr zu schaffen haben will, da doch der Mensch von Natur zur Geselligkeit aeneigt ist. Derowegen sollet ihr aus einer übereilenden Hitze nichts vornehmen, welches euch nachgehends gereuen könnte, sondern folget meinem getreuen Rath, und begeben euch ansezo nach Hof; jedoch mit dem festen Vorsatz, wegen eures gegenwärtigen Zustandes zwar annoch in der Welt, aber nicht mit der Welt zu leben. Werdet ihr hernach etwa befinden, daß ihr ohne Verletzung des Gewissens nicht mehr in der Gesellschaft der Welt-Menschen verbleiben könnet, so ist euch der Eingang in meine einsame Höhle unverwehret, und alsdenn will ich euch wiederum mit Freuden aufnehmen.



Alldieweil mir nun meine Bitte auf eine  
 dermaßen vernünftige und liebevolle Weise  
 abgeschlagen wurde, so unterwarff ich mich  
 dem Willen des Einsiedlers, und begab  
 mich nebst ihm ein paar Tage hernach auf  
 den Weg, welcher uns zu dem Landhause  
 seines Auserwandten, nemlich des Königlich-  
 chen Ober-Hof-Marschalls führen sollte.  
 Als wir uns demnach ein wenig von der Ein-  
 siedler-Wohnung entfernt hatten, erblickete  
 ich auf dem Felde eine ziemliche Anzahl  
 Menschen, welche ganz zerlumpr daher  
 giengen, und so wohl mit ihren blaffen An-  
 gesichtern, als auch mit ihrer magern und  
 ausgezehren Leibes-Gestalt genugsam zeigete,  
 daß sie die Noth und der Hunger bis  
 auf den Tod plagete. Dieses veranlassete  
 mich, zu dem Einsiedler zu sagen, was maßen  
 ich mich höchlich wunderte, daß in einem so  
 fruchtbaren und gesegneten Lande, wie dieses  
 Königreich das Ansehen habe, eine so grosse  
 Menge Bettel-Leute anzutreffen sey. Ihr  
 irret euch sehr, versetzte hierauf der Ein-  
 siedler, wenn ihr dieses Volk vor Bettel-  
 Leute ansehet: Denn es seynd unsere beste  
 Unterthanen, und es werden euch noch weit  
 elendere zu Gesichte kommen, wenn ihr ein  
 wenig mehr von unserm Zustande erfahren  
 werdet. Eine solche Würckung hat die  
 Majestät und Ober-Herrschaft, wenn das  
 Regiments-Ruder von wollüstigen, über-  
 mütigen

müthigen und unbarmherzigen Händen geführt wird, und wenn sich ein Regente einbildet, daß alle seine Unterthanen nichts anders als Leibeigene seyen.

Nach unserer Ankunfft bey dem Königlichem Ober-Hof-Marschall, welches ein anschnlicher aber zugleich sehr liebreicher und freundlicher Mann war, erzehlete ihm der Einsiedler kürzlich alles dasjenige, was er von meinen seltsamen Begebenheiten wuste, und erhielt leichtlich von ihm, daß mich derselbe mit nach Hofe zu nehmen schlüßig wurde, absonderlich weil er verhoffete, seinem Könige durch das Anschauen eines Europäers, dergleichen Creaturen noch niemals in diesem Lande gesehen worden waren, eine angenehme Veränderung machen zu können.

Hiermit nahm der Einsiedler, welcher nach seiner einsamen Höhle zurück eilen wolte, von uns beyden seinen Abschied; wir aber begaben uns in die Königliche Residenz-Stadt, bey deren Eintritt mir es nicht anders ergieng, als einem Elephanten, welchen man in meinem Vaterlande vor Geld sehen läßt: Denn es lief eine so grosse Menge Volckes männlichen und weiblichen Geschlechts herbey, daß wir uns kaum hindurchdringen konten, worbey sie allesamt zum Zeichen ihrer Verwunderung mit Fingern auf mich deuteten, und noch mehrere Zuschauer herzu ruffeten. Die Ursache die-

fer Verwunderung war meine Kleidung, welche mit der ihrigen im geringsten nicht übereinstimmete: Denn die Manns- und Weibs-Personen kleiden sich in lange Röcke wie die Japaneser. Die Röcke der Vornehmen seynd überall mit Edelgesteinen, der Geringen ihre aber mit Meer-Muscheln besetzt. Auf ihren Müzen tragen sie beyderseits schöne Feder-Püschel von allerhand Farben, und die geschminckte Angesichter der Damen, seynd hin und wieder mit schwarzen die Gestalt der Sonne, des Mondes und der Sterne vorstellenden Flecken gezieret, oder vielmehr heftlich gemacht. Ihrem gleichfalls geschminckten Hals und Ober-Leib bis unter die Achseln haben sie ganz entblößet, womit sie ohne Scham und Schande öffentlich prangen; dargegen würden sie sich halb zu todte schämen, wenn man eine einzige ihrer Zehen, ich geschweige denn, einen ganzen Fuß nackend sehen sollte; ja, wer sich unterstünde, ihre Füße, wenn sie sich baden, aus Vorwitz zu beschauen, der würde, woferne sie es ihren Männern klagen, nichts anders als den Tod zu gewarten haben; da doch ein Fuß nicht so leichtlich zu einigem Aergerniß veranlassen kan, als ihr entblößeter Ober-Leib, durch dessen Herauslegung sie ihre Leichtfertigkeit genugsam zu verstehen geben, selbige aber unter dem Deckmantel der Landes-Gewohnheit verbergen,

bergen, und sich einbilden, daß ihnen dergleichen Schamlosigkeit niemand verargen könne. In eine solche Wahnsinnigkeit gerathen die Menschen, wenn sie sich aus Selbst-Liebe einbilden, daß man ihnen nichts vor übel halten könne. Ihre Handschue, welche die Vornehmen selten von den Händen abziehen, weil sie wenig oder nichts arbeiten, seynd über und über mit Perlen gesticket. An statt der Schmincke haben die Manns-Personen ihre Angesichter von der Nase an bis auf das Kinn herunter vermasen mit Schnupf-Taback besudelt, daß ihre Nasen-Löcher nicht anders aussehen, als heimliche Gemächer, und daß einem, wenn man sie anschauet, fast der Appetit zu den köstlichsten Speisen vergehen solte. An der lincken Seite tragen sie groffe und sehr krumm gebogene Sebel, dergleichen Gewehr zu führen jederman erlaubet ist. Die Mordthaten seynd nicht verboten, wenn sie nur nicht heimlicher Weise geschehen, sondern ordentlich damit verfahren wird, nemlich wenn einer den andern zum Duell heraus fordert, und es darauf ankommen läffet, wer unter ihnen beyden des andern Scharfrichter seyn wird; da es sich denn oftmahls zuträget, daß sie einander alle beyde diesen Henckermässigen Dienst leisten.

Als ich dem Könige von dem Ober-Hof-  
Mar-

Marschall in dem Königlichem Audienz-Zimmer nebst kurzem Bericht von meinem Zustande vorgestellt wurde, redete mich dieser grosse Monarche sehr gnädig an, und that mir so viele Fragen von Europa und von der Beschaffenheit meiner Landesleute, daß ich sie theils nicht konte, theils aber nicht wolte beantworten. Unter solcher Erziehung meldete ich unter andern auch, daß ich den Vorsatz gefasset gehabt hätte, mich in das Land der Zufriedenheit zu begeben, und mein übriges Leben darinnen zu beschließen; woran mich aber ein ungeheuer grosser Vogel verhindert, indem er mich durch die Luft an die Meer-Küste dieses Königreichs geführt habe, allwo ich nunmehr weder Rath noch Hülffe wüßte, es sey denn, daß mich Ihre Königliche Majestät in Dero Schutz zu nehmen allergnädigst geruhen wolten.

Hierauf sagte der König in seiner Mutter-Sprache, nemlich auf Hochdeutsch: Ihr habet euch vor glücklich zu achten, daß ihr auf eine so runderbare Weise von dem feyerischen Lande der Zufriedenheit abgehalten, und dargegen in dieses rechtgläubige Königreich unter meinen Schutz gebracht worden seyd. Sonder Zweifel seyd ihr durch einen guten Engel, welcher die Gestalt eines grossen Vogels angenommen, hieher geführt worden. Unsere Kauffleute

leute haben vor einigen Jahren mit ihren Schiffen in das Land der Zufriedenheit gehandelt: Alldieweil sie aber in großer Gefahr gewesen, zum Irrthum verleitet, und von der wahren Religion abgewendet zu werden, so habe ich diese Handelschafft und den Umgang mit den Einwohnern eines so gefährlichen Landes allen meinen Unterthanen gänzlich verboten. Man bemühet sich in demselben, die Frömmigkeit gar zu hoch zu treiben; gleich als ob Christus nicht schon vor uns genug gethan hätte. Man strebet nach der Vollkommenheit, und geräth hierdurch in ein dermaßen abgeschmacktes Wesen, daß der König mit seinen Unterthanen allen andern Nationen in der ganzen Welt zum Gelächter werden würde, wenn ihnen die Beschaffenheit und die verderbte Sitten dieser von andern Ländern weit entferneten und abgesonderten Insel bekant wäre. Was mich betrifft, so rühme ich mich mit dem Apostel Paulo sonst nichts, als meiner Schwachheit, und tröste mich einzig und allein damit, daß ich in der wahren Evangelisch Apostolischen Kirche lebe; dahero auch dermahleins mein Leichen Text dieser seyn soll: Sie ist kein Unterscheid; sie sind allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen, nemlich, es ist einer nicht um ein Haar besser, als der andere.

andere. Anjezo habt ihr meine Glaubens-  
Bekentnuß gehört, und gleichwie ihr euch  
versichern könnet, daß mir eure Gegenwart  
angenehm ist; also sollet ihr euren Unter-  
halt an meinem Hofe, allwo euch nichts man-  
geln wird, auf eure ganze Lebenszeit gemies-  
sen.

So sehr ich mich nun vor die bezeugte  
Königliche Gnade bedankete, und selbige  
in Unterthänigkeit annahm; so wenig gefiel  
mir das eröfnete Königliche Glaubens-Be-  
kentnuß, welches ich zwar bey dieser ersten  
Aufwartung zu widerlegen mich nicht un-  
terstunde; jedennoch aber zu erkennen gab,  
daß ich von Jugend auf gewohnt gewesen  
wäre, meines Herzens Meinung jederman  
ohne Scheu zu eröffnen, und keine Wahr-  
heit zu verschweigen. Ob sich nun schon  
sonsten eine solche Gemüths-Beschaffenheit  
nicht mit der Hof-Manier reimete; so lebte  
ich doch der Hoffnung, daß Ihre Königli-  
che Majestät mir als einem Ausländer der-  
gleichen freymüthige Aufführung in hohen  
Gnaden übersehen würden. Worauf mir  
der König die Erhörung meiner Bitte mit  
vielen liebreichen Ausdrückungen der Worte  
versprach, mich diesemahl beurlaubete,  
und mir andeutete, in mein bestimmtes mit  
kostbaren Tapeten gezieretes Zimmer zu ge-  
hen. Also war mein Glück bey Hofe bis  
auf das Ausbußen gemacher; dergestalt, daß  
ich

ich nunmehr Gelegenheit hatte, alles genau zu betrachten, welches ich auch fleißig bewerkstelligte, wie aus meiner ferneren Erzählung zu ersehen seyn wird.

Des Morgens waren zwar die Köche sehr frühe in der Küche, um dasjenige in grosser Menge und auf vielerley Art zu bereiten, was man an diesem Hofe vor das nöthigste ja fast vor das einzige nöthige hielt, nemlich die wollüstigen Leiber mit allerhand Speisen zu erfüllen, auf deren vielerley Veränderungen und Vermischungen mit süßen und sauern Dingen diese künstliche Küche alle ihre Sinne und Gedanken richteten: In den Zimmern aber war es so stille, wie in einem Closter, bis gegen den Mittag, da der König und die Königin nebst den übrigen Vornehmen des Hofes aus den Betten aufzustehen begunten. Ob und wie lang sie ihre Morgen-Andacht verrichtet haben, kan ich nicht sagen; jedoch ist zu vermuthen, daß sie nicht viele Zeit darzu angewendet haben, weil das Ankleiden und das Ehe-Erincken auch noch vor der Mittags-Mahlzeit verrichtet werden müssen; absonderlich bey den Damen, bey welchen der Kopf nicht so geschwinde in Ordnung gebracht, vielweniger mit der Kleidung des Leibes geeilet werden konte, weil dieses eine der wichtigsten Verrichtungen ihres ganzen Lebens zu seyn pflegete. Um zwey Uhr

Nach

Mittags sezete man sich zur Tafel, welche unter übermäßigem Trinken des stärcksten Weines und gebranter Wasser insgemein bis um sechs Uhr daurete; worauf die Zeit bis um neun Uhr, da man wiederum zur Tafel gieng, mit Karten-Spielen, Spazier-Fahrten und andern Ergozungen zugebracht, nach vollbrachter Abend-Mahlzeit aber ein Tanz bis des Morgens um 2. oder 3. Uhr gehalten wurde; dahero es kein Wunder war, daß diese Christliche und rechtgläubige Gesellschaft wegen ihrer nächtlichen Bemühung nicht ehe als gegen den Mittag aus dem Bette aufstehen konte. Fraget man mich nun, zu welcher Zeit der König seine Regierungs-Geschäfte verrichtet habe, so weiß ich es nicht zu beantworten; halte aber davor, es sey mit seinem freyen Willen geschehen, daß ihm keine einzige Stunde darzu übrig geblieben, weil er gleichsam als ein durch des Bildhauers Hand aus Holz, oder Stein gefertigtes Ebenbild eines Regenten das Regierungs-Ruder seinen Råthen übergeben hatte, damit sie die Gewalt bekåmen, das Recht nach ihrem Eigennuz und Wohlgefallen zu beugen, und den trostlosen Unterthanen das Fell über die Ohren zu ziehen, oder dieselben gar zu schinden.

Ob nun schon dieses die gewöhnliche Tages-Wercke und Verrichtungen bey Hofe waren; so wurde doch manchmahl von solcher unordentlichen Ordnung abgegangen, wenn

wenn sich der König nebst seinem Gefolg auf die Jagt begab, darinnen er seine größte Vergnügung suchet. Nun würde zwar dieser Zeitvertreib den Unterthanen zu sonderbarem Froste gereichen, wenn sich das Wildpret hierdurch sehr verminderte, und sie vor dem Schaden an ihren Feld- Früchten bewahret würden. So aber ereignet sich das Gegentheil, indem der König seine Lust an der Menge solcher wilden Thiere zu sehen, wenige aber zu fällen pflaget. Diese zur Speise und zur Sättigung der Menschen nützliche, ausser solchem Gebrauch aber höchst schädliche Thiere dörfen von keinem derer Unterthanen im geringsten beleidiget noch verjaget werden, sondern alle Felder und Wiesen dienen denselben zur völligen Freystätte, allwo sie alles nach ihrem Wohlgefallen verwüsten dörfen. Man kan mit Grunde der Wahrheit sagen, daß die slavische Unterthanen dieses tyrannischen Königreichs ihre Felder nicht zu ihrem und der Ihrigen Lebens Unterhalt bauen, sondern zum Futter der wilden Thiere, vor welche ihr Landes Herr mehr sorget, als vor diejenigen edlen Geschöpfe, welche, als seine von einerley Stamm & Vater entsprossene Anverwandten, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen seynd. Wenn ein Bauersmann siehet, daß ihm ein anderer auf seinem Acker einigen Schaden zufüget, so darff er sich gegen

E

gen

gen diesen zur Wehr setzen, und wenn ein solcher Feld-Dieb, ihm das seinige zu rauben, nicht ablassen wolte, demselben gewaltthätig angreifen, auch allen Falls verwunden: Dergleichen aber gegen einen Hirsch oder ein wildes Schwein vorzunehmen, darff er sich keinesweges unterstehen, woserne er nicht eine harte Bestrafung gewärtig seyn will. Durch das Hezen der Hasen werden die Aecker und Weinberge oftmahls dermaßen verwüestet, daß sie nicht anders anzusehen seynd, als ob sie von dem Hagel verderbet worden wären; wie denn auch die Windhunde sorgfältig in acht genommen werden, daß sie täglich bessere Speisen haben, als die Bauern auf ihrer Kermes.

Mit dem Ehestande des Königes ist es auch wunderlich beschaffen, indem sich die Königin gefallen lassen muß, ihre Stelle im Ehebetto den Concubinen einzuräumen, welchen es zwar nicht besser erget, als der Königin selbst, weil immer eine die andere vertreibet: Denn wenn eine solche Bey-schläferin ihre Schönheit verliehret; dergestalt daß sie sich niemahls ohne Herzens-Kummer im Spiegel beschauet, oder wenn dem König eine schönere Person zu Gesichte kömmet, so gehet in diesem unzüchtigen Ehestande allemahl eine Aenderung vor, wiewohl sich die abgedanckten Concubinen damit trösten können, daß sie nicht allein zu groß

großem Reichthum gelanget seynd, sondern daß sie auch ihren vorigen Ehrenstand behalten. Man solte vermeinen, daß es, wenn diese Stelle erlediget worden, große Mühe erforderte, zu deren Wiederbesetzung eine andere Königliche Gehülffin ausfindig zu machen; jedoch würde in diesem Königreiche dergleichen Sorge ganz unnöthig seyn, weil wenig Damen darinnen anzutreffen, welche dieses vermeinte Ehrenamt auszuschlagen pflegen. So verkehrt seynd oftmahls die Urtheile der Menschen von der wahren Ehre, wenn sie die Tugend nicht zum Grunde haben. Diese umgekehrte Keuschheit des Königes verursacht, daß nach seinem Exempel die Großen des Landes gleichsam eine besondere Ehe-Ordnung unter sich aufgerichtet haben, vermöge welcher alles erlaubet ist, was wider die alte Zucht und Ehrbarkeit läuffet; dergestalt, daß das sechste Gebot sonst niemanden verbindet, als den Pöbel. Ich muß allhier beysügen, daß dieser Monarchie einen eigenen sogenannten Liebes-Saal seinen unzünftigen Heldinnen erbauen lassen, andessen güldenen Wänden alle ihre Portraits aufgehäncket, und mit sinnreichen Lobesprüchen zum ewig wählenden Andencken gezieret werden, damit die Nachkommenschaft durch diese freugebige Nymphen zur löblichen Nachfolge angefrischet werden mögte.

mögte. Niemand kan sich die Hoffnung machen, in seinen Angelegenheiten einen glücklichen Ausgang zu sehen, er wende sich denn zu der regierenden Concubine, und suche dieselbe entweder durch fußfälliges Bitten oder durch Geschenke zu gewinnen; dargegen wird der Zutritt den armen Unterthanen dermaßen schwer gemacht, daß sich kein Bauer mann rühmen kan, mit seinem Landes Herrn jemahls geredet zu haben, es habe ihn denn derselbe etwa einmahl auf der Jagd mit Scheltworten begnadiget.

Dieser mir im Traum vorgestellte Hof ist indessen einem ansehnlichen Wirthshause gleich, allwo der Adel des Landes seinen stetwährenden Ein- und Ausgang hat, welches dem Könige desto lieber ist, je weniger er seine Vergnügung in Gott suchet, noch sich in sich selbst mit guten Gedancken vergnügen kan; daher würde er es vor die größte Marter und Pein halten, wenn er eyliche Stunden des Tages ohne eitele Gesellschaft allein und in der Stille zubringen solte, zum klaren Beweisthum, daß er die Vortreflichkeit und den hohen Adel seiner Seelen nicht bekennet, viel weniger betrachtet, was er ist, und was er werden wird.

Es findet sich demnach in dem Königlichen Palast jederzeit eine grosse Menge solcher Personen, welche gerne umsonst essen und trincken, und welche dannenhero als  
Tisch-

Fisch, Freunde, die ihre Unterthänigkeit und ihren Gehorsam mit Erfüllung des Mangens und mit Anfeuchtung der Gurgel erweisen, nichts anders thun und reden, als was dem Könige gefällig ist; dergestalt daß er sich überall mit Schmeichlern umgeben siehet, welche allen möglichen Fleiß anwenden, damit die Wahrheit immerdar vor ihm verborgen bleiben, und er je länger je mehr von dem Wege der Tugend abgeführt werden möge. Zu solchem Ende verläßt man auch keine einzige Gelegenheit, Ausübungen der Unmäßigkeit anzustellen, worzu die hohen Feste, wie auch die Namens-, Geburts-, und andere merckwürdige Tage insonderheit dienen müssen, und damit die Heiligkeit dieses Bacchus-Dienstes desto mehr erscheinen möge, so wird der Königliche Beicht-Vater und Hof-Prediger allemahl darzu beruffen, welcher mit Annehmung der grossen Gesundheits-Bläuser und mit seinem Stillschweigen oder mit seinem qui tacet consentire videtur, zu verstehen gibt, daß sich dergleichen nasse Beobachtung der Fest-Tage gar wohl mit der Rechtgläubigkeit zusammen reimen könne.

So sehr sich der König an den unnützlich, ärgerlichen und sündlichen Erzehlungen seiner Hofleute und Tafel-Freunde ergetzet, so sehr eckelt ihm hingegen davor, wenn ihm etwas von den Staats- und Regierung-

gierungs- Geschäften oder von der Noth und von dem Anliegen seiner Unterthanen vorgetragen werden soll. Wenn ihm Befehle, Verordnungen oder andere auf Palmen, Blätter eingegrabene Schriften zu Befügung seines Namens vorgeleget werden, so bricht er sich nicht so viel Zeit von seiner Wollust ab, solche Blätter zu durchlesen, sondern sezet seinen Nahmen blindlings darunter, und ist unbesorget, was derselben Inhalt sey, und ob er nicht in einem oder dem andern von seinen Bedienten aus Eigennuz oder aus andern bösen Absichten hinters Licht geführt werde. Er bedencket niemahls, daß obschon die Natur die Augen und den Mund also gebildet hat, daß sich jene mit den Augen-Deckeln und dieser mit den Lippen zuschliessen können; so habe sie doch dargegen die Ohren solchergestalt geordnet, daß sie immerfort offen stehen müssen, damit alle Menschen und dannenhero auch die Fürsten wohl bedencken sollen, daß sie schuldig seynd, die Noth und das Anliegen mit Geduld und Erbarmung anzuhören. Dieses, sage ich, bedencket er niemahls, sondern fehret den Nothleidenden mit feindseligen Geberden den Rücken zu, und gibt dadurch zu verstehen, daß er ihr Anliegen nicht hören will. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich an dasjenige, was Kayser Rudolph der Erste zu sagen pflegte:

te: Lasset die Leute zu mir kommen: Denn deswegen bin ich nicht Kayser, daß ich in einem Kasten eingeschlossen und verborgen seyn soll. Ingleichen fället mir bey, wasmasen Kayser Ferdinand der Erste zu gewissen Zeiten einem jeden, der etwas zu klagen und anzubringen gehabt, gnädiges Gehör gegeben. Als sich nun demselben einmahl ein armes Weib mit einer Bittschriff näherte, und einer von seinen Hof- Dienern ihr solches nicht verstaten wolte, mißfiel es diesem löblichen Kayser zum höchsten; daher er den ernstlichen Befehl ertheilete, das beängstigte Weib herbey kommen zu lassen, indem er sagete: Werden wir die armen Leute nicht zu uns lassen und hören, so wird uns Gott wieder nicht zu sich lassen und hören.

Mein im Traume mir erschieener weit entlegener Monarche würde es hiernächst seiner Königlichen Würde und Hoheit sehr nachtheilig zu seyn erachten, wenn er sich auf die gewöhnliche in allerhand Waaren bestehende Kauffmannschafft befeisigen sollte, unerachtet dieselbe nichts ehrenverleztliches nach sich ziehet. Dargegen treibet er eine unverantwortliche und schändliche Kauffmannschafft mit den geistlichen und weltlichen Aemtern, zu welchen niemand gelanget, es sey denn, daß er sie durch Geld

erkauffet; wiewohl auch noch einige das Glück haben, entweder durch Blut-Verwandtschaft, oder durch Schwägerschaft darzu befördert zu werden. Man sorget dannenhero weniger, wie die Unterthanen mit tüchtigen Lehrern und geschickten Obrigkeitlichen Personen, als wie die Schafe, Kühe und Schweine mit guten und getreuen Hirten versehen werden mögten. Bey Bestellung auch so gar der wichtigsten Aemter in der Kirche und in den Gerichts-Stuben fraget man nicht wie geschickt, sondern wie reich einer sey, und also hat der Mund nicht nöthig zu sagen, was in dem Gehirne steckt, oder was der Kopf vermag, sondern was die Hand geben kan. Alldirweil nun die Aemter-Käuffer das auszuzahlte Kauff-Geld nicht einbüßen wollen, so seynd sie beflissen, dasselbe von denjenigen, welche ihrer Hülffe nöthig haben, durch die schändliche und niedererrächtige Geschenk-Schluckerey wieder herauszupressen, und die Gerechtigkeit, von welcher sie ohnedem wenig oder gar keine Wissenschaft haben, grausamsich zu verletzen. Das entsetzlichste aber ist dieses, daß Lehrer und Prediger entweder durch Geschenke, oder durch aufgedrungene Heyrathen, oder durch andere krumme und zum Abgrunde der Höllen führende Wege in ihr Amt gekommen seynd, und sich dennoch verlogener Weise von der  
 Can

Tangel vor ordentlich berufene Diener  
 Gottes ausgehen, da sie doch als Mied-  
 linge, ja als Diebe und Mörder in den  
 Schaffstall Christi hineingestiegen seynd.  
 Alle diese Mißbräuche und Unordnungen  
 im geistlichen und weltlichen Stande verur-  
 sachen, daß diejenigen, welche ihrer Ge-  
 müths- Beschaffenheit nach am fähigsten  
 seyn würden, sich zu geistlichen oder weltli-  
 chen Aemtern geschickt zu machen, welche  
 aber entweder arm, oder unter kein angese-  
 henes und mächtiges Geschlecht gehören,  
 abgeschreckt werden, sich auf nützliche und  
 dem gemeinen Wesen erspriessliche Wissens-  
 schafft zu befeisigen.

Ferner bildet sich der König festiglich ein  
 und gedencet darauf zu leben und zu sterben,  
 daß ihm alle Güter seiner Unterthanen und  
 was sie sonst besitzen, eigenthümlich zugehö-  
 ren, und daß er ihnen dieselben alle Stun-  
 den und Augenblicke nach seinem Wohlge-  
 fallen hinwegnehmen könne; dahero ist es  
 nichts neues, daß er einem ehrlichen Manne  
 das seinige, welches derselbe mit seiner  
 Mühe erworben hat, tyrannischer Weise  
 entziehet, und selbiges einer Concubine oder  
 einem Favoriten schencket, da doch alle bey-  
 de keine Belohnung, sondern Strafe ver-  
 dienet hätten. Er vermeinet, wenn die Un-  
 terthanen Brodt oder auch nur Eicheln und  
 Wasser zu genießten hätten, so ergienge es ih-

nen annoch allzumohl, und könten sie sich alsdenn rühmen, daß sie unter einem gütigen Vater des Vaterlandes wohneten. Er will demnach von der Christlichen Staats-Regel nichts wissen, welche lehret, daß ein Landes-Herr schuldig ist, seinen Unterthanen ihre Güter zu beschützen, und daß er hingegen keinesweges die Macht habe, ihnen dieselben zu rauben, indem er widrigen Falls unter die Übertreter des siebenden Gebotes gehöret, dessen Bestrafung er gewiß von Gott zu erwarten hat, ob er schon wegen solcher Übertretung von den Menschen nicht bestrafet werden kan.

Alle diese Gewaltthaten gegen die unglückselige Unterthanen, und die Beraubung ihrer Güter, entstehen aus der unordentlichen und verschwenderischen Haushaltung des Königes, welcher sich keinen Ernst seyn läffet, seinen Staat solchergestalt einzurichten, daß die jährliche Ausgaben von den Einnahmen nicht übertroffen werden. Alldieweil er keine löbliche Thaten verrichtet, sondern sein Leben in allen ersinnlichen Wollüsten zubringet, und dennoch bey der Nachwelt gerne einen unsterblichen Namen erlangen mögte, so suchet er sich durch Vermehrung seines Staates und durch Auferebauung prächtiger Häuser berühmt zu machen. Ein kostbares Schloß oder ein wohleingerichtetes Lust-Haus, welches er vor  
kurzer

Kurzer Zeit auferbauet hat, läſſet er, ſo bald  
 ihm das geringſte daran miſſfället, entweder  
 wieder einreiſſen, oder ſchenket es einer un-  
 würdigen Perſon, und fänget alſobald an,  
 ein anderes und koſtbarers zu erbauen, da  
 denn die biß auf das Blut ausgemergete  
 Unterthanen durch die unerträglichen Bau-  
 Fuhren mit einer mehr als Egyptiſchen  
 Dienſtbarkeit geplaget werden, und ſich mit  
 ſonſten nichts zu tröſten wiſſen, als daß ihr  
 Lebens Ende täglich näher herbey kömmer.  
 Zwar was die Hoſpitäler, und andere zu den  
 geiſtlichen Stiftungen gewidmete Häuſer  
 betrifft, ſo werden die Unterthanen dieſer  
 wegen mit keinen Frohn-Dienſten beſchwe-  
 ret, weil ſich niemand um die Wiederer-  
 gänzung und Auferbauung dieſer theils ein-  
 gefallen theils bauſälligen Häuſer beküm-  
 mert; da man hingegen dieſelben, ohne ſich  
 ihrentwegen die geringſte Sorge zu machen,  
 vollends zu Grunde gehen läſſet, und die  
 der Armuth zum Beſten geſtiftete Ein-  
 künſten zu den Ausgaben der weltlichen  
 Pracht und ſündlichen Eitelkeit anwendet.  
 Unterdeſſen haben ſich mehrgemeldete Un-  
 terthanen dieſer Erleichterung wenig zu er-  
 freuen, indem ſie bey Erbauung der Comö-  
 dien- und Opern-Häuſer, wie auch ande-  
 rer zur Wolluſt geſtifteten Gebäude, deſto  
 härter mit genommen, und zu vielen gen-  
 Himmel ſteigenden Seuffzern bewogen wer-  
 den.

Ine

Inzwischen begreiffet der König sehr wohl, daß seine verschwenderische Haushaltung in die Länge nicht gut thun, wie auch daß alle grausame Geld-Erfindung seiner Cammer-Räthe zuletzt nicht zureichen werde, und daß, wenn er gleich seinen Unterthanen, welche fast nichts mehr, als das liebe Leben besitzen, die Häute abschinden lassen wolte, selbige nicht auch also, wie die Ochsen-Häute, vor bares Geld verkauffet werden könnten; dahero hat er sich nunmehr auf einen seiner Meinung nach sehr klugen und bequemen Wirthschafts-Streich besonnen, vermöge dessen man in kurzer Zeit und ohne jemandes Beschwerung zu grossem Reichthum gelangen könnte. Er hatte nemlich allbereit vor einigen Jahren in seinem geheimen Archiv unterschiedliche alte Schriften gefunden, welche von dem Steine der Weisen handelten; dahero er begierig wurde, die Goldmacher-Kunst zu erlernen, an welcher sich schon so viele Liebhaber dieses edlen Metalles zu todte gelernet haben. An statt aber hierdurch reich zu werden, wurde er immerfort ärmer, indem sich ein Gold-Berderber nach dem andern bey ihm angab, deren aber keiner etwas weiters ausrichtete, als daß sie ihren Unterhalt eine Zeitlang durch ihr falsches Vorgeben erlangeten, ihm grosse Unkosten verursacheten, viele Kohlen verbrenneten, und die einge-

bildete

bildete Hoffnung mit dem unbändigen Mercurio oder Queck-Silber durch den Schorstein in die Luft fliegen lassen. Ob er nun schon ein- und den andern Betrüger von solcher Art an den Galgen aufknüpfen ließ; so war er doch leichtlich dahin zu bewegen, daß er wiederum einem neuen vermeinten Alchimisten glaubete, welcher sich unterstunde, zu zeigen, wie die vorigen geirret hätten, und wie ihre begangene Fehler zu verbessern seyen; wiewohl es keiner unter ihnen besser machte als der andere; dergestalt daß er von ihnen allesamt hinters Licht geführt, und mit leerer Hoffnung abgespeiset wurde. Er wußte sonder Zweifel noch nicht, daß nach den Lehr-Sätzen der wahren Philosophen diejenigen, welche den Stein der Weisen erlangen wollen, zuvor wiedergebörne oder wahre Christen seyn müssen, welchen dieses große Geheimniß der Natur nicht beschwefenbar wird, daß sie reich werden, sondern daß sie die Göttliche Weisheit daraus erkennen, und die stetige Liebe gegen ihren Nächsten ausüben sollen. So wenig nun diese Wissenschaft bey solcher Beschaffenheit einem Unwiedergebörnen und Welt-gesinneten Menschen nützlich seyn würde, indem er sie zu Ausübung seiner Fleisches-Lust, seiner Augen-Lust und seines hoffärtigen Lebens nicht anwenden könnte, weswegen er sie doch einzig und allein zu besitzen verlangete; so gewiß

wiß muß dieselbe entweder in der bloßen Einbildung bestehen, oder woserne es mit selber seine Richtigkeit hat, wird niemand als wahre Christen darzu gelangen, welche den wahren und rechtmäßigen Gebrauch solches Geheimnisses verstehen, weil wenn es die Welt-Menschen, absonderlich die Großen und Mächtigen überkommen könnten, sie die abscheulichste Gewaltthat ausüben, und die Unschuld und Tugend vollends auf dem Erdboden ausrotten würden. Inzwischen kan ein jeder rechtschaffener Christe ein Goldmacher seyn, wenn er seinen Beruff fleißig abwartet, andächtig betet, Gott vertrauet, und mit wenigem zufrieden ist.

Aus dieser verkehrten und unordentlichen Haushaltung des Königlichen Hofes entsethet ferner, daß die hohen und geringen Bedienten die Ehre haben, ihren Souverain in ihrem Manual unter ihre Schuldeute oben an zu setzen, oder daß ich deutlicher rede, ihre Besoldungen stehen in ihren Bestallungs-Briefen; aber sie haben oftmahls in langer Zeit kein Geld darauf einzunehmen, und indem sie Schulden machen müssen, so haben sie keinen andern Trost, als nur allein diesen, daß viele Schulden in der Welt unbezahlt bleiben. Sie ersäuffen demnach ihren Kummer in dem süßen und köstlichen Weine dieses Königreichs, und lassen sich mit Geschenken bestechen, wenn ihre Aemter solchergestalt

gestalt beschaffen seynd, daß diejenige, welche etwas bey ihnen suchen, Ursache haben, ihnen dergleichen Sünden-Opffer zu bringen, oder wenn solche Hülffs-Mittel nicht angehen wollen, so bemühen sie sich, entweder mit Gewalt oder mit List so viel zusammenzuscharren, daß sie und die Ihrigen nicht Noth leiden dörfen, sondern, ihrer Meinung nach, als ehrliche Leute leben können.

Indem ich mir aber unter währenddem Traum einbildete, daß der König bey seinem wollüstigen Leben ein Feind der Bücher und aller ernsthaften Kopf-Arbeit sey, so kam mir auf einmahl vor, als ob ich ihn in seinem Cabinet am Tische sitzend erblickete, allwo er ein grosses Buch vor sich liegen hatte, und durch alle seine Geberden zu verstehen gab, daß er mit ungemeinem Eysfer darinnen studirete. Die Ehrerbietung, worzu mich meine natürliche Neigung im Schlafe ermahnete, und deren ich jederzeit an Könighen und Fürstlichen Höfen gewohnt gewesen, wolte mir nicht vergönnen, mich dem Könige zu nähern, viel weniger aus Neugierigkeit in das Buch zu gucken, welches, wie ich von weitem sehen konte, mit vielen gemahlten Bildern und Wapen erfüllet war. Bey solcher Bewegung des Gemüthes, welche unterweilen träumend hefftiger zu seyn pfeget, als wachend, wurde ich gleichsam in einem Augenblicke aus dem Königli-

nigli.

niglichen Palast in die Höhle meines ersten  
 Wohltäters, nemlich des klugen Einsied-  
 lers, geführt, worüber ich, von dem ver-  
 wirreten Hofe entfernt, mich so inniglich  
 erfreuete, daß ich ihm um den Hals fiel, und  
 zu ihm sagete: O mein Herzens- Freund!  
 „Indem ich wiederum allhier bey euch bin,  
 „so ist mir nicht anders zu Muthe, als ob ich  
 „aus der Hölle erlöset in den Himmel gekom-  
 „men wäre. Als mich nun der Einsiedler  
 fragete, auf was vor eine Weise ich wieder  
 hieher gebracht worden sey; so gab ich ihm  
 zur Antwort: „Dieses weiß ich selbst nicht;  
 „so viel aber ist mir bewust, daß ich dem  
 „König über dem Lesen eines grossen in Mas-  
 „siv- Gold eingebundenen Buchs verlassen  
 „habe, und weil ich verwunderbarer Weise  
 „aus seinem Cabinet weggerücket worden  
 „bin, so muß ich sonder Zweifel nicht würdig  
 „seyn, diesen kostbaren Schatz in der Nähe  
 „anzuschauen, viel weniger die Weisheit dar-  
 „aus zu lernen. Vielleicht bin ich solcher-  
 „gestalt zu meiner Strafe aus dem Königl-  
 „chen Cabinet verbannet worden, weil ich  
 „mich an der Majestät des Königes versün-  
 „diget, indem ich mir eingebildet habe, daß  
 „er alle gelehrte Wissenschaften anfeinde, da  
 „er sich doch vermuthlich aus diesem Buche  
 „in Erlernung der wahren Weisheit, nem-  
 „lich in der Erkenntniß Gottes und seiner  
 „selbst übet; dergestalt daß er nur äußerlich  
 em

ein Welt-Mensch zu seyn scheint, innerlich  
 aber ein rechtschaffener Christe ist: Jedoch  
 von diesem allen werdet ihr mir den besten  
 Unterricht ertheilen können. Der Einsied-  
 „ler lächlete, und sagete: Die Menschen  
 „scheinen oftmahls was nütliches zu thun:  
 „Wenn man es aber bey dem Lichte besiehet, so  
 „ist es nichts, als Eitelkeit und Thorheit.  
 „Das Buch, welches ihr in dem Königlichen  
 „Cabinet erblicket habt, begreiffet die Ges-  
 „schichte und Thaten der Vor-Eltern unsers  
 „Königes: Wenn man aber die erdichtete  
 „Beschreibungen von den wahrhaften Be-  
 „gebenheiten absondern wolte, so würden  
 „von dem ganzen Buche sehr wenig Blätter  
 „übrig bleiben. Nicht nur die alten Ge-  
 „schicht-Schreiber seynd Schmeichler gewe-  
 „sen, welche ihre historische oder vielmehr  
 „fabelhafte Erzehlungen aus Eigennuz sol-  
 „chergestalt eingerichtet, wie es die damahls  
 „lebende Monarchen gerne gehöret haben,  
 „und auf solche Weise seynd die Jahr-Bü-  
 „cher unserer Monarchen von einer Zeit zur  
 „andern fortgeführt worden. Alldieweil  
 „nun unser König keine Neigung empfindet,  
 „an statt seines nichtigen Zeitvertreibs und  
 „seiner lasterhaften Ergezungen etwas löb-  
 „liches und tugendhaftes zu verrichten, so  
 „hat er einen Historien-Schreiber mit einer  
 „ansehnlichen Bestallung verordnet, und  
 „demselben anbefohlen, die Geschichte seiner  
 D Vorz

„Vor-Eltern aus den ältesten Zeiten her-  
 „vorzufuchen, und selbige in ein besonderes  
 „Buch zusammenzutragen, welches eben  
 „dasjenige ist, darinnen ihr ihn habt studi-  
 „ren sehen; worbey er keinen andern Zweck  
 „hat, als sich mit fremden Federn zu schmü-  
 „cken, und durch dasjenige, was andere, wie  
 „die mit vielen Fabeln vermischete Historie  
 „saget, vor seiner Zeit lobwürdiges verrich-  
 „tet haben sollen, einen Ruhm zu erwe-  
 „ben.

„Hierzu gibt ihm unser lügenhafter Ges-  
 „chicht-Schreiber genugsame Gelegen-  
 „heit, indem er die Schmeicheley auf den  
 „höchsten Grad der Vollkommenheit ge-  
 „bracht, und nicht allein die erdichteten Fas-  
 „beln seiner Vorgänger vermehret und ver-  
 „bessert, sondern auch das Leben des Königs  
 „selbst, so weit es sich erstreckt, auf eine  
 „gleichmäßige Art eines Roman oder Hel-  
 „den-Gedichtes beschrieben hat, welches er  
 „jährlich fortsetzet; da er sich denn seine  
 „schriftliche Unwahrheiten allemahl mit ei-  
 „ner reichen Vergeltung bezahlen läßt.  
 „Absonderlich ist er bemühet, das Alter-  
 „thum des Königlichen Geschlechtes vorzu-  
 „stellen, und es ist ihm nicht genug, die Kö-  
 „niglichen Ahnen nacheinander bis auf den  
 „Noah zu erzehlen, sondern er will als eine  
 „unfehlbare Gewißheit behaupten, daß nach  
 „der Sündflut ein güldenes Kästlein mit  
 „schrifft

„schriftlichen Urkunden in der Erde von  
 „den Bergleuten bey Eröffnung eines  
 „Schachtes angetroffen worden, aus wel-  
 „chen Diplomaten der Königl. Stam-  
 „bis auf den ersten Menschen Adam so deut-  
 „lich zu erweisen sey, daß niemand daran  
 „zweifeln könne. Über dieses gibt er mit  
 „vielen Verheerungen vor, in einer Grufft  
 „auf dem höchsten Berge des Königreichs  
 „einen breiten Marmor-Stein gefunden zu  
 „haben, auf welchen mit unbekanten Buch-  
 „staben, die er allein lesen zu können vorgibt,  
 „die gewisse Nachricht verzeichnet worden,  
 „daß vor zwey tausend Jahren ein Monarch  
 „dieses Königl. Geschlechtes gelebet,  
 „welcher ein Beherrscher der ganzen Welt  
 „gewesen, wohin es sonst noch kein Sterb-  
 „licher auf dem Erden-Creyse jemahls ge-  
 „bracht habe. Es sey ihm aber diese weit-  
 „läufftige Regierung allzubeschwerlich vor-  
 „gekommen; dahero habe er hin und wieder  
 „andere Könige und Fürsten eingesetzt, wel-  
 „che allesamt seine Vasallen gewesen, und  
 „ihn vor ihren Ober-Herrn erkennet hät-  
 „ten.

„Wenn nun der König diesen sinnreichen  
 „Einfall seines Geschicht-Schreibers be-  
 „trachtet, so bildet er sich ein, daß es nur als  
 „lein bey ihm beruhe, das Recht seines der-  
 „masen mächtig gewesen Ahnen wieder  
 „vorzusuchen, und sich der Regierung des

„ganzen Erdbodens anzumafen, welchem  
 „rechtmäßigen Vorsatz sich kein einziger Kö-  
 „nig oder Fürste ohne Verletzung seiner Le-  
 „hen Pflicht widersetzen könne. Indessen  
 „ist es wahr, daß der Geschicht: Dichter  
 „diesen Stein in der Erde gefunden hat;  
 „jedoch muß man hiebey wohl merken, daß  
 „er denselben zuvor solchergestalt mit einer  
 „unbekanten Schrift gezieret, und in den  
 „obgedachten Berg verscharrt gehabt, der  
 „gleichen gelehrter Betrug vielleicht auch  
 „manchmahl in Europa mit steinernen Denck-  
 „mahlen und alten Münzen mag vorgegan-  
 „gen seyn.

„Die Kopf: Arbeit und das Studiren  
 „des Königes bestehet in sonsten nichts, als  
 „in stetswährender Durchlesung der mit vie-  
 „len Fabeln besudelten Geschichten seines  
 „Königlichen Hauses, welche er mit allen  
 „ihren erdichteten Umständen dermaßen fleiß-  
 „sig betrachtet, daß er sie allesamt wie die  
 „Kinder das A. b. c. ab auswendigler-  
 „net; inmaßen denn auch seine meiste Discurs-  
 „se von dem Alterthum und von der Ho-  
 „heit und Vortrefflichkeit seines Geschlech-  
 „tes handeln, in Meinung, es müsse jeder-  
 „man eben so vergnüglich seyn, dergleichen  
 „eitele Erzählungen anzuhören; so ange-  
 „nehm es ihm ist, eine lange Zeit gleichsam  
 „ohne Vdem hohlen darvon zu reden. Sein  
 „eitelers Hochmuth erstreckt sich so weit, daß  
 „er

„er sich einbildet, es hätten alle diejenigen,  
 „welche nicht von seinem Königlichem Ge-  
 „blüte seynd, einen üblen Geruch an sich,  
 „ausgenommen seine Concubinen, von wel-  
 „chen er aus Liebe das Gegentheil glaubet;  
 „dahero ziehet er zuvor ein wohlriechendes  
 „Wasser in die Nase, ehe er mit einem seiner  
 „Bedienten oder mit einer andern aus dem  
 „Königlichen Stamme nicht entsprossenen  
 „Person redet.

„Damit sein Ehrgeiz desto mehr Nahrung  
 „haben mögte, so hat er seinen Hof-Poeten  
 „eine grosse Besoldung verordnet, welche  
 „derselbe mit niederträchtiger Schmeicheley  
 „redlich zu verdienen Tag und Nacht be-  
 „schäftiget ist: Denn er versäümet niemahls  
 „eine Gelegenheit, seinem König ein ei-  
 „gentlich so genanntes Lob-Gedichte, nem-  
 „lich in gebundene Worte eingeschrenckte  
 „Unwahrheiten, in tieffster Ehrerbietung zu  
 „übergeben. Als denn stellet er unter an-  
 „dern in seiner Poetischen Buch nachdrück-  
 „lich vor, daß Perres, Alexander der  
 „Grosse, Julius Cäsar, Cyrus, Pompe-  
 „jus der Grosse und andere Kayser und Kö-  
 „nige geringe Männer gewesen seyen, wel-  
 „che, wenn sie annoch lebeten, nicht würdig  
 „wären, unter dem allergrösten Helden,  
 „nemlich unter dem gewaltigen Monar-  
 „chen dieses glückseligen Königreichs, als  
 „Corporale zu dienen. Ferner beklaget un-  
 „ser

„fer sinnreiche Poete die ganze Welt, daß  
 „sich der König noch nicht die Mühe genom-  
 „men, dieselbe zu überwinden und zu regie-  
 „ren, weil alsdenn die güldene Zeit von ei-  
 „nem Ende der Erden bis zu dem andern  
 „erscheinen würde. Das ist etwas ge-  
 „wöhnliches, daß ihm der Poete mit der  
 „Sonne vergleicht, und vermöge seiner  
 „Poetischen Pflicht bezeuget, daß alle ande-  
 „re Grossen in der Welt gegen ihm nur  
 „kleine Sterne seynd. Die Redner strei-  
 „ten gleichsam um den Vorzug mit diesem  
 „Poeten, wer unter ihnen am besten schmei-  
 „cheln, oder deutlicher zu reden, lügen kön-  
 „ne, und hierdurch bringen sie es dahin, daß  
 „sich der König einbildet, er sey würdig,  
 „von jederman wie ein Gott angebetet zu  
 „werden.

„Diese Erzählung hörte ich mit grosser  
 „Aufmerksamkeit an, und seufftete im  
 „Traum über den verderblichen Zustand  
 „desjenigen Landes, darinnen ich mich nach  
 „meiner nächtlichen Einbildung befand, wor-  
 „bey ich schlafend in folgende Worte aus-  
 „brach: Wenn die Redner und Poeten ih-  
 „re Wissenschaft mißbrauchen, so seynd sie  
 „die schädlichsten Creaturen auf dem ganzen  
 „Erdboden, und ärger als die Mörder:  
 „Denn diese tödten ihrem Neben-Menschen  
 „entweder aus Eigennuz, oder aus Feind-  
 „schaft und Zorn, nur allein den Leib: Gene  
 „„aber



„reissen, und die rechte Hand, mit welcher sie  
 „die Feder führen, vom Leibe absondern, so  
 „würde sich das gemeine Wesen hierüber  
 „höchlich zu erfreuen haben. Aus diesen  
 „träumenden Gedancken ist leichtlich zu ur-  
 „theilen, daß ich mich im Schlafe sehr müsse  
 „erzörnet haben; wiewohl das gemeine We-  
 „sen und ich nicht den geringsten Nutzen dar-  
 „von gehabt, indem doch alles seinen Gang  
 „vor wie nach behalten hat, und sonder Zwei-  
 „fel noch ferner behalten wird.

„Inzwischen sezete der Einsiedler seine  
 „Erzählung folgendermassen fort. Bey den  
 „Königlichen Geschlechts Fabeln uners  
 „Monarchen verbleibet es nicht, sondern  
 „es ist auch unser hoher und niederer Adel mit  
 „dieser Seuche angestecket, vermittelst wel-  
 „cher man sich mit fremden Federn zu schmü-  
 „cken bemühet; wiewohl dergleichen frem-  
 „de Federn auch mehrentheils nur in dem  
 „Gehirne eines sinnreichen Kopfes jung ge-  
 „worden seynd. Es ist nemlich ein jeder un-  
 „ter denselben beflissen, seine vermeinte vor-  
 „nehme Ahnen auf das allerweiteste hinaus  
 „zu erstrecken, und hingegen andere, welche  
 „solches nicht thun können, oder welche in  
 „der Kunst, Fabeln zu erdichten, nicht so  
 „sinnreich seynd, gleichsam vor nichtswür-  
 „dige Geschöpfe zu halten, und nicht werth  
 „zu achten, mit ihnen umzugehen; derges-  
 „talt daß sich manche aufgeblasene Gemü-  
 „ther

„ther wahnsinniger Weise einbilden, die vor-  
 „nehmen Geschlechter hätten einen Himmel,  
 „welcher viele tausend Meilen höher erhas-  
 „ben sey, als der Himmel des so genannten  
 „gemeinen Volckes. Sie vermeinen, es sey  
 „ihrem vornehmen Stande nichts Schimpf-  
 „licher, als die Gelehrsamkeit, wie auch die  
 „Bedienungen, bey welchen man mit der  
 „Feder umgehet, absonderlich aber die geist-  
 „lichen Aemter, sodann die Kauffmann-  
 „schafft, Handwercke und dergleichen, wo-  
 „durch sie alsobald weit unehlicher wür-  
 „den, als wenn sie einen Ehebruch, eine  
 „Mordthat oder einen Diebstahl begangen  
 „hätten. Weil nun in unserm Lande keine  
 „Krieges Dienste nöthig seynd, indem wir  
 „keine Nachbarn haben, so ist nichts an-  
 „ders vor sie übrig, als die Jägerey und der  
 „Nüßiggang, dessen sie sich mit grosser Ge-  
 „mächlichkeit bedienen, welcher aber auch  
 „bey ihnen aller Laster Anfang ist.

„Mit dieser Thorheit war ich selbst  
 „mehr als jemand anders behafftet. Ich  
 „suchete in den Geschichten der alten Zeiten  
 „auf das fleißigste nach, und mein Ge-  
 „schlechts Nahme, Romelsheim, brachte  
 „mich endlich dahin, daß ich mir festiglich  
 „einbildete, mein Ahnherr sey des Königes  
 „Romuli Ober-Baumeister gewesen, als  
 „derselbe die Stadt Rom erbauet hatte, und  
 „wer mir diese Fabel hätte streitig machen  
 „wollen,

„wollen, den würde ich sonder Zweifel auf  
 „Degen und Pistolen herausgefordert ha-  
 „ben. Ich war keinesweges mit sechzehn,  
 „oder zwey und dreyßig, noch auch mit vier  
 „und sechzig Ahnen zufrieden, sondern rech-  
 „nete noch immer weiter fort, und bemühe-  
 „te mich, ihre Anzahl mit allerhand fremden  
 „nach dem Alterthum schmeckenden Nah-  
 „men zu vermehren. Mitten unter solcher  
 „Nachforschung fiel mir ungefehr ein, daß  
 „ich nicht einmahl wegen sechzehn, viel we-  
 „niger wegen mehrer Ahnen meines vorneh-  
 „men Geschlechtes versichert wäre, indem  
 „es leichtlich hätte geschehen können, daß  
 „sich eines meiner Vor-Eltern weibliches  
 „Geschlechtes wider die eheliche Treue ver-  
 „sündiget, und solchergestalt die Kette mei-  
 „ner Ahnen schändlich zerrissen habe.\* Die-  
 „ser

\* Eine Zeit lang nach meinem Traume habe ich  
 eben dergleichen Gedanken in der süßsten Sa-  
 tyre der Gedichte des sinnreichen Boileau gefun-  
 den:

Je m'emporte peut etre, & ma Muse en fureur  
 Verse dans les Discours trop de fiel & d'aigreur;  
 Il faut avec les Grands un peu de retenue.

He bien, je m'adoucis. Votre race est connue.  
 Depuis quand? Repondez. Depuis mille ans  
 entiers;

Et vous pouvez fournir deux fois seize quartiers.  
 C'est beaucoup: Mais enfin les preuves en sont  
 claires,

Tous les livres sont pleins des titres de vos Peres:  
 Leurs noms sont échapez du naufrage des temps:

„ser wohlgegründete Zweifel veranlassete  
 „mich zu tieffem Nachsinnen; noch unend-  
 „lich kräftiger aber wurde ich gerühret,  
 „als mir mitten unter meiner unnützen Arbeit  
 „und thörichten Bemühung einfiel, was der  
 „Apostel Paulus in der ersten Epistel an die  
 „Corinther im ersten Capitel schreibt, daß  
 „nicht viel Weisen nach dem Fleisch,  
 „nicht viel Gewaltige, nicht viel Ed-  
 „le beruffen seynd: Denn damahls wur-  
 „den mir die Augen völlig geöffnet, und ich  
 „sagte zu mir selbst: O wie übel habe ich  
 „die Zeit mit nichtigen und eiteln Dingen zu-  
 „gebracht, welche wie der Schatten an der  
 „Wand verschwinden! Wenn ich gleich  
 „tausend Ahnen nach der Reihe erzählen  
 „könnte, so wären sie doch nicht vermögend,  
 „mich aus der Hölle zu erretten, wosferne  
 „mich mein Hochmuth hineingestürzt hätte.  
 „Ich erkenne nunmehr, daß der wahre Adel  
 „in der Kindschafft Gottes bestehet, und  
 „dannenhero will ich die Kinder Gottes,  
 „wenn sie auch schon vor der eiteln Welt  
 „noch

Mais qui mesurera, qu'en ce long cercle d'ans  
 A leurs famex Epoux vos Ayeules fidelles,  
 Aux douceurs des Galands furent toujours re-  
 belles?

Et comment scavez vous, si quelque audacieux  
 N'a point interrompu le cours de vos ayeux;  
 Et si leur sang tout pur avecque leur noblesse  
 Est passé jusqu'à vous de Luerece en Luerece.

„noch so verächtlich seynd, vor meine nechs-  
 „sten Anverwandten halten, alles andere  
 „aber verleugnen, was mich von dem Him-  
 „mel abhalten kan.

„Unter diesen Gedancken fieng ich an,  
 „mich von mir selbst zu schämen, daß ich mich  
 „meinen hochmüthigen Sinn bishero hatte  
 „überreden lassen, ich sey besser und mehr  
 „werth, als viele andere Menschen, welche  
 „ich aus Verachtung kaum über die Achsel  
 „angesehen hatte, wenn sie mit mir reden  
 „wollen: Als aber meine Cameraden bey  
 „Hofe aus meinen Discursen mercketen, daß  
 „ich auf einmahl ganz geändert worden war,  
 „und daß ich ihr sündliches Wesen nicht mehr  
 „billigte, viel weniger mich ihnen, wie ich  
 „doch zuvor gethan hatte, gleich stellte, so  
 „verwandelte sich ihre vorige Freundschaft  
 „in einen theils heimlichen theils öffentlichen  
 „Haß, womit sie so lange fortfuhren, bis  
 „sie mir des Königs Ungnade und zugleich  
 „auch eine ungnädige Entsetzung von mei-  
 „nen Hof- Diensten zuwege brachten, wels-  
 „ches mich aber so wenig beunruhigte, daß  
 „ich vielmehr herzlich froh war, von meiner  
 „beschwerlichen Schildwacht abgelöset, und  
 „der Mühe überhoben zu werden, meinen  
 „Abschied selbst zu suchen. Ich versicherte  
 „demnach den König, daß dieses die gröste  
 „Gnade wäre, welche er mir jemahls erwie-  
 „sen habe, und hierauf verfügte ich mich in  
 „diese

„diese Einsiedlerey, allwo ich dermaßen ver-  
„gnügt bin, daß ich nicht genug Worte  
„ausfinden kan, meine Glückseligkeit vor-  
„zustellen. Anjezo habe ich euch von meinen  
„Begebenheiten so viel gesaget, als euch vor  
„diesemahl zu wissen nöthig ist, und nun-  
„mehrö könnet ihr euch wiederum nach Hofe  
„begeben, allwo ihr noch manches erfahren  
„werdet, welches euch zur Verwunderung  
„veranlassen wird.

So gerne ich nun bey ihm geblieben wä-  
re, so wenig wolte er darein willigen, son-  
dern versicherte mich, was maßen er in dem  
mit mir gepflogenen kurzen Umgange schon  
so viel gespüret habe, daß ich zu dem Einsied-  
ler-Leben noch nicht tüchtig wäre. Ich  
umarmete ihn demnach mit grosser Bärt-  
lichkeit, empfahl mich seinem andächtigen  
Geber, und verließ seine Höhle, jedoch nicht  
ehe, biß er mir die Erlaubnuß gegeben  
hatte, ihn noch ferner besuchen zu dörfen.  
Als ich auf meinem Rückwege ganz allein  
durch einen dicken Wald gieng, traf ich eine  
grosse Menge Männer, Weiber und Kinder  
an, welche unter den Bäumen die herunter  
gefallene Eicheln aufsasen. Ihre tieff in dem  
Kopfe liegende Augen, ihre eingefallene  
Wangen, ihre blasse Angesichter und ihre  
schmale Leiber schienen unberrügliche Merck-  
mahle zu seyn, daß sie ezliche Tage lang Hun-  
ger gelidten. Sie giengen barfuß, und  
ihre

ihre leinerne Kleider waren dermaßen zer-  
 rissen und zerlumpet, daß sie sich genau im-  
 acht nehmen müssen, wenn sie ihnen nicht  
 vom Leibe herunter fallen sollten. Ich sahe  
 sie theils mit Erschrecken theils mit Ver-  
 wunderung an; absonderlich als ich hörte,  
 daß sie ohne Unterlaß seuffzeten, und ein-  
 ander ihre Noth klageten. Unerachtet sie  
 nun anfänglich über meine Europäische Klei-  
 dung erschracken, und nicht wußten, was sie  
 aus mir machen sollten; so fasseten sie sich  
 doch wieder, als ich sie mit freundlichen  
 Worten fragete, ob sie ihre Schweine mit  
 diesen gesamlten Eicheln mästen wolten?  
 Dieses beantwortete ein betagter Mann,  
 welchem Die Aufrichtigkeit und Frömmig-  
 keit aus den Augen hervor blickete, folgen-  
 dermaßen: „O lieber Freund, wer ihr auch  
 „seyd! Ihr müßet wenig Wissenschaft von  
 „den armen Unterthanen dieses Landes ha-  
 „ben, sonst würdet ihr diese Frage nicht nö-  
 „thig gehabt haben. Die Eicheln, welche  
 „wir samlen, gehören zu Stillung unsers  
 „Hungers, und wenn wir dieselbe nicht hät-  
 „ten, so würden wir in kurzer Zeit allesamt  
 „des Todes seyn. So weit ist es mit uns  
 „gekommen, daß wir mit den Schweinen  
 „einerley Kost genießten, dahingegen die Kö-  
 „niglichen Jagthunde überflüßig mit Brodte  
 „und andern guten Speisen gesättiget wer-  
 „den. Das Getreyde, welches wir mit  
 „Mühe

„Mühe und Arbeit erziehen, müssen wir  
 „verkauffen, damit wir die Schazung erle-  
 „gen können. Wenn ihr unsere Lumpen  
 „ansehet, mit welchen wir uns bedecken, so  
 „wird es euch nicht schwer werden, unsern  
 „elenden Zustand zu erkennen, und darvon  
 „zu urtheilen. Wir fürchten uns vor nichts  
 „so sehr, als daß die Eicheln, die Schwämme,  
 „das Wasser und die Luft auch noch zu-  
 „legt mit einer Schazung werde belegt  
 „werden, und alsdenn müssen wir noth-  
 „wendig mit der Haut bezahlen. Unter-  
 „dessen will man uns doch bereden, daß  
 „wir unter der allerchristlichsten Obrigkeit le-  
 „ben, und daß wir die glückseligsten Un-  
 „terthanen in der Welt seynd. Wir wis-  
 „sen wohl, daß wir wegen der vielfältigen  
 „Sünden, welche wir und unsere Väter  
 „begangen haben, nicht einmahl werth  
 „seynd, mit Eicheln und Schwämmen ge-  
 „sättiget zu werden. Wir wissen wohl, daß  
 „der Weg zum Himmel mit Dornen und  
 „Disteln überstreuet ist. Wir wissen wohl,  
 „daß wir unser Creuz auf uns nehmen müs-  
 „sen, und daß wir uns nicht beschweren  
 „dürffen, als ob uns seine Last zu unerträgs-  
 „lich sey. Wir wissen, daß unser Leben  
 „und also auch unser Leiden sehr kurz; hin-  
 „gegen das ewige Leben, welches auf die  
 „Gläubigen wartet, unendlich ist. Wir  
 „wissen wohl, daß uns die guten Tage  
 nicht

„nicht gut seyn würden, weil uns unsere  
 „verderbte Natur genugsam bekant ist.  
 „Wir wissen, daß wir unserm Könige ge-  
 „treu seyn müssen, und daß wir es auch  
 „seynd: Aber eben unsere Treue verursa-  
 „chet uns mehr Betrübniß, als unser Elend:  
 „Denn wir besorgen, daß unsern König, wel-  
 „chem wir unser Leben aufzuopfern willig  
 „und bereit seynd, endlich ein schweres Ge-  
 „richte betreffen werde.

Hier fielen diesem ehrlichen Manne die  
 Thränen so häufig über seine gelbe und ein-  
 gebogene Backen herunter, daß ihm die  
 Sprache dadurch gehemmet wurde; wor-  
 auf ich versezete: „Ich beklage euren Zu-  
 „stand, und rühme eure Christlichen Gemü-  
 „ther, mit dem Wunsch, daß alle Unter-  
 „thanen auf dem ganzen Erdboden eben  
 „also gesinnet seyn mögten. Insgemein  
 „seynd die Unterthanen entweder gottlos ge-  
 „wesen, oder seynd es noch, wenn sie von  
 „gottlosen Regenten beherrschet werden.  
 „Also haben sie sich diejenige Ruthe, womit  
 „man sie peitschet, selbst gebunden. Wür-  
 „de eyfriger nicht nur mit dem Munde, son-  
 „dern auch mit dem Herzen vor die Obrig-  
 „keiten gebetet, so hätte man sonder Zweif-  
 „fel an vielen Orten bessere Regenten. Bey  
 „den größten Bedrückungen seynd die Unter-  
 „thanen niemahls berechtigter, sich ungehor-  
 „sam zu erweisen, oder Empörungen anzue-  
 „stiften.

„stifften. Die Kinder seynd allzumahl straf-  
 „würdig, wenn sie sich an ihren Eltern vers-  
 „greiffen; daraus ist zu schliessen, wie sich  
 „Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten zu ver-  
 „halten haben. Wenn ein ungerechter Re-  
 „gente nicht allein ihr ganzes Vermögen,  
 „sondern ihnen auch zuletzt das Leben nim-  
 „met, so haben sie den Vortheil, daß sich  
 „ihr Elend endiget. Es ist den Unterthanen  
 „eine Ehre, als Märtyrer zu sterben; eine  
 „Schande aber ist es ihnen, als Rebellen  
 „getödtet zu werden.

Über diesen Vortrag schienen die armen  
 Leute in ihrer harten Slavery ziemlich  
 getröstet zu seyn, und dieser Trost vermehre-  
 te sich, als ich ihnen so viel Geld schenckete,  
 als ich bey mir hatte; jedoch ersuchten sie  
 mich inständig, meine ihnen erwiesene Mil-  
 digkeit niemanden zu offenbaren, indem  
 sie sonst das empfangene Geld in die Kö-  
 nigliche Rent-Cammer unfehlbar liefern  
 müßten, und würde man schon eine Ursache  
 finden, ihnen dasselbe unter dem Schein  
 des Rechts abzufordern.

Unterweges gedachte ich immerfort an das  
 jammervolle Leben dieser Unterthanen, weil  
 es einen tieffen Eindruck in mein Gemüthe  
 gemacht hatte. Die Wahrheit zu bekenn-  
 en, so halte ich dieses vor den größten Theil  
 meiner zeitlichen Glückseligkeit, daß ich  
 nicht zu dem Regier-Stande beruffen wor-  
 den

E

den

den bin. Wenn ich aber ein Beherrscher der Völker hätte seyn sollen und müssen, so hätte ich kein König über Bettel-Leute seyn mögen. Es würde einem reichem Vater zu schlechtem Ruhme gereichen, wenn seine Kinder zerlumpt daher giengen, und das Brodt vor den Thüren sucheten. Hieraus ist der Schluß leichtlich auf einen Landes-Vater und seine Landes-Kinder, nemlich auf seine Unterthanen zu machen. Ist es ihm denn rühmlich, daß seine Unterthanen elender, als die Bettel-Leute, seynd? Denn diese nehmen von andern Menschen das Almosen; jene aber sollen immerfort geben, wenn sie schon nichts zu geben haben. Wenn ich ein Regente wäre, so machte ich mir eine sonderbare Freude daraus, woserne alle meine Unterthanen wo nicht reiche Capitalisten, doch zum wenigsten solche Leute wären, welche keine Noth und keinen Hunger leiden müßten. Wenn ich in meinem größten Staat erschiene, und meine Unterthanen begegneten mir in zerrissenen Lumpen, mit welchen sie ihre Blöße kaum bedecken könnten, so würden mir meine kostbare Kleider zu einer schweren und unerträglichem Last werden. Wenn meine Tafel mit den köstlichsten Speisen besetzt wäre, und es fiel mir ungefehr ein, daß viele meiner Unterthanen hungerig zu Bette gehen müßten, es würde mir der Bissen im Munde aus

aus Angst des Gewissens gleichsam zu bit-  
terer Galle werden. Wolte man nun hiez  
wider einwenden, daß die Unterthanen mei-  
ne Gütigkeit mißbrauchen, und die guten  
Tage nicht ertragen würden, so solte mich  
dieses keinesweges von meiner gelinden Res-  
gierung abhalten, indem ich die Wollust und  
Uppigkeit, welche sich insgemein bey einem  
glücklichen Zustande einzufinden pfleget,  
durch heilsame Geseze und deren genaue  
Beobachtung im Zaum halten würde. Wer  
seine Unterthanen arm machet, der machet  
sie hierdurch keinesweges fromm, sondern  
bringet sie zur Verzweiffelung, daß sie sich  
bey ihrer Armurh einbilden, die Noth ha-  
be kein Geseze. Ein König darff nicht ge-  
dencken, daß so viele tausend Menschen sei-  
netwegen erschaffen seynd; sondern er muß  
wissen, daß er zu ihrem Schuz und zur Be-  
förderung ihrer Wohlsart auf den Thron  
gesezet worden ist. Er soll sie nicht aussau-  
gen; sondern ihnen ihre Nahrung vergön-  
nen, damit sie veranlasset werden, sich über  
sein langes Leben, nicht aber über seinen frü-  
zeitigen Tod zu erfreuen. Ein Christlicher  
Fürste muß mit seinem Volke solchergestalt  
umgehen, damit er von einigen heydnischen  
Regenten der alten und neuen Zeit nicht bes-  
chämert wird.

Indem ich unter wählender Rückkehr  
nach der Königlichen Residenz mit diesen  
E 2 und

und andern dergleichen Gedancken, welche ich nicht allesamt eröffnen mag, beschäftiget war, gerieth ich an ein weitläufftiges Feld, welches auf der einen Seite mit einem grossen und sehr dicken Walde umgeben war. jedoch bewegete mich dieser Anblick zu einem ungemeinen Mitleiden: Denn die fruchtbare Aecker, auf welchen man zur damahligen Jahrs-Zeit Korn und Weizen, womit sie besäet gewesen, hätte einerndten sollen, waren dermaßen verwüster, daß man nichts als verwirrete, abgebrochene und von Lehren entblösete Halmen sahe. An einem Rain solcher übel zugerichteten Aecker saßen ezliche Bauerleute, welche denjenigen, die ich schon, wie oben gemeldet, zuvor betrachtet hatte, ganz und gar ähnlich waren. Denn der Hunger war auf ihren eingefallenen Wangen abgemahlet, und sie hatten kaum so viel alte Lumpen um sich, daß sie ihre Blöße bedecken konten. Nur dieses hatten sie von jenen als etwas besonders, daß sie bitterlich weineten, und die Hände über ihren Häuptern zusammen schlugen. Dieses gab mir Anlaß, mich ihnen zu nähern, und sie zu beklagen, aber auch zu trösten, in Meinung, es sey ihnen das Getreyde, worauf sie sich sonder zweiffel bishero gefreuet hatten, durch entsetzliches Ungewitter nieder geschlagen worden. Hierauf fiengen sie an noch heftiger zu weinen, und sagete ei-

ner

ner unter ihnen zu mir: „Mein werther  
 „Freund! Wenn dieses, was ihr meinet, ge-  
 „schehen wäre, so wolten wir uns leichtlich zu  
 „frieden geben, und anser Unglücke als eine  
 „wohl verdiente Strafe von der Hand des  
 „Herrn annehmen. So aber seynd wir  
 „mit dem gedeylichsten Wetter gesegnet  
 „worden; also daß wir unsere vor Augen ge-  
 „standene reiche Erndte nach allem Wunsch  
 „und Verlangen in die Scheuern hätten  
 „führen können, wenn uns nicht die Menge  
 „des Wildes aus jenem Walde unser Ges-  
 „treude theils abgefressen, theils zertreten  
 „und vernichtet hätte. Wir wünschen, daß  
 „weil unser König die wilden Thiere ver-  
 „schonet, er uns an statt ihrer allesamt todt  
 „schiessen liesse, so würden wir doch auf ein-  
 „mahl von der Marter und Qual befreyer;  
 „da wir hingegen anjezo durch den Hunger  
 „und durch ein langwieriges Leiden umge-  
 „bracht werden. Wir müssen unsere Aecker  
 „verschätzen, wenn wir schon nichts darvon  
 „geniessen. Wer kan dieses mit der Gerech-  
 „tigkeit zusammen reimen? Alle Thiere  
 „seynd dem Menschen zu gut erschaffen wor-  
 „den: Unser König aber bildet sich ein, wie  
 „es scheint, daß wir nur allein wegen der  
 „Hirsche, wilden Schweine, Hasen und an-  
 „derer wilden Thiere erschaffen, und schul-  
 „dig seynd, dieselben mit unserm sauern  
 „Schweiß und Blute zu ernehren. Wenn

»ich gewahr würde, daß mir mein Nachbar  
 »etwas von Früchten auf meinem Acker ent-  
 »wendete, so wäre mir erlaubt, ihn entwe-  
 »der zu pfänden, oder ihm den Raub wie-  
 »der zu nehmen, und ihm mit Gewalt abzu-  
 »treiben: Aber so viel dörffte ich gegen ein  
 »wildes Thier nicht thun, wenn ich dasselbe  
 »auf meinen Gütern anträfe; ja wenn ich in  
 »augenscheinlicher Gefahr wäre, von einem  
 »wilden Schweine todt gehauen zu werden,  
 »und ich tödtete dasselbe zur Vertheidigung  
 »meines Lebens, so würde ich besorglich auf  
 »der Folter-Banck aussagen müssen, ob ich  
 »auch würcklich von dieser Bestie angefallen  
 »worden, und ob ich in Lebens-Gefahr ge-  
 »wesen sey.

Dieser Discurs des unglückseligen Bau-  
 ermann traf fast durchgehends mit den-  
 jenigen Gedancken überein, welche ich schon  
 oben von der Jagd vorgestellet habe. Nebst  
 dem Troste, welchen ich den armen Leuten  
 mit dem Munde zusprach, hätte ich ihnen  
 auch gerne ein Allmosen gegeben: Als ich  
 aber in meinen Schubsack griff, fand ich  
 kein Geld mehr darinnen; daher ich mit lee-  
 rer Hand von ihnen Abschied nehmen, und  
 meinen Stab weiter setzen mußte. Auf dem  
 Wege gedachte ich nun diesem Elende fol-  
 gendermaßen noch ferner nach: Die armen  
 Unterthanen haben sich sauer werden las-  
 sen, ihre Felder zu düngen, zu pflügen, zu  
 egen,

egen, und den Samen unter die Erde zu bringen. Wenn die Grossen dieses Landes entweder noch in süßer Ruhe geschlafen, oder die Zeit mit eiteln Dingen im Müßigange vertrieben haben, so seynd die arme seeligen Bauern im Felde beschäftigt gewesen, in Hoffnung, unter Göttlichem Segen durch fleißige und unermüdete Arbeit ihr Brodt zu erwerben. Sie haben auch den reichen Segen schon vor Augen gesehen, und in kurzer Zeit hätten sie vermittlest einer fröhlichen Erndte den Lohn ihrer Bemühung empfangen, wenn sie nicht dieses ihres einzigen Reichthums durch das Wild beraubt worden wären. Wo ist ein so barbarisches Herze, welches nicht ein innigliches Mitleiden gegen sie bezeigen sollte? Was die Jagt-Gerechtigkeit an sich selbst betrifft, so will ich glauben, daß die Vorfahren des Königes aus gegründeten Ursachen bewogen worden, sich der Jagd allein anzumassen, und hingegen selbige ihren Unterthanen zu verbieten, weil das allgemeine Jagen zum Müßigange, zur Wollust, zu Mordthaten und zu andern Unordnungen Anlaß gegeben. Nachdem aber der jezige König die Jagd seine vornehmste Verrichtungen seyn läßet, und wenig oder gar nicht darnach fraget, daß das Wild den Unterthanen die Früchte auf dem Felde verderbet, und daß diese hiedurch Noth leiden, oder nebst ihren Weibern und Kindern

dern gar verhungern müssen, so lädet er sich eine so schwere Verantwortung auf, daß ich sie nicht mit ihm theilen mögte, wenn er mir schon sein ganzes Königreich schenken wolte. Die Seuffzer der gequälten Unterthanen dringen durch die Wolcken, und seynd niemahls ohne Würckung, ob sich schon selbst gemachmahl eine Zeitlang verweilet. Dem Könige gefället die Menge seines Wildes, wenn er in den Wäldern herum reitet. Gedencet er aber nicht daran, was er seinen Unterthanen schuldig ist, und sollen diese wegen seiner mißbrauchten Lust im Elende verschmachten? Wenn der König seine Pflicht beobachten, und mit seinen Unterthanen also umgehen wolte, wie ein getreuer Vater mit seinen Kindern umzugehen pflegt, so würde er seine Jägerrey auf solche Weise einrichten, daß die Unterthanen ihrer Früchte und ihres Grases ohne einzige Verletzung ruhiglich genießten könnten, und nicht Ursache hätten, über seine Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit zu seuffzen. Unterdessen kam mir im Traume vor, als ob es in meinem Vaterlande besser zugieng, und als ob man von dergleichen Klagen nichts hörete; daher ich eine herzlichliche Freude hierüber empfand. Wenn die Seele im Schlass beängstiget wird, so folget immer ein fürchterlicher Traum auf den andern, und also ergieng es mir auch in dieser Nacht, in welcher ich eine

unru

unruhige Ruhe hatte. Kaum war ich nach meiner Phantasia einen Canon: Schuß weiter fort gewandert, so bekam ich wieder etwas anders zu sehen, welches weit entseßlicher war, als das vorige. Zwen junge Männer lagen auf einer grünen Wiese zwischen den Bäumen in ihrem Blute, deren der eine die Seele allbereit ausgeblasen hatte, der andere aber nur noch ein wenig Odem holetete. Bey diesem letztern stunden vier andere, welche ihm einige Stoß: Gebetlein vorsageteten, und ihm erinnerten, sich zu einem seeligen Ende zu bereiten. Ihre Pistolen lagen auf der Erde, und unferne davon stunden ezliche gesattelte Pferde, woraus ich nunmehr leichtlich urtheilen konte, daß die beyde Verwundete, unter welchen der letztere den Geist ebenfalls aufgab, Kugeln miteinander müssen gewechselt haben. Hier auf sagete einer von den Umstehenden zu mir, gleich als ob er mich lange Zeit gekennet hätte: Sie haben sich doch alle beyde brav gehalten, und seynd als rechtschaffene Cavaliers seelig verstorben. Ich erschrack nicht wenig über der Rede dieser Person, welche sich, wie mir also fort im Traume offenbaret wurde, Orontes nennete, und bat ich inständig, mir unbeschwert zu eröffnen, was die Ursach des in diesem Walde vorgegangenen Blutvergiessens sey; worauf Orontes antwortete: Diese beyde nunmehr

E 5

seelig

seelig verstorbene Hof-Cavaliers verunwilligten sich vor einigen Tagen überm Spiel, bis es endlich so weit kam, daß sie einander mit schimpflichen Reden begegneten, welche nicht anders als mit Pistolen in der Faust abgethan werden konten, wie ihnen denn auch Ihre Majestät, unser allergnädigster König, den Hof so lange verbot, bis sie ihre Streitigkeit Cavalierement würden ausgeführet haben. Denn aus sonderbarer Liebe zur Gerechtigkeit gibt er nicht zu, daß wider das alte Herkommen und wider die löbliche Gewohnheit unsers Königreichs im geringsten gehandelt werde. Beyde auf eine solche rühmliche Weise verstorbene Cavaliers haben noch gestern bey ihren Seelsorgern gebeichtet und communiciret; also daß sie sehr sorgfältig gewesen, sich wie wahre Christen zum Tode zu bereiten, wenn derselbe einen oder den andern, oder aber alle beyde zugleich betreffen werde. Dort stehen ihre mit schwarzen Sammet gefütterte Särge, welche sie sich auf den zum Duell erwählten Platz haben nachführen lassen, und worin wir sie anjezo legen wollen; worauf sie nach unserer Zurückkunft in der Königl. Residenz Christ-Abelichem Gebrauch nach zur Erden werden bestattet werden.

Es ist leichtlich zu erachten, daß ich mich über diese Martialische Erzählung zum höchsten müsse verwundert haben; absonderlich als

als ich verspürete, wie sich alle anwesenden bey einer solchen blutigen Begebenheit, über welche man in andern Christlichen Ländern würde erschrocken und betrübet worden seyn, so muthig und freudig bezeigeten, gleich als ob ein grosser Sieg zur Wohlfahrt des ganzen Königreichs erhalten worden wäre. Ich sagete dannhero zu Orontes: Allem Ansehen nach ist das fünffte unter den zehen Geboten des HErrn durch das alte Herkommen und durch die sogenante löbliche Gewohnheit in eurem Lande gänzlich abgeschaffet worden. Orontes antwortete: Es stehet zwar nebst dem sechsten Gebot annoch in diesem Catechismo: Es seynd aber diese beyden Gebotte hernach mit einer solchen Auslegung erkläret worden, daß nunmehr niemand mehr, als nur allein das gemeine Volck daran gebunden ist. Ich versetzte hierauf, daß woferne das fünffte Gebot nur allein den sogenannten Pöbel angienge, so wären die Gens de qualité selbst niemahls wegen ihres Lebens sicher, indem einer den andern todtschlagen könnte, so bald es ihm in den Sinn käme; dergestalt daß es in diesem Christlichem Königreiche nicht besser beschaffen wäre, als in einer Mörder-Grube. So ist es nicht gemeinet, erwiederte Orontes. Wenn ein Cavalier den andern entweder mit eigener Hand tückischer und meichelmörderischer Weise ums Leben bringet, oder durch  
einen

einen Meuchelmörder umbringen läffet, so ist es eine schändliche That, und würdig, bestrafet zu werden: Wenn es aber ehrlich und redlich zugehet, und einer dem andern entweder in der ersten Hitze, oder ohne heimliche Nachstellung oder in einem Duell das Licht ausbläset, so ist es etwas braves und tapfermäßiges, welches jederman nicht nur entschuldigen, sondern auch rühmen muß; dergestalt daß wenn es ein Beschimpfter oder Beleidigter, so viel an ihm ist, unterliesse, er nicht mehr würdig wäre, in einer ehrlichen Gesellschaft gelidten zu werden. Ich sagte hierauf: Eine solche Erklärung über das fünfte Gebot ist in unsern Europäischen Catechismis nicht zu finden; sondern es bleibet daselbst bey dem Göttlichen Ausspruch, daß wer Menschen-Blut vergeußt, dessen Blut wieder vergossen werden solle. Bey uns führet die Obrigkeit das Schwerdt nicht nur vor die gemeinen Leute, sondern auch vor die Gens de qualité. Ein Mörder ist eben so wohl, wie andere, ein Mörder, wenn er schon tausend Ahnen seines Geschlechtes zehlen könnte, und der Satan kehret sich nicht an den Unterschied des Standes, wenn er einen Menschen einmahl in seinen Stricken hat, obschon nach seinem Tode sein Sarg mit noch so viel Wapen behänget, und mit einem bloßen Schwerdte oben darauf gezieret wäre. Wenn die Gens de qualité

lité ihre eigene Richter und auch Nachrichten seyn wollen, so seynd der Obrigkeit eines Landes die Hände gebunden, welches wider das Recht aller Völcker ist; ja welches mit der gesunden Vernunft streitet. Was insonderheit die Duelle betrifft, so halte ich dieselben vor ein Kennzeichen der größten Thorheit, die ein Mensch begehen kan. Ich will diese Thorheit mit einem Exempel zweyer Personen vorstellen, unter welchen der eine Helops der andere aber Lycaon heissen soll. Helops hat den Lycaon einen Straffen Räuber gescholten, welcher doch nichts weniger als ein solcher Ubelthäter ist; ja, wenn er es verlangete, so würde ihm das ganze Land wegen seines Wohlverhaltens ein unverwerfliches Zeugniß geben, und zugleich bekennen, daß Helops sich mit seiner Laster-Zunge sehr schwer an ihm versündigt get, und die schändlichste Verleumdung aus seinem lügenhaften Halse hervor gebracht hat. Nichts desto weniger ist Lycaon hiermit keinesweges zufrieden, sondern will seine Ehre wieder ersetzt haben; gleich als ob es in der Macht des Helops gestanden hätte, ihm dieselbe zu rauben; da doch die wahre Ehre ein solcher Schatz ist, welchen ein tugendhafter Mensch nicht ehe verliethret, bis er lasterhaft wird, und sich selbst einen so köstlichen Kleinodes verlustig machet. Einen Richter will Lycaon nicht suchen, weil

er

er es vor eine Schande hält, wegen erlidte-  
ner Beschimpfungen eine ordentliche Klage  
anzustellen, aus Bessorge, man mögte es  
ihm also auslegen, als ob er sich vor seinem  
Beleidiger fürchtete, oder, damit ich die  
wahre Ursache entdecke, er ist von einem sol-  
chem Stande, daß er sich selbst rächen muß,  
wenn er annoch in der Gesellschaft anderer  
seines gleichen geduldet seyn will. Er nim-  
met sich demnach vor, sein eigener Richter  
zu seyn. Er will den Helops abstrafen, und  
das Obrigkeitliche Schwerdt gebrauchen.  
Unterdessen gibt er seinem Gegentheil eben-  
falls ein solches Schwerdt gleichsam selbst  
in die Hand, indem er selbigen auf die Klinge  
heraus fordert. Damit es nun nach der  
Gerechtigkeit ehrlich und redlich zugehen  
möge, so messen beyde ihre Degen, auf daß  
keiner einen halben Zoll länger sey, als der  
andere. Was hat denn nun der Belei-  
digte vor einen Vortheil in Ansehung des  
Beleidigers? Nicht allein keinen, sondern  
wenn er nachdächte, so solte er vielmehr ei-  
nen unfehlbaren Verlust vermuthen: Denn  
Helops ist stärker als er am Leibe, und hat  
besser fechten gelernet. Also kan der Missethäter eben einen bessern Muth haben, als  
sein vermeinter Richter, ehe sie noch auf den  
Platz gekommen seynd, und vom Leder ge-  
zogen haben. Lyncæon verläßset sich anfäng-  
lich auf seine gerechte Sache; aber sein Vor-  
haben

haben ist nicht recht. Er trauet sich bey weiterem Nachdencken selbstien nicht zu, daß er in dem vorhabenden Duell den Sieg davon tragen werde; dennoch bildet er sich ein, daß er ohne Verlust seiner Ehre diesen Kampf nicht! unterlassen könne. Ob er nun schon ein verzagtes Herze hat, weil ihn sein Gewissen bey seinem sündlichen Vorsehen immerfort anlaget, und ihn auch zugleich bestrafet; so stellet er sich dennoch an, als ob er ein Löwe sey, der sich vor nichts fürchtet. Er beschicket demnach den Helops, und läffet ihn herausfordern. Dieser vermeinet, daß er den gefährlichen Handel eben so wenig ausschlagen könne, so gewiß sich jener schuldig zu seyn erachtet hat, eine so thörichte Kriegs-Erklärung zu thun. Man ist wegen der Waffen einig worden; die Zeit wird gemeinschafflich angesezet, und der Kampf-Plaz bestimmt. Mitten unter solchen Verrichtungen erinnert sich Lycaon, daß er ein Christ ist, oder besser zu reden, er bildet sich ein, daß er ein Christ sey. Seinem Beicht-Vater mag er nichts von seinem Anliegen offenbaren: Denn er besorget sich, es mögte ihm derselbe rathen, von seinem sündlichen Vorseh abzustehen, und lieber eine eingebildete Schande vor der Welt auszustehen, als sich in die ewige Schande und in den Pful der Höllen zu stürzen. Er stellet demnach seine Haus-Andacht in der Stille

Stille an, und verschliesset sich in sein Cabinet. Daselbst bitter er Gott um Vergebung seiner Sünde, welche er noch nicht begangen hat, sondern erst begehen will, und welche er nicht zu unterlassen gedencket. Diese Art der Buße ist wider alle Vernunft, und der blindeste Heyde kan erkennen, daß dieses mit der Gnade Gottes gespielt heisset. Lyaon hat nichts anders, als Todesgedanken, und bereitet sich, seiner Meinung nach, zu einem seeligen Ende; jedoch verdeckt und verschweiget er solches vor jederman, damit niemand auf die Gedanken gerathen möge, daß er sich aus Zaghaftigkeit fürchte, seine Sache des folgenden Tages vor der Klinge auszuführen. Inzwischen rücket die Zeit herbey, daß er entweder ein Todtschläger werden, oder sich von seinem Widersacher ermorden lassen soll. Das letzte geschieht, indem Pelops so glücklich oder vielmehr so unglücklich ist, daß er dem Lyaon das Herze durchbohret. Hier lieget nun derjenige in seinem Blute, welcher sein eigener Richter seyn, und seinen Beleidiger als einen Missethäter bestrafen wolte. Hat man auch jemahls etwas so thörichtes und abgeschmacktes gehört, daß sich ein Richter mit einem Ubelthäter herum schläget, über welchen er ein Urtheil auszusprechen, und solches an ihm zu vollstrecken, berechtiget zu seyn vermeinet, von welchen er aber

ermordet wird? Eine solche Beschaffenheit hat es mit den Duellen, und ich erachte, daß woferne man die Sache ohne Vorurtheile ansiehet, so müste die Unvernunft einer sündlichen Gewohnheit nicht nur den Christen, sondern auch allen Türcken und Heyden unter die Augen leuchten.

Orontes fieng an überlaut zu lachen, und sagete zu mir: Wenn ihr einen solchen Discurs an unserm Königlichen Hofe führen werdet, so wird euch jederman vor einen wahnsinnigen Menschen halten, und zu wiffen verlangen, ob alle Europäer eine solche unvernünftige Meinung hegen. Unser König ist ein Ausleger der Geseze, und dieser erlaubt nicht nur die Duelle der Gens de qualité, sondern will auch keinen, welcher sich nach erlidtener Beschimpfung nicht durch ein Duell von der Schande befreyet, an seinem Hofe leiden. Ich antwortete hierauf: Die Macht eines Königes, wenn er auch schon die ganze Welt unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte, erstrecket sich nicht so weit, daß er die Göttlichen Geseze nach seinem eigenen Gefallen auslegen kan, und unter diese Geseze gehöret das fünffte Gebor. Ein König kan seine Majestät und Hoheit durch nichts so sehr verletzen, als wenn er seinen Unterthanen erlaubt, sich selbst zu rächen, oder wenn er ihnen schon solche Gewaltthat nicht öffentlich erlaubt, jedoch aber selbige

¶

un

ungestraft hingehen läffet: Denn auf solche Weise läffet er sich gleichsam sein richterliches Schwerdt, das ihm Gott anvertrauet hat, zu seiner eigenen Schande aus den Händen reißen, und gibt dadurch zu verstehen, daß er zur Regierung seines Volkes untüchtig sey.

Orontes schüttelte bey Anhörung dieser wohlgegründeten Staatslehre den Kopf, machte ein höhnisches Gesicht, und begleitete solches mit folgenden Worten: Wenn der König so unglücklich wäre, sich diese nach der weibischen Zaghaftigkeit schmeckende und milzfüchtige Meinung von euch beybringen zu lassen, so würde es bald um die Ehre unserer jederzeit so tapfer gewesen Nation geschehen seyn, und man würde zwischen einem ehrlichen und einem geschimpften Manne nicht den geringsten Unterschied mehr machen können. Jedoch eben wie ihr redet, so reden auch die Paulisten, welche aber deswegen dermaßen verachtet seynd, daß sie nicht mehr vor wahre Glieder der Christlichen Kirche gehalten werden. Als ich nun fragete, was dieses vor eine Art von Menschen sey, und woher sie einen so sonderlichen Nahmen bekommen hätten, gab er zur Antwort: Sie werden Paulisten genennet, weil sie den Apostel immerfort im Munde haben, und aus desselben Episteln beweisen wollen, daß der  
Glaub

be ohne Werke nichts anders, als ein betrüglicher Traum, und daß das Christenthum ohne einen mit der Liebe vereinigten Glauben nicht besser sey, als das Heydenthum; dahero verwerffen sie alles, was mit dem Leben und Wandel der Christen zur Zeit der Apostel und mit dem Zustande der ersten Christen nicht übereinstimmt; gleich als ob sich die Zeiten in geistlichen und weltlichen Dingen, und folglich auch die Sitten der Menschen änderten. Die Apostel waren theils Fischer, theils Zöllner, theils Tappichmacher und andere schlechte Leute gewesen, welche dasjenige, was unsere heutige Gelehrten wissen, nicht wissen konten, und deswegen war auch die Gottesgelehrtheit damahls durch die Philosophie noch nicht so rein ausgearbeitet, wie sie sich anjetz befindet, nachdem die Welt immer klüger geworden ist. Ihr werdet inzwischen nunmehr verhoffentlich aus meinem Discurs erkennen, daß ich nicht in den Tag hinein lebe, sondern daß ich mich um die wahre Beschaffenheit des rechtgläubigen Christenthums bekümmere, und daß ich mich zu keiner Kezerey verführen lasse.

Ich erstaunete über die Beschreibung der Gottesgelehrtheit dieses Königreichs; jedoch wolte ich mich mit dem Orontes in kein weiters Gespräch einlassen, sondern nahm von ihm Abschied, und eilerte nach der

Königlichen Residenz, allwo mir von dem betrübten Zustande dieses Landes allenthalben traurige Gedanken in dem Gehirne herum schwebeten, welche um so viel desto fürchterlicher waren, weil ich noch immer in einen tieffen Schlafe träumete.

Zwey Tage, wie mich im Traume bedünckete, giengen vorbey, ehe das Begräbniß der beyden Cavaliere ment Ermordeten, welche man recht Heldenmäßig beerdigen wolte, vollzogen werden konnte. Die Särge waren mit den Wapen der Ahnen überall umhencfet; auf jedem Sarge lag ein bloßes Schwerdt samt der Scheide; die Pistolen, womit sie sich nach Gewohnheit der Duelle ehrlicher Weise erschossen hatten, wurden im Triumph vorher getragen; in der Leichen-Procesion gieng nach den mit Flohr umwundenen Stäben versehenen Leichen-Marschällen ein Königlicher Gesandter voran, welchem die Vornehmsten des Hofes nebst vielen ansehnlichen Personen folgten; die Särge wurden mit brennenden Fackeln umgeben, und mitten in die Kirche gestellet, und nachdem mit Trompeten und Paucken eine künstliche Trauer-Musick gehalten worden war, stieg der Ober-Hof-Prediger mit ernsthaften und bedächtigen Schritten auf die Canzel, um die Leichen-Predigt zu halten, bey welcher sich der König und das ganze Königliche Haus

Haus gleichfalls einfand. Sein Vortrag bestund darinnen, daß der Mensch seine bestimmte Zeit habe, die er nicht überschreiten könne, und hieraus machte er den Schluß, daß es mit den beyden tapfermäsig Verstorbenen also hätte ergehen müssen, wie es ergangen wäre. Hierauf warnete er alle seine Zuhörer, sich des kühnen Nichtens über diese blutige Begebenheit gänzlich zu enthalten. Denn, fügete er hinzu, die Hochseeligen haben nichts anders gethan, als was ihr Stand erfordert. Die Ehre und das Leben seynd in einerley Werthe, und wenn eines unter diesen schätzbaren Gütern verleugnet werden soll, so ist es besser, das Leben, als die Ehre verlihren. Sie haben diese alte Gewohnheit, die Ehre mit gewaffneter Hand zu beschützen, nicht aufgebracht; daherohat es auch nicht in ihrem Vermögen gestanden, dieselbe abzuschaffen. Die Gesetze des Landes wollen keine verzagten Männer haben; der Königliche Wille stimmt hiermit überein, und Ihre Majestät haben ein allergnädigstes Wohlgefallen an der Tapferkeit, welche die vornehmste und herrlichste unter allen Tugenden ist. Unsere beyde Christliche Mit-Brüder haben sich, wie ich ihnen das priesterliche Zeugniß mit gutem Gewissen ertheilen kan, zu ihrem seeligen Tode bußfertig bereitet, und

„und seynd in ihrem Veruffe von der Welt  
 „abgesondert worden; dahero sie mit jenem  
 „Heldenmüthigen Käyser sagen konten:  
 „Imperatorem stantem mori oportet. Ein  
 „Käyser muß stehend, nemlich auf dem  
 „Bette der Ehren sterben. Sie waren  
 „einander eigentlich nicht feind; sondern  
 „ihre Feindin war die niederträchti-  
 „gheit, wider welche sie alle beyde rit-  
 „terlich kämpfen mußten. Anjezo seynd sie  
 „im Himmel die vertrauesten Freunde,  
 „und genieffen beyderseits die ewige Glück-  
 „seligkeit nach überstandenem Ende dieses  
 „jammervollen Lebens.

Über dieser seltsamen Leichen-Predigt  
 Fam ich ganz ausser mir selbst, und indem  
 ich meine Augen in die Höhe richtete, sah ich  
 zwey menschliche Gestalten oben in der Kir-  
 che herum schweben, welche überall feurig  
 waren, ausgenommen ihre Angesichter, an  
 denen ich erkennete, daß diese Gestalten die  
 beyden ermordeten Duellanten ganz genau  
 vorstellten. Als nun der Ober-Hof-Pre-  
 diger obgedachte Worte ausgesprochen hat-  
 te, erhob der eine seine Stimme, und ruffte  
 überlaut aus: Du leugest, o du Baals-  
 „Pfaffe, und deine Leichen-Predigt ist nichts  
 „anders, als eine Lügen-Predigt. Du  
 „wilt uns mit deiner ausgefünstelten Wohl-  
 „redenheit in das Paradies versetzen: Aber  
 „wir brennen schon lichterlohe in der Hölle,  
 dar

„darein wir verhoffentlich nicht gekommen  
 „wären, wenn man uns an stadt des Staats  
 „Christenthums zu dem wahren Christen  
 „thum und zu Ausübung der rechtschaffenen  
 „Herzens: Busse und zu Ergreifung des  
 „durch die Liebe thätigen Glaubens angefüh  
 ret hätte. Gleichwie nun der künstliche  
 Polster: Prediger durch diesen unvermuthes  
 ten Vortrag ganz verstummet war, da in  
 mittelst die in der Luft schwebende menschl  
 che Gestalten niemand erblickete, als ich als  
 lein: Also fasset er sich wiederum, schlug  
 mit grosser Heftigkeit auf die Canzel, und  
 sagte voller Zorn, diese Laster: Stimme wür  
 de von einem etwa anwesenden kezerischen  
 Paulisten herkommen, welches nach gehal  
 tenem Gottesdienste genau untersucher, und  
 gebührend bestrafet werden solte; worauf  
 er seine Predigt solchergestalt fortsetzte, und  
 endigte, wie er sie angefangen hatte, da in  
 mittelst die fürchterliche Gespenster wieder  
 um verschwanden. Die Untersuchung war  
 aber ohne Frucht: Denn die Paulisten kon  
 ten erweisen, daß kein einziger aus ihrem  
 Mittel, weder männlichen noch weiblichen  
 Geschlechtes, in der Predigt gewesen war,  
 weil sie vermuthet hatten, daß nichts als Un  
 wahrheiten und schmeichelhafte Lobes: Er  
 hebungen darinnen würden vorgebracht  
 werden. Also blieb die wahre Beschaffen  
 heit dieses von einem Geiste geschehenen

Widerspruchs verborgen, ausgenommen daß ich sie allein wuste; jedennoch musten es die Paulisten gethan haben, und wurden dannenhero desto heftiger verfolget: Denn wer einmahl in die Kezer: Rottte eingeschriegen worden ist, dem wird alles widrige beygemessen, und alle seine Entschuldigungen, wenn sie schon noch so klar seynd, befreyen ihn keinesweges von der Schuld, welche man ihm anzubürden bemühet ist.

Ich wende mich nunmehr mit meiner Beschreibung zu den beyden Königlichen Prinzen, unter welchen der Aelteste zu der künftigen Regierung bestimmt ist. Sie haben bis in das siebende Jahr die meiste Zeit in dem Frauenzimmer gesteckt, allwo man sie zu einer weiblichen Lebens: Art und zu tausenderley eiteln Dingen durch läppische und fabelhafte Erzehlungen gewöhnet hat. Hierauf haben sie zwar auch ihre Lehrmeister gehabt, welche sich angelegen seyn lassen, dieselben so wohl im Christenthum, als auch in allen einem Prinzen anständigen Wissenschaften zu unterrichten: Alldieweil sie aber täglich mit solchen Hof: Leuten umgegangen, welche selbst nichts weiters gewust, als zu essen, zu trincken, und sich zu ergezen, so haben ihnen selbige alsobald in der zarten Jugend einen heftigen Eckel vor allen gelehrten Wissenschaften beygebracht, und sie überredet, daß die Gelehrsamkeit, oder nach  
der

der hiesigen Hof-Sprache, die Calmäuser  
 rey nicht vor die Fürsten, sondern vor solche  
 Leute gehöre, welche ihr Brodt darmit ver-  
 dienen müßten. Das Sizen über den Bü-  
 chern und der Gebrauch der Schreib-Federn  
 schicke sich nicht vor hohe Gemüther, son-  
 dern der Degen in der Faust; ein Glas  
 Wein gebe mehr Muth und Krafft, als alle  
 Lehren der alten Philosophen, welche sich in  
 der Weisheit so weit überstiegen hätten,  
 daß sie von natürlich verständigen Staats-  
 Leuten vor Narren gehalten worden wären;  
 das Studiren mache abgeschmackte Creatu-  
 ren, welche zu sonst nichts nütze seyn, als in  
 einem Winckel ihres einsamen Zimmers zu  
 versauern, und den Staub samt den Spin-  
 neweben abzukehren; wenn sich ein Fürste  
 selbst mit der Gelehrsamkeit plaacken wolte,  
 so habe er keine gelehrten Diener nöthig; so  
 aber erfordere es der Staat und die Ord-  
 nung der Natur, daß er nur zu befehlen ha-  
 be; da sie hingegen arbeiten, reden und schrei-  
 ben müßten, biß sie schwarz würden; die  
 Kopf-Arbeit mache krank und böses Ge-  
 blüte, woraus zuletzt gefährliche Kranckhei-  
 ten entstünden; daher müsse sich ein Prinz,  
 an dessen Gesundheit und Erhaltung so sehr  
 viel gelegen wäre, vor allen Kopf-brechen-  
 den Geschäften auf alle ersinnliche Weise  
 hüten. Wenn ein Prinz seinen Nahmen  
 zur Noth schreiben könne, so sey er schon ge-  
 lehrt

lehrt genug; wenn er das Vater unser beten und das Apostolische Glaubens-Bekennniß einigermaßen gelernet habe, so wisse er vor eine Stands-Person als ein vornehmer Christe übrig genug, und könne das übrige, was zur Christlichen Lehre gehöret, den so genannten Geistlichen, welche eigentlich darzu bestellet seyn, wie auch dem Pöbel überlassen; die Bibel sey den Standes-Personen zu schwer zuverstehen; dergestalt daß sie durch das Lesen derselben leichtlich in Rezerrey gerathen könnten.

Zwischen ist keine künstliche Beredsamkeit nöthig gewesen, den Prinzen einen Eckel vor den Büchern und vor allen gelehrten Wissenschaften zu machen, weil alle Menschen, vornehme und geringe, absonderlich aber in ihren jungen Jahren zum Müßig gange und zu allerhand Ergezungen geneigt seynd. Sie haben demnach die verkehrte Lehre der Hof-Leute, welchen sehr viel daran gelegen ist, daß die Herren nicht geschickter und klüger seyn mögten, als ihre Diener, mit allen Freuden angenommen, und sich vor der Gelehrsamkeit mit allem Fleiß gehütet, damit man sie nicht beschuldigen könne, ihre Vernunft zusehr angegriffen zu haben. Ihre vornehmste Bemühung hat bishero darinnen bestanden, den Willard, das Bretspiel und die Karren zu tractiren, darinnen sie es durch die sterswährende Übung so weit gebracht

bracht haben, daß man sie vor tüchtige Meister erkennen muß. Sie wissen auch ein Pferd zwischen die Beine zu nehmen, und einem Haasen nachzujagen; sie verstehen sich auf die Wind- und Jaad-Hunde; sie haben im Schiesen nach dem Ziel schon ezlichemahl den besten Gewinn davon getragen; im Fechten könnten sie selbst andere lehren; im Tanzen wird es ihnen nicht leichtlich jemand zuvor thun, und mit dem Frauenzimmer wissen sie solchergestalt umzugehen, daß sie vermuthlich in die väterliche Fußstapfen treten werden, woserne sie es nicht schon gethan haben. Wenn man aber von der Vernunft, Lehre, von der Sitten, Lehre, von der Natur, Lehre, von der Historie, von der Länder-Beschreibung, von den Mathematischen Wissenschaften, von der Staats-Kunst, von der Rechts- und von der Gottes-Gelehrtheit mit ihnen reden will, so nennen sie es Schulfüchserey, und lehren demjenigen, welcher einen vernünftigen Discurs anfangen will, aus Unmuth den Rücken zu. Was man sich demnach bey solcher Beschaffenheit von der künftigen Regierung vor-Hoffnung zu machen habe, solches ist leichtlich zu urtheilen. Es wird nemlich der Nachfolger in dem Königreich gedencken, es sey zu der Regierung genug, aus Königlichem Geblüte entsprossen zu seyn, die Königliche Crone zu tragen, einen Königlichen Staat zu führen,

ren, von jederman gleichsam angebetet zu werden, und die Einwohner des Königreichs vor seine Leibeigene zu halten, welche zu keinem andern Ende erschaffen worden, als nur allein, daß sie ihm zu Ausübung seines Ehrgeizes und seiner Wollust eben auf solche Weise dienen sollten, wie man das Mast-Vieh zur menschlichen Nahrung des Leibes zu schlachten pfleget. O wie glücklich seyend dannhero die Europäischen Länder, welche sich einer bessern Regierung zu getrösten haben, aber noch glückseliger seyend die Insulaner des Landes der Zufriedenheit! Also gedachte ich in meinem Traume, und fehrete mich von der linken auf die rechte Seite, allwo ich noch fester einschlieff.

Diese üble und verkehrte Auferziehung hat aber nicht nur die Königlichen Prinzen verderbet; also daß man nichts weiters zu ihrem Ruhm sagen kan, als sie seyn aus Königlichem Geblüte entsprossen; sondern dieses Verderben erstrecket sich auch auf die Zucht der Jugend bey dem hohen und niedern Adel: Denn weil die vornehmen Häuser das Exempel des Königlichen Hofes vor sich haben, so bilden sie sich ein, es sey ihnen eine Schande, wenn ihre Söhne anders erzogen und zu etwas mehrerm angeführet würden, als die Königlichen Prinzen. Fluchen, Unzucht treiben, Spielen, Duelliren, Sauffen, schandbare Worte vorbringen, andere

andere neben sich verachten und beschimpfen, und die Bauern martern und geringer halten, als die Pferde und Hunde, seynd nach ihrer Meinung solche Eigenschaften, ohne welche der Adel nicht bestehen kan. Wenn man sie anhielte, mit den Büchern umzugehen, und einen Griffel zum Schreiben in die Hand zu nehmen, so würden sie es nicht anders auslegen, als ob man ihnen zumuthen wolte, ihr Adeliges Herkommen zu verleugnen. Sie wissen, daß sie ihr Glück bey Hof nach ihrem Wunsch und Verlangen machen können, weil sie von Adelichen Eltern gebohren worden seynd, und weil sie dannenhero nicht nöthig haben, die Köpfe über dem Lesen und Nachdencken wüste zu machen, und sich in Gefahr zu geben, den Verstand über der Kopf-Arbeit zu verliehren. Sie wollen ihr edles Gehirne lieber mit den Geistern des in diesem Lande befindlichen sehr köstlichen Weines und mit den Taback, als mit der nach ihrer Meinung unnützen und nur vor gemeine Leute gehörigen Gelehrsamkeit erfüllen. Einen Hasen jagen sie lieber nach als der Tugend, indem sie festiglich glauben, daß sie von ihren Vor-Eltern alles ererbet haben, was zu einem rühmlichen Leben und Wandel gehöret, und daß sie keinesweges benöthiget seyen, die Beschaffenheit ihres Gemüthes durch Bezwungung der unordentlichen Begierden zu verbessern.

Bei

Bei so beschaffenen Umständen gehören die gelehrten Wissenschaften, die Kaufmannschaft, die Künste, die Handwercke und der Ackerbau vor die übrigen Einwohner des Königreichs, bey welchen es aber nicht viel besser zugehet, als bey dem sogenannten Adel.

Wenn Eltern so viel Mittel haben, daß sie ihre Kinder zur Gelehrsamkeit widmen können, so unterlassen sie es keinesweges, worbey sie aber nicht die Ehre Gottes und die Wohlfart des Nächsten, sondern ihren Hochmuth und Eigennuz zum Zwecke haben. Ein Handwercksmann und ein Bauer, welcher nur ein wenig mehr Reichthum besitzt, als ein anderer seines gleichen, will nicht haben, daß sein Sohn ebenfalls ein Handwercksmann oder ein Bauer werden soll, sondern er muß studiren und ein Herr werden, weil man sich einbildet, er habe einen guten Kopf zum Studiren; dahero wird das ganze Königreich mit so vielen Halbgelehrten erfüllet, daß man alle geistliche und weltliche Aemter in ganz Europa, wenn wider alles Vermuthen ein Mangel an Gelehrten darinnen entstehen solte, damit besetzen und doch noch einen genugsamen Vorrath übrig behalten könnte.

Die Schulen seynd mit schlechten Lehrern besetzt, weil sie insgemein mit dermaßen geringen Besoldungen versehen seynd, daß sie  
den

den bittersten Hunger dabey austehen müssen; dahero bewirbet sich kein Gelehrter nicht ehe um einen Schul-Dienst, bis er es aus Verzweiffelung an anderer Beförderung thun muß, wenn man ihm nemlich zu sonsten nichts gebrauchen will. Was kan man sich denn nun vor Hoffnung machen, daß von ungeschickten Lehrern geschickte Schüler werden geschmizet werden. Die Lehrer unterrichten mit Verdruß, und die Schüler lernen mit Widerwillen, da denn beyde Theile einerley Gedanken haben, nemlich daß die ordentlichen Schul-Stunden bald verfließen mögten. Die Lehrer nehmen sich nicht die Mühe, nachzudencken, wie die Schüler auf den kürzesten Weg von ihrer Unwissenheit befreyet werden mögten, und die Schüler bestreben sich, ihre Lehrmeister auf alle ersinnliche Weise zu betrügen, weil sie sich vorgesezet haben, lieber unwissend zu bleiben, als etwas nützliches zu lernen. Die Christliche Lehre und diellbung der Gottseligkeit wird vor ein Nebenwerck gehalten, und weil die Lehrmeister vermeinen, das Gebet und Bibel-Lesen nehme zu viel Zeit hinweg, so wird dasselbe zu Anfange der Schul-Stunden in geschwinder Eil verrichtet; dahero die Schüler die Worte im Beten und Lesen dermaßen hurtig unter einander werffen, daß niemand weiß, was sie gesaget haben; also daß zwischen einem Papagey und einem

einem solchen Schüler kein anderer Unterschied im Reden ist, als daß jener einen krummen Schnabel, dieser aber einen Mund wie ein anderer Mensch hat. Wenn hiernechst die Schüler die Worte des Catechismi ins Gedächtnuß gefasset haben, und denselben auswendig hersagen können, wie der Papagen einen gelehrten Spruch, so ist der Lehrmeister sehr wohl zufrieden, und vermeinet, daß er das seinige und sie des ihrige zur Genüge gethan haben. Also darff er sich, seiner Meinung nach, keinesweges bemühen, ihnen den wahren Verstand der Christlichen Lehre beyzubringen, welchen er ohnedem manchemahl selbst nicht weiß, und sie haben zwar den Buchstaben in das Gehirne gefasset, wie man etwa das Linnmahl auswendig lernet, das Herz aber ist von aller geistlichen Krafft und Empfindung weit entfernt; woraus denn entstehet, daß sie von der Ausübung der Tugend eben so wenig begreifen, so wenig sie wissen, wie sie vor den Lastern fliehen, und ihrer sündlichen Unart widerstehen sollen. Mit dem Stecken und mit der Ruthe gedencet ein solcher verkehrter Lehrmeister bey den Schülern alles Böse auszutreiben, welches er niemahls enfriger thut, als wenn ihm etwas widriges in seiner Haushaltung begegnet, und wenn er nicht gutes Muthes ist; da er hingegen nebst solcher an sich selbst und in ihrer Nase nicht  
 ung

unbilligen Bestrafung den Schülern aus den Gründen der Christlichen Religion vorstellen sollte, wie sie an ihren Tauff-Bund gedencken, in einem neuen Leben wandelen, sich als Kinder ihres himmlischen Vaters bezeugen, und über ihre Seele wachen müsten, damit sie sich nicht durch ihre eigene Schuld in die ewige Verdammniß stürzetten. Alldieweil man in diesem Königreich eben wie in Europa zu Erlangung der wahren Weisheit nicht anders zu gelangen vermeinet, als durch Erlernung der Lateinischen und Griechischen Sprache, so werden ezliche Jahre darmit zugebracht; dahingegen diejenigen, welche den geistlichen Stand nicht erwählen wollen, sich einbilden, daß ihnen die Erlernung der Hebräischen Sprache nicht den geringsten Nutzen bringen könne, gleich als ob es nicht einem jeden Christen vortrüglich sey, zu desto mehrerem Verstande der heiligen Bücher des Alten Testaments diejenige Sprache zu wissen, darinnen dieselben geschrieben worden seynd, da doch sonst in den Schulen so viele Dinge in das Gedächtniß gebracht werden, welche zu nichts dienen, als selbige nach geschעהener Abschüttelung des Schul-Staubes wiederum zu vergessen, und die auf dieselben gewendete Zeit zu bereuen. Damit nun die Lateinische und Griechische Sprache desto vollkommener begriffen werden mögte, so werden die in diesen

3

sen

sen Sprachen verfassete heydnische Schrifften, auch so gar die ärgerlichsten und unflätigsten Poesien mit grossen Fleis erklärt, damit die armen unschuldigen Kinder mit heydnischen und läppischen Fabeln erfüllet werden; inmassen sie denn insgemein mehr von den Bözen des blinden Heydenthums als von den Eigenschafften des ewigen und allmächtigen Gottes zu reden wissen, und ehe einen Vers aus dem Virgilio und Ovidio hersagen können, als einen Spruch aus der Bibel.

Wenn nun die Schüler in den Sprachen ziemlichermassen erfahren, und einen Vorschmack in einigen zur Gelehrsamkeit vermeintlich nöthigen Wissenschaften erlangt haben, so begeben sie sich aus der Schule auf die Universität, oder auf die sogenannte hohe Schule, das ist, sie kommen, wie man im Sprichworte zu reden pfleget, aus dem Regen in die Trauffe, und weil sie nunmehr von dem Stecken und von der Ruthe befreyet worden seynd, so machen sie sich gleichsam selbstn wehrhafft, indem sie sich ein bischen Eysen, nemlich einen Degen um den Leib gürten, auch so gar diejenigen, welche sich dem Schwerdte des Geistes und der Canzel gewidmet haben, ob man schon keine Ursache ersinnen kan, warum sie sich mit einem solchen Lerchen-Spieße an der lincken Seite auf den Gassen herum schleppen, und warum  
um

um sie nicht vor das auf dieses Mord-Instrument verwendete Geld ein nützliches Buch gekauffet haben.

Ehe ich in meiner Erzählung weiter fortfahre, so fällt mir gleich jezo ein, zu melden, daß, obschon die Einwohner dieses Königreiches von Federn, Dinten und Papier nichts wissen, sondern mit Griffeln auf Palmblättern schreiben, dennoch die Buchdrucker-Kunst, ich weiß nicht, ob zum Glücke oder zum Unglücke in dieses Land gekommen, vermöge welcher so viele Bücher ans Licht gebracht worden, daß sich kein Gelehrter rühmen kan, die Titel darvon allesamt gesehen, viel weniger den zehen tausendsten Theil der Bücher selbst nur einigermaßen gelesen zu haben. Die Bibliotheken seynd mit einer solchen Menge Bücher erfüllet, daß man bey dem ersten Anblick erstaunet, und nicht weiß, wohin man die Augen wenden, oder was man von diesen respective Geburten und Mißgeburten des menschlichen Verstandes gedencken soll. Manche in das Papier verliebte Phantasten samlen eine grosse Menge Bücher, nicht zu dem Ende, daß sie dieselben gebrauchen, sondern nur allein, daß sie hierdurch den Ruhm der Gelehrsamkeit erlangen wollen, gleich als ob man ein Maulthier deswegen vor reich halten müsse, weil es mit Taschen voll Gold und Silber beladen ist.

G 2

Solche

Solche und viele andere Gedancken hatte ich mitten im Schlafe, zum klaren Beweisthum, daß wenn schon der Leib entschlafen ist, die Seele dennoch als ein geschäftiger Geist niemahls zu schlafen pfleget, und man irret, meines Erachtens, keinesweges, wenn man urtheilet, daß sie oftmahls in dem entschlafenen Leibe mehr dencket, als sonst: Denn wenn die Seele mit dem wachenden Leibe herum wandert, und ihr in dem unruhigen menschlichen Leben allerhand Dinge vorkommen, so wird sie gleichsam hin und wieder zerstreuet, und in Unordnung gebracht; dergestalt daß wenn sie an etwas mit Fleis und Ernst gedencken will, sie durch andere ihre vorbezeigte Dinge alsofort wiederum darvon abgeföhret, und immer von einem zum andern, wie ein mit vielen Seilen angefesselter und hin und wieder gezerreter Vogel, mit Gewalt geschleppet wird; dergleichen äußerliche Hindernüsse sie, wenn der Leib in seiner schlafenden Ruhe lieget, nicht zu besorgen hat. Man wird den Grund dieser Meinung verhoffentlich um so viel desto weniger gänzlich verwerffen können, wenn man erwäget, daß ein Mensch in der stillen Einsamkeit seinen Gedancken viel besser nachzuhängen, und denselben Raum zu geben geschickt sey, als wenn er sich unter dem Geräusch der Welt in einer entweder grossen oder Kleinen Gesellschaft befindet.

Jedoch

Jedoch wiederum auf meine vorige Erzählung zu kommen, so versezete mich mein seltsamer Traum in ein sehr grosses Zimmer, welches nicht nur auf allen Seiten, sondern auch überall in der Mitten mit hohen Repositorien, und diese unten mit grossen, weiter hinauf aber mit mittelmässigen und oben mit kleinen Büchern dermassen angefüllet war, daß ich vor Verwunderung überall mit meinen Augen herum gassete, und fast ganz aus mir selbst gesezet wurde: Indem ich nun gleichsam wie ein unbeweglicher Klotz auf meinen beyden Füßen stunde, trat ein mit einem langen schwarzen Rock angekleideter sauerköpfiger Mann in das Zimmer hinein, gieng mit langsamen gelehrten Schritten auf mich los, und fragete mich, was vor ein strafbarer Vorwitz in diesen geheiligten Ort zu kommen mich angetrieben habe, und auf was Weise ich ohne Schlüssel hinein gehen können? Ich antwortete ihm mit erschrockenen Lippen, daß ich nicht sagen könne, wie ich hieher gelanget sey, wenn es gleich mein Leben kosten sollte. Ich will solches nicht weiter untersuchen, versezete er hierauf; jedoch dieses verkündige ich dir, daß du zur wohl verdienten Straf so lange in gegenwärtiger Bibliothec verbleiben solt, bis du alle darinnen befindliche Bücher vom Anfange bis zum Ende durchlesen hast. O mein hochgelehrter gnädiger Herr, erwiederte ich

mit zitterndem Munde, wenn ich schon noch  
 ezliche hundert Jahre zu leben hätte, so wür-  
 de ich dennoch mit Durchlesung einer ders-  
 massen fürchterlichen Menge Bücher nicht  
 fertig werden; zu geschweigen, daß wenn sich  
 schon mein Leben auf so viele Jahr hundert  
 hinaus erstreckete, ich doch ehe den Ver-  
 stand verlihren, als diese grausame Kopf-  
 Arbeit zu Ende bringen würde. Alldieweil  
 aber alle meine Vorstellungen nichts halfen,  
 und es dannhero bey dem ausgesproche-  
 nen Urtheil verbleiben sollte; so gerieth ich  
 in eine solche Furcht, daß mir alle Adern am  
 ganzen Leibe zitterten, und daß ich aus dem  
 Schlaf erwachete.

## Der zweenyte Theil.

**E**r Schrecken, welchen mir mein  
 Traum erreget hatte, ließ mich in  
 den übrigen Stunden der Nacht  
 nicht wieder einschlafen; dahero ich mich  
 theils mit allerhand Gedancken über meine  
 gehabte seltsame Erscheinungen beunruhigte,  
 theils aber eine sonderbare Freude darüber  
 empfand, als ich wachend verspürete, was-  
 massen ich mich annoch in dem tugendhaften  
 und von der Lebens- Art des mir im Schlaf  
 erschienenen Königreichs weit unterschiede-  
 nen Europa befand; worbey ich diejenigen  
 Mens

Menschen glücklich schätzete, welchen gar nichts träumete, und welche die ganze Nacht hindurch wie die Murmelthier auf den Schweizer Gebürgen in süßer Ruhe schnarchen.

So bald der Tag anbrach, sprang ich aus dem Bette, verrichtete mein Morgen Gebet, kleidete mich an, und war bemühet, meine Geschäfte zu beobachten, damit ich des folgenden Tages meine Reise weiter fortsetzen könnte. Die Weitläufigkeit der Stadt und die vielen Häuser, darinnen ich zu schlafen hatte, waren säbig genug, mich dermaßen zu ermüden, daß ich des Abends um zehen Uhr wiederum ungewieget einschlafen konnte, worbey ich mir die gewisse Hoffnung machte, eine geruhigere Nacht zu haben, als die vorige in Ansehung meiner gewesen war. Nichts aber war betrüglicher, als meine schmeichlende Einbildung, welche sich auf etwas gründete, welches nicht in meinem Vermögen stand: Denn kaum hatte mir der Schlaf die müden Augen zugeschlossen, so war mein Geist schon wiederum in demjenigen Königreich, von welchem mir in der vorhergehenden Nacht geträumet hatte. Damahls waren meine letztere träumende Gedanken auf den Zustand der Schulen gerichtet gewesen; anjeto aber befand ich mich auf einer Universität dieses Königreichs, welche in einer ansehnlichen Stadt gestiftet

worden war. Es kam mir vor, als ob über dem Stadt-Thor folgende Worte mit goldenen Buchstaben zu lesen wären:

Hic infelix lolium & steriles dominantur avenæ.

Als ich aber diese Schrift etwas genauer betrachten wolte, verschwand sie in einem Augenblick; jedoch konte ich darmit zufrieden seyn, daß ich sie im Gedächtnuß behalten hatte. Unter währendem Eingange in die Stadt wünschte ich aus aufrichtigem Gemüthe, daß auf dieser Universität ein dermaßen gottseeliger und tugendhafter Wandel geführet, und die edle Zeit so sorgfältig beobachtet werden mögte, als auf den meisten Europäischen Universitäten geschieht: Aber wie ich mich oftmahls in meinem Gedancken zu betrügen pflege, so geschah es auch bey dieser nächtlichen Gelegenheit. Ich sahe die Studenten den ganzen Tag auf den Gassen hin und wieder lauffen; des Abends wußten sie aber nicht, warum sie hin und wieder gelauffen waren; oder, besser zu reden, ihr fleißiges Pflastertreten hatte eine solche Ursache gehabt, daß sie dieselbe lieber verschweigen, als offenbaren wolten. Sie waren vermittelst einer geschwinden Verwandlung aus dem Schul-Zwange in die Academische Unbändigkeit gerathen; daher ergien es ihnen wie den Kälbern, welche gleichsam wütend und tobend auf dem Miste herum

um springen, wenn sie aus dem Stalle an die freye Luft gelassen werden. Gleichwie nun der Tag mit Spaziergehen auf dem Pflaster zugebracht wurde; also wurde der Abend und die halbe Nacht theils mit Schreyen auf den Gassen und mit Verderbung der Degen an den unschuldigen Steinen, theils mit Sauffen und Singen vieler hierauf gerichteter säuischer Lieder, theils mit andern schändlichen Dingen zugebracht; welche besser verschwiegen, als gemeldet werden. Auf den Schulen hatten die Schüler das Gebet mit dem Munde ohne Empfindung des Herzens als einen schweren Frohn-Dienst verrichtet, und mit einer solchen unandächtigen Andacht waren auch ihre Lehrmeister wohl zufrieden gewesen: Nachdem aber die Schüler ihre Mäntel abgelegt, und sich als Studenten mit Schwerdtern gewaffnet haben, so schämen sie sich auch so gar des mündlichen Gebetes, in Meinung, es schicke sich nicht mehr vor ihren Stand, weil sie nunmehr der Ruthe entlauffen seyen.

Ihre Professoren sehen diesen Unfug, und einige seuffzen auch manchmahl darüber: Wenn sie aber an denjenigen, derer Aufsicht ihnen anvertrauet worden ist, allerhand ärgerliche Werke erblicken, und ihr bestialisches Geschwärm hören, so stellen sie sich an, als ob ihre Augen zugeschlossen,

und ihre Ohren verstopffet wären, und sie bestrafen eine Missethat nicht ehe, bis sie es Schande wegen nicht unterlassen können, wenn nemlich über ein offenklares Verbrechen bey ihnen ordentlicher Weise geklaget worden ist.

Eben desselben Tages wurde ein von seinem Cameraden in einem Duell erstochener Studente mit allen bey andern Leichbegängnissen gewöhnlichen Solennitäten in dem Gottes-Acker vor der Stadt beerdiget, und als ich nach der Ursache solcher Academischen Mordthat fragete, bekam ich zur Antwort, daß solches Unglücke leichtlich hätte vermieden werden können, weil man das gottlose Vorhaben der Duellanten genugsam gewußt, und sie dannhero in Verhaft nehmen können. Derjenige, welcher mir dieses erzehlete, fügete hinzu: Der Lateinische Mörder sizet zwar gefangen, und wird ein Inquisitions-Proceß wider ihn angestellet; jedoch wird ihm, unerachtet er ein offenklares Mörder ist, sonder Zweifel das Leben geschencket werden, damit er keine härtere Strafe, als alle andere seines gleichen leiden mögte: Denn man hat, so lange die hiesige Universität gestiftet worden, nicht gehört, daß ein einziger mörderischer Studente mit dem Tode gestrafet worden, obschon ezliche hundert Personen allbereit auf solche Weise umgekommen seynd; dahero  
es

es der unendlichen Langmuth Gottes einzig und allein zuzuschreiben ist, daß unsere Stadt nicht schon vorlängst wegen solcher Himmel. schreyenden Sünden mit Schwefel und Pech verzehret worden. Ich konte mir mitten im Schlafe nicht einbilden, was um diejenigen, welche zur Gelehrsamkeit gewidmet seynd, nicht wie andere nach dem Göttlichen Gesez als Mörder bestrafet würden, sondern ich hielt vielmehr davor, daß das Todes Urtheil an solchen Verbrechern um so viel desto unbedenklicher vollzogen werden solte, je gewisser sie von ihren Lehrmeistern gelernet haben müsten, was ein Mensch nach der wahren Weisheit seinem Schöpfer, seinem Nächsten und sich selbst schuldig sey: Hierbey beklagte ich diejenige Eltern, welche ihre Söhne aus guter Meinung an einen solchen Ort sendeten, allwo sie an statt tugendhafte Menschen, rüchtige Mitglieder des gemeinen Wesens und wahre Christen zu werden, in die grössste Leibes- und Seelens Gefahr gestürzet würden; dergestalt daß dergleichen unglückselige Eltern wünschen mögten, ihre Söhne wären in der Wiege gestorben.

Nichts desto weniger wird keiner in diesem übeleingerichteten Königreich vor einen Gelehrten gehalten, wenn er nicht ezliche Jahre auf der Universität studiret, oder besser zu reden, einen ziemlichen Theil seines Ver-

Vermögens unnützlich verzehret hat. In den publicis lectionibus gehet es schlafzig zu, und vergehen viele darzu bestimmte Stunden, in welchen die Auditoria so wohl von den Professoren, als auch von den Studenten leer seynd, weil sich jene einbilden daß sie ihre Besoldung dennoch verdienen, ob sie schon sparsam öffentlich lesen. Wer demnach kein Geld hat, der kan auch wenig oder nichts von ihnen lernen; absonderlich weil der Preis der Collegiorum täglich steigt; gleich als ob die Weisheit in dem letzten Jahr hundert weit vortreflicher geworden sey, als sie zu unserer Vor-Eltern Zeiten gewesen. In den Collegiis schreiben die Studenten so viel von ihrer Lehrmeister Worten nach, so viel sie in der Eil durch die Geschwindigkeit der Feder und vermittelst der Abbreviaturen, die ihnen hernach manchemahl selbst unleserlich seynd, verrichten können, und solches um so viel desto mehr, weil alles, was Geld kostet, angenehmer zu seyn pfeget, als was man umsonst hat. Wenn sie aber in ihren Studir-Stuben einen guten Commentarium über diejenige Wissenschaft, über welche sie das Collegium besuchen, aufzuschlagen beflissen wären, so würden sie gemeiniglich alles dasjenige was ihnen der Mund ihres Lehrers gesagt hat, darinnen finden. Die Theologische Studenten bekümmern sich wenig um die Grund-

Grund- Sprache, welche sie ohnedem schon von den Schulen hätten mitbringen sollen, ehe sie sich an einen Degen angefesselt haben. Es ist ihnen genug, ein Compendium Theologiae positivae in einem Collegio durchgehört, und die Glaubens- Articul in das Gehirn gefasset zu haben. Das vornehmste, was sie, ihrer Meinung nach, zu lernen haben, ist die Prediger-Kunst, damit sie desto ehe auf eine leere Canzel kommen, und sich in den Stand der heiligen Ehe begeben können, unerachtet sie nach ihrem Innern annoch selbhergestalt beschaffen seynd, daß sie als Unbuffertige und Ungläubige andere Menschen zur Busse und zum Glauben bringen wollen, welches mit der gesunden Vernunft streitet. Sie ahmen den Glocken nach, welche die Menschen in die Kirche ruffen, und doch selbst niemahls hinein kommen. Wenn ihnen ihr Herze widerspricht, und ihnen unterweilen ihr innerliches Elend vorstelllet, so hoffen sie, daß sie in dem Predigt-Amte dennoch nicht unnützlich seyn, sondern auf der Canzel noch ausbindig fromm werden können, und alsdenn kömmet ihnen der Weisstein in den Sinn, welcher Stahl und Eisen scharff machet, ob er schon selbst niemahls scharff wird. Die Juristischen Studenten lassen sich daran begnügen, daß ihre Lehrmeister einen Hauffen weitläuffige Erklärungen über das Gesetz-Buch des

Rd.

Königreichs machen, da doch dasselbe ohne dem dermaßen deutlich ist, daß es keine Gelehrsamkeit erfordert, selbiges zu verstehen. Damit sie aber desto besser bey der Aufmerksamkeith und Lust erhalten werden, und doch auch etwas vor ihr Geld bekommen, so werden ihnen allerhand Juristische und manchemahl ärgerliche Casus auf eine lächerliche Art erzehlet, welches sie aufmuntert, das Collegium desto fleißiger zu besuchen. Alldieweil nun die Praxis und der Modus procedendi in judicio das Leben der Juristen zu seyn pfleget, so fehlet es auch keinesweges an solchen Collegiis practicis; wiewohl manche, welche andere hierzu anweisen wollen, niemahls einigen Proceß gewonnen oder verlohren haben. Die Medicinische Studenten vermeinen, daß sie in der Arzeneykunst genugsam beschossen wären, wenn sie ein Recept mit gewöhnlichen Characteribus schreiben, und das detur signetur darunter zeichnen könnten; es möge gleich hernach dem Patienten bekommen, wie es wolle, wenn es nur dem Medico und Apotheker etwas eintrüge. Die Philosophische Studenten schmücken das Gedächtnuß mit allerhand Kunst-Wörtern, welche nichts bedeuten, und welche sie selbstn offtmahls eben so wenig verstehen, als ich die Japanische Sprache; da ihnen dargegen die wahre Weisheit ein unbekantes Gespenste zu seyn pfleget.

pflieget. Was aber die Redner: Kunst und Poesie betrifft, so halten sie davor, daß das ganze Wesen dieser schönen Wissenschaften in wohlangebrachten Schmeichelen und Lügen bestehe, und ihre Sitten: Lehre bestehet in einer bloßen Heuchelen oder in einer Larve der Tugenden, unter welcher sich die Laster heimtückisch verbergen; dergestalt daß das Wolfs: Herz nicht geändert, sondern nur mit einer Schaf: Haut bedeckt wird.

Ihre öffentliche Disputationes oder gelehrten Wort: Kriege seynd unterweilen nichts anders, als eine Lateinische Comödie, indem sich die Opponenten mit dem Respondenten zuvor bereden, was sie ihm vor Objectiones machen werden, und wie er selbige beantworten könne. Nichts destoweniger ist eine solche gehaltene Disputation ein Specimen Academicum, welches der Respondens zu seinem grossen Ruhm mit nach Hause bringet, um in die Zunft der Gelehrten aufgenommen zu werden.

Solche Bäume werden auf den Universitäten dieses Königreichs aufgezogen, mit welchen hernach der Garten des gemeinen Wesens besetzt werden soll. Dieses sollen die Handleiter seyn, welche man zu geistlichen und weltlichen Aemtern befördern wird, damit sie das gemeine Volk auf den Weg der leiblichen und geistlichen Glückseligkeit führen.

Wenn

Wenn nun ein Studente seine Zeit auf der Universität, wie ein Handwercks-Geselle seine Lehr- und Wander-Jahre ausgestanden hat, so will er seine Aemter-Begierde gerne vergnügen, nemlich er will sein Meister-Stücke machen, es gerathe auch dasselbe so gut oder so schlecht, als es immer wolle: Denn er muß sein Lehr-Geld wieder bekommen, welches nach der Welt-Sprache so viel heisset: Er will sein Vermögen, seine Kräfte und sein Leben dem gemeinen Wesen und seinem Vaterlande gänzlich aufopfern. Er wartet nicht bis man ihn ruffet; sondern er kömmet, ehe man ihn ruffet. Er bietet seine willige Dienste, wie sauer Bier, überall an, und deswegen leget er sich fleißig auf Kundschaft, um zu erfahren, an welchem Orte ein Aemtgen offen sey. Er hat nicht so lang Geduld, bis man nach seinen Waaren fraget; sondern er ruffet sie gleichsam in allen Gassen öffentlich aus, wie ein Tablet-Krämer, und verspricht nicht nur, dieselben wohlfeil zu geben, sondern er bietet sich, auch noch Geld darzu zu geben, wenn man ihm abkauffen wolle, nemlich er ist bereit, seine Beförderer mit Gelde zu bestechen, wenn sie ihm in dasjenige Rohr, darinnen er Pfeiffen schneiden kan, verhelffen wollen. Er ist nicht so thöricht, die Arbeit und Verdrüßlichkeit eines Amtes mit seinem baren Gelde zu erkauffen, in der Meinung,

selb

selbiges zu verliehren, und an ein Weib zu streichen, sondern er leihet es gleichsam auf Wucher aus, nebst der gewissen Hoffnung, daß er sich unter wählender Verwaltung seines erkauften Amtes wiederum werde helfen, und seinen Schaden reichlich ersetzen können. Er schämet sich nicht, gleichsam vor allen Thüren der Grossen des Königreichs so lange anzuklopfen und zu betteln, biß man auf seinen Bettel-Brief ein erfreuliches Fiat schreibet. Auf einmahl läset er sich nicht abweisen, sondern er kömmt wieder; weil ihm genugsam bekant ist, daß der Baum von einem einzigen Hiebe nicht umfällt. Wenn ihm nun sein ungestümes und oft wiederholtes Betteln gelungen ist, so weiß er seinen vermeinten rechtmässigen Besruf bey jederman nicht genugsam auszubreiten. Will sich die Sache durch Geld oder andere Geschenke nicht heben lassen, so suchet er den Kunst-Griff der Heyrath hervor, und verliebet sich dem äusserlichen Scheine nach in diejenige Person, welche man ihm gerne anhängen will, ob er schon nicht die geringste Neigung zu ihr empfindet. Kann er durch Verleumdung anderer Leute oder durch unanständige Verrichtungen, worzu sich sonst niemand will gebrauchen lassen, zu seinem Zweck gelangen, so bedencet er sich nicht lange, selbiges zu bewerkstelligen, und bietet allen demjenigen Trug, welche sich un-

D

ter

terstehen, ihm Schuld zu geben, daß er vermittelst eines unrechtmäßigen Berufs zu seinem Amte gelanget sey. Es ist demnach der Beförderung in diesem Königreiche nichts so schädlich, als die Ehrlichkeit, nebst einem zarten Gewissen, und woserne jemand auf eine rechtmäßige Weise ohne Lauffen, Rennen, Bestechen und andere schändliche Mittel zu einem geistlichen und weltlichen Amte berufen wird, so ist es unter die Wunderwerke zu zehlen. Jedoch von dieser unchristlichsten Aemter- Krämerey habe ich allbereit einige meiner träumenden Gedancken eröffnet. Dahero es dabey hätte verbleiben können, wenn ich nicht davor gehalten, daß man nicht genug hiervon sagen könne. Gleichwie die Richter und Advocaten dieses Königreichs der gänzlichen Meinung seynd, daß sich die Gottesgelehrtheit keinesweges vor ihren weltlichen Stand schiecke, und daß man in demselben nicht so fromm leben könne, als diejenigen, welchen das geistliche Amt anvertrauet worden ist: Also ist dieses ihr vornehmster Innungs- Articul: Quod potest fieri per plura, non debet fieri per pauca. Was durch einen weitläufftigen Proceß ausgemacher werden kan, das soll man nicht durch einen gültlichen Vergleich oder durch einen kurzen Weg des Rechtes erörtern. Ihre Prozesse werden vor sehr geschwinde ausgemacher gehalten,

halten, wenn die streitenden Parteyen das Ende derselben erleben, indem sich die meisten auf Kinds, Kinder hinaus erstrecken, und insgemein ihre Endschaft nicht ehe erreichen, bis beyde Theile dergestalt verarmet seynd, daß sie die Gerichts- Unkosten und die Expens- Zettel der Advocaten nicht mehr bezahlen können. Alsdenn wünschen sie, daß ihre Vor- Eltern den nach den Regeln der Rechtsgelehrtheit künstlich, nemlich verwirret eingerichteten Hader niemahls angefangen hätten, oder daß sie selbst, als ihre unglückselige Nachkommen klüger gewesen, und sich an statt dieser Beutel- Feiung und Gemüths- Marter in der Güte miteinander verglichen hätten. Es ist mit Worten nicht genugsam auszudrücken, was die Rechtsgelehrten dieses Königreiches vor sinnreiche Erfindung haben, die Prozesse unsterblich zu machen. Indem ich dieses grosse Elend im Traum bey mir überlegete, fielen mir folgende schöne Gedanken unserer gottseeligen Vorfahren ein: *Tarde justitiam administrare & plane non administrare paria sunt.* Wenn man die Gerechtigkeit langsam ertheilet, oder selbige gar nicht ertheilet, so ist eines so schlimm als das andere. Wenn einem Reisenden seine Gold- Börse durch Räuber, welche ihn auf der Strasse anfallen, geraubet wird, so grämet er sich zwar über diesen geschwinden

H 2

Vers

Verlust; jedoch ist es ein solcher Zufall welcher ihm auf einmahl begegnet, und weil er weiß, daß es weder zu ändern stehet, noch auch daß die Räuber so gewissenhaft seyn werden, ihm sein gewaltsamer Weise genommenes Geld wieder zu geben, und sich über den Empfang quittiren zu lassen, so gibt er sich geduldig darein, und ist darauf bedacht, wie er auf eine ehrliche Weise anstatt des erlidtenen Schadens wiederum etwas erwerben mögte. Wenn aber einem unglückseligen Kläger bey allen gerichtlichen Terminen viele Jahr nach einander das Blut gleichsam allmählig aus den Adern abgezapfet, oder, unverblümet zu reden, das Geld aus dem Beutel erpresset wird, so empfindet er den Schmerzen über seinen Verlust unzehlignahl, dergleichen der Reisende nur einmahl empfunden, als er auf der Straße beraubt worden; dergestalt, daß dieser mit einem Krancken, welcher durch eine hefftige Unpäßlichkeit vermittelst eines geschwinden Todes von der Marter befreyet wird, jener aber mit einem Schwindsüchtigen zu vergleichen, welcher wegen seiner Leibesbeschwerung gleichsam täglich stirbet, und doch nicht ersterben kan. Hierbey fällt mir auch noch dieses ein: Viele Schwindsüchtige bilden sich ein, daß sie nicht so krank seynd, als sie würcklich seynd; dahero hoffen sie von einem Tage zum andern wiederum gesund zu  
 wer

werden, biß sie die Seele ausblasen. Eben also machen es auch viele mit der Proceß: Schwindsucht behaftete unglückselige Menschen, welche ihr Elend zwar genugsam fühlen, wenn sie die Gerichts: Kosten und Expens: Zettel bezahlen müssen; inzwischen aber aus grosser Begierde, den Proceß wider ihren Gegentheil zu gewinnen, nicht glauben, daß ihr Zustand so schlecht beschaffen sey; indem sie sich noch immer zu einem obliegenden Urtheil Hoffnung machen; absonderlich weil sie von ihren rechtlichen Beyständen ohne Unterlaß darauf verträstet werden.

Nichts desto weniger vermeinet der König, daß die Gerechtigkeit ihre Residenz sonst nirgends, als in seinem Königreich erwehlet habe: Denn als ich einsmahl, so wie es mir im Traume vorkam, erzehlete, daß in Europa alle Rechts: Handel auf das kürzeste ausgemachet würden, und daß jederman ohne einige Weitläufigkeit zu demjenigen gelangete, was ihm von Rechts wegen gebührete, weil sich alle Richter und Advocaten mit einem Eyde verbindlich machen müßten, die Handhabung der Gerechtigkeit so wohl in Ansehung der Reichen, als auch der Armen nach aller Möglichkeit zu beschleunigen, und habe man in Europa kein Exempel, daß wider solche theure Eydes: Pflicht jemahs gehandelt worden sey, so schüttelte der König

den Kopf dermaßen sehr, daß ihm die Krone bald herunter gefallen wäre, und sagete: Wenn die Europäer auf eine solche Weise mit der Gerechtigkeit umgehen, so haben sie kein Gewissen, und wissen nicht, was man seinem Nächsten zu erweisen schuldig ist. Die Gerechtigkeit ist eine züchtige Jungfer, welche nicht wie eine freche Diene ohne den gebührenden Wohlstand eilends fort lauffet, sondern sie gehet in aller Ehrbarkeit Schritt vor Schritte fort, und bedencket sich zuvor wohl, ehe sie mit den Füßen weiter gehet, damit sie nicht etwa einen Fehltritt thun mögte. Es ist besser, tausend Menschen in langwierigen Processen verwickelt sehen, als zu geben, daß ein einziger Mensch durch Ubereilung um sein Recht gebracht werde. Durch langwierige Prozesse lernen die Menschen die herrliche Tugend der Geduld, und werden ein wenig klug gemacht, damit sie wissen, was es vor eine herrliche Sache um die Rechtsgelehrtheit ist, und was zu ordentlicher Führung eines Processes erfordert werde.

Ich verwunderte mich über diese Königl. Gedanken, und antwortete: Eure Majestät werden mir allergnädigst vergeben, wenn ich sage, daß es ein anders ist, einen Proceß zu übereilen, ein anders aber, denselben zu verkürzen. Die Ubereilung ist ein Mangel des Verstandes, wenn man nemlich das  
ienige

jenige, was man zu verrichten hat, nicht genugsam überleget, sondern etwas, auf welches hernach eine Reue erfolgen muß, unbedachtsamer Weise vornimmt. Daß man aber ein Geschäfte, wenn es genugsam überleget worden ist, so geschwinde, als immer möglich, verrichtet, solches erfordert die Klugheit. Wenn ein Richter mit behöriger Weisheit und Geschicklichkeit begabet ist, so kan er nach geschehener Verhörung der Parteyen bald erkennen, auf welche Seite sich die Gerechtigkeit lencket, und alsdenn muß er dem ungerechten Theile alle Gelegenheit abschneiden, seine Fabulisterey fortzusetzen. Woferne die Richter dieses bey allen Instanzen beobachteten, so würde die Unsterblichkeit der Prozesse in kurzer Zeit sterblich werden: Denn wenn der Unter-Richter den Grund der Klage recht begriffe, allen unnöthigen Aufenthalt der Sache verhin-derte, und einen wohlgegründeten Rechts-Spruch in seinem Königreiche ertheilte, so würde sich ein gleichfalls gerechter Ober-Richter in der Apellations-Instanz bald in die Sache finden, und das in der ersten Instanz ausgesprochene Urtheil bestätigen. Dieses hörte der König ganz gnädig an, jedoch wolte er mir keinesweges Beyfall geben, sondern wendete ein, daß wenn sich die Verkürzung der Rechts-Fertigung in seinem Königreich solchergestalt bewerkstelligen lie-

fe, wie ich es anjezo vorgestellet hätte, so würden  
 es seine getreue Rätthe und Bedienten, wel-  
 che eben so wohl, wie die Europäer, in Eyd und  
 Pflicht stünden, vorlängst beobachtet haben.  
 Hierauf verlangete er von mir, daß ich so  
 wohl seine Canzeley als auch seine Rentz  
 Cammer besuchen mögte, da ich denn ver-  
 hoffentlich gewahr werden würde, wie  
 Christlich getreu und aufrichtig es daselbst  
 zugehe. Ich bezeigete mich hierzu willig,  
 machete einen tieffen Reverenz vor dem Kö-  
 nige, und ließ mich durch einen Laquayen  
 vor die Canzley führen, welcher mich bey den  
 in ziemlicher Anzahl versamleten Rätthen an-  
 meldete. Nach abgelegten Complimenten  
 und nachdem ich um Erlaubnuß gebeten  
 hatte, ihnen unerachtet ihrer sonder Zweifel  
 überhäufften Geschäfte aufwarten zu dörs-  
 fen, sagete einer zu mir, wasmasen ich kei-  
 nesweges Ursache hätte zu zweiffeln, daß ih-  
 nen mein Zuspruch angenehm sey: Denn  
 weil ich an der Uberschrift der Canzley-  
 Thür, nemlich an den daselbst befindlichen  
 zweyen Worten, justitia patiens, würde ge-  
 sehen haben, daß allhier eine geduldige  
 Gerechtigkeit zu finden sey, vermöge wel-  
 cher man alle Verfolgete und Bedrängte ge-  
 duldig anhörete, und ihnen zu ihrem Rechte  
 behülfflich wäre, so könnte ich leichtlich urthei-  
 len, daß sie mir, der ich ihres Königes Gna-  
 de versichert wäre, nichts anders als mit  
 schul.

schuldiger Ehrerbietung begegnen würden.

Ich antwortete, wenn mir als einem einfältigen Europäer vergönnet würde, etwas aus guter Meinung zu erinnern, so wolte ich rathen, diese Uberschrift entweder gänzlich abzuschaffen, oder selbige einigermaßen zu verändern, indem Unverständige oder übelgesinnete Personen durch *justitiam patientem* leichtlich eine leidende Gerechtigkeit verstehen, und daraus schliessen könnten, daß die Gerechtigkeit allhier leiden und sich von der Ungerechtigkeit verfolgen lassen müßte. Ich hielt demnach davor, daß es besser sey, über die Canzeley's Ehre zu schreiben, *justitia cæca*, weil die Gerechtigkeit blind oder solchergestalt beschaffen seyn solle, daß sie niemahls auf die Person, sondern jederzeit nur allein auf die Billigkeit der Sache zu sehen habe. Der obgedachte Königliche Rath versetzte aber, diese Uberschrift würde eben so wohl, als die jezige, einer nachtheiligen Auslegung unterworfen seyn, indem man sagen könnte, die Gerechtigkeit sey so blind worden, daß sie nicht mehr sehe, was recht oder unrecht sey; daher es am rathsamsten seyn würde, die Uberschrift unverändert, und jederman, was er wolle, darvon urtheilen zu lassen.

Aus dem Gespräche, welches ich mit den Königlichen Råthen hielte, verspürte ich

genugsam, wasmasen sie eben diejenigen seyen, welche dem Könige die schädliche Meinung beygebracht, daß es besser sey, die Rechts-Processse zu verlängern, als zu verkürzen, indem einer unter ihnen vor sie alle folgendermasen redete: Ein gutes Ding will, nach dem gemeinen Sprichwort, Weile haben. Je länger sich eine Sache verzögert, je besser kommt man hinter die Wahrheit. Wenn die Kläger und Beklagten durch die langwierige Processse verarzenen, so kommen sie zu der Erkenntniß ihrer Thorheit, welche sie verleitet hat, sich mit einander zu zanken, und dem Richter samt den Advocaten das Ey zu überlassen, die Schale aber vor sich zu behalten. Wer hat sie geheissen Processse zu führen? Man nöthiget keinen zur Eingebung einer Klage. Will er es aber aus freyem Willen thun, und bedrohet den Beklagten mit dem vorhabenden Rechts-Kriege; warum bemühet sich dieser nicht, jenen zu begütigen, ehe sie uns alle beyde in die Hände kommen? Wenn sie uns aber alle beyde freywillig in das Netz lauffen, so seynd wir nicht zu verdencken, daß wir sie fangen. Zudem seynd es die Einwohner dieses Königreichs also gewohnt / und wollen es nicht anders haben. Wenn man die Rechts-Händel auf die kürzeste und einfältigste Weise schlichten wolte, so würde sich jederman einbilden, die Rechtsgelehrtheit

heit

heit sey gar keine Kunst, und man habe nicht nöthig, eine so lange Zeit darauf zu studiren. Was mit Mühe und Beschwerung erlanget wird, das ist desto angenehmer, nachdem man es erlanget hat. Die Gerechtigkeit ist eine schöne Braut, bey welcher man nicht nur einmahl, sondern zum öfftern anhalten muß, bis sie das Ja-Wort von sich gibt. Mit Geschencken lästet sie sich nicht zur Gegen-Liebe bewegen: Denn sie ist derselben nicht benöthiget; indem sie weder Kleider noch Nahrung gebrauchet. Dagegen können ihre Freywerber, nemlich die Gerichts-Personen, nicht von der Luft leben, und deswegen seynd sie nicht zu verdencken, wenn sie von den Liebhabern der Gerechtigkeit diejenigen Geschenke annehmen, welche diese liebenswürdige Braut nicht verlanger.

Eine solche sinnreiche Vertheidigung der richterlichen Geschenk-Schluckeren war mir die Zeit meines Lebens noch niemahls vorgekommen; daher sagte ich zu den Königlich-Räthen, ich würde solches meinen Lands-Leuten in Europa als etwas neues und seltsames erzehlen, und ihnen eröffnen, wie es wegen der Geschenke bey den richterlichen Aemtern in diesem Christlichen Königreiche zugehe. Wenn sich aber die Freywerber kein Gewissen machen, von den Liebhabern der Gerechtigkeit kleine und grosse Geschenke

Schencke an Gelde und andern nützlichen Dingen zu nehmen, und sich das Recht oder Unrecht abkauffen zu lassen, so wäre zu besorgen, daß sie, wenn es ihnen einigen Vortheil brächte, diese schöne und tugendsame Braut endlich gar nothzüchtigen, und selbige in das schändliche Laster der Ungerechtigkeit verwandeln ließen. Nun könnte ich zwar nicht leugnen, daß sich in Europa mitten in der Christenheit auch einige gewissenlose Richter oder Geschenck-Fresser befänden, welche ihren Geiz aber darmit entschuldigten, daß es eine Unhöflichkeit und ein unfreundliches Bezeigen gegen den Nächsten seyn würde, wenn ein Richter dasjenige, was ihm ohne Zwang und aus freyem Willen angeboten würde, nicht annehmen wolte, wiewohl mir diese Entschuldigung noch nicht genug zu seyn schien, indem ich sicherlich glaubete, daß wenn die Kläger und Beklagten versichert wären, daß sie ohne dergleichen Beschenckungen zu ihrem Rechte gelangen könnten, sie das ihrige lieber behielten, als selbiges einem begierigen Richter oder seinem geldhungerigen Weibe in den Rachen stecketen.

Ob nun schon die Königlichen Räte zu diesen allen, was ich aus aufrichtigem Eyser vor die Ehre der keuschen Gerechtigkeit vorbrachte, stille schwiegen; so konte ich doch leichtlich mercken, warum solches geschah, nemlich daß sie meine Vorstellung vor ein-

fältig

fältig hielten, und nicht vor würdig achteten, selbige zu beantworten. Kaum aber hatte ich ausgeredet, so kam mir im Traume vor, als ob die Canzley-Stube übersaus groß, und zum wenigsten so lang und breit wäre, als die Peters-Kirche zu Rom. An den Seiten herum sahe ich die Palmen-Blätter, auf welche die Acten geschrieben waren, so hoch übereinander liegen, daß ich sie mit grossen Hauffen Heu vergleichen konnte, und an der Decke hieng eine ziemliche Menge Zungen, welche auf einmahl ein so hefftiges Geschrey mit libelliren, excipiren, repliciren, dupliciren, tripliciren, quadrupliciren, protestiren, und andern dergleichen rechtlichen Weid-Sprüchen anfiengen, daß ich im Bette von Schrecken in die Höhe fuhr, jedoch aus Müdigkeit bald wiederum einschlies, und hierauf bedünckete mich, als ob an den Wänden herum anstadt der Wand-Leuchter viele Finger hervorrageten, welche dermaßen zitterten, und ein solches Geräusche erregeten, als ob ein starker Wind die Blätter an den Pappel-Bäumen gewaltsamer Weise bewegete; da ich denn zu mir selbstien sagete: Dieses seynd sonder Zweifel die Finger derjenigen Anwälde und Parteyen, welche falsche Eyde vor Gericht geschworen haben, um in ihrer ungerechten Sache den Sieg Rechtens zu erhalten. Es wäre zu wünschen, daß sie noch

noch hier in der Zeit zitterten, und vermittelst aufrichtiger Bekentnuß ihres begangenen Meineydes wahre Busse thäten, damit sie nicht demahleins in der Hölle mit Heulen und Zähnkappen ihre Missethat hülflos erkennen müßten. Ein Richter kan zwar nicht in die Herzen sehen, und dahero muß er es geschehen lassen, daß die Eyde nach Verordnung der Rechte abgeschworen werden, obschon das Gewissen derjenigen, welche solchergestalt schwören, manchemahl verletzt wird; jedoch ist er schuldig, alle mögliche Behutsamkeit anzuwenden, damit der gleichen Eyde nicht ohne die höchste Noth abgelegt werden, worinnen vielfältig gesündigt wird, indem unterschiedliche Richter, wenn ihnen die genaue Untersuchung einer Sache verdrücklich ist, davor halten, daß sie die Rechts-Händel nicht geschwinder und bequemer endigen können, als durch die Eydschwüre: Denn hierbey haben sie nicht nöthig, eine Sache genau zu überlegen, vielmehr sich den Kopf darüber zu zerbrechen, welcher unter beyden Parteyen recht oder unrecht habe.

Inzwischen nahm mich der höflichste und leutseligste unter den Königlich Råthen bey der Hand, mit dem Vorsatz, mir die Herrlichkeit dieser Cansley, in welcher mir schon angst und bange geworden war, überall zu zeigen. Solchergestalt führte er mich  
durch

durch viele krumme, verworrene und in einander verwickelte Gänge, biß wir fast oben an denjenigen Ort kamen, wo die Tafel stunde, welche überall mit kostbaren Stühlen vor die Königlichen Rärthe umgeben war. Als wir aber auf dem Rückwege begriffen waren, fassete mich mein Geleitsmann nicht mehr bey der Hand, und sagte zu mir, nachdem er mich hinein geführt habe, so solte ich nun selbst ohne seine Handleitung wiederum heraus gehen.

Ob ich mich nun schon hierzu willig bezeigete, so war dennoch alle meine Mühe umsonst und vergebens, dergestalt, daß wenn ich auf dem rechten Wege nach der Ehre zu seyn schiene, ich also fort wieder in einen krummen Winckel gerieth, welcher mich mehr hinter sich, als vor sich führete. Mit wenig Worten: Ich befand mich in einem Labyrinth, welches, allem Ansehen nach, weit verwirreter und gefährlicher war, als dasjenige, darinnen der fürchterliche Minotaurus mit seinem Ochsen-Kopfe wegen seiner Grausamkeit vormahls eingesperrt gewesen. Ich sagete demnach voller Angst und Bangigkeit zu mehrermelderem Königlichen Rathe: Mein Herr, wenn ihr nicht mein gütiger Dädalus seyd, so werde ich nimmermehr aus diesem Rechts-Labyrinth heraus kommen, sondern elendiglich darinnen verderben, und wer weiß, ob ich nicht auf meinem

nem Irrwege bald an einen grausamen Ni-  
 notaurus gerathe, welcher mich erbärmli-  
 cher Weise verschlinget. Der Königliche  
 Rath lachete, und gab mir zur Antwort:  
 Ihr seyd bey eurer grossen Neugierigkeit  
 viel zu furchtsam; hier verliehret man nicht  
 alsobald das Leben: Wer sich aber herein  
 waget, der muß allemahl Haare lassen; je-  
 doch mit euch als einem Fremden und ange-  
 nehmen Gaste wird man nicht solchergestalt  
 verfahren. Ihr sehet anjezo, wie künstlich  
 unsere Rechtsgelehrtheit beschaffen ist. Nie-  
 mand als derjenige, welchem wir unsere  
 Geheimnisse offenbaren, kan sich heraus  
 finden. Wer demnach die Ruhe und Ges-  
 müths-Zufriedenheit liebet, versezete ich,  
 der muß sich vor diesem Orte der Unruhe und  
 Verwirrung hüten, welches, meines Erach-  
 tens, nicht besser geschehen kan, als wenn er  
 mit demjenigen, mit welchem er uneinig ist,  
 Frieden machet, so gut er nur immer kan.  
 Diese verwirreten Gänge und wunderbarlich  
 in einander geschlungene Winckel geben mir  
 zu erkennen, daß die Menge eurer Geseze und  
 die gelehrten Kunstgriffe, wordurch die  
 Rechts-Processse gleichsam verewiget wer-  
 den, nichts anders als ein Labyrinth seynd,  
 darinnen man viel ehe seine leibliche und  
 geistliche Glückseligkeit verliehret, als den  
 Ausgang des Hader-Handels findet.

Der

Der Königliche Rath, welcher zwar die Wahrheit vertragen, jedennoch aber, wie es vielen Menschen zu gehen pfleget, sich nicht entschliessen konte, derselben nachzufolgen, ließ sich hierauf vernehmen: Ich kan nicht leugnen, daß wer in unserm Königreiche zu seinem Rechte gelangen will, sich in ein Labyrinth verwickelt, daraus er nicht anders, als mit Mühe und Noth wieder heraus kömmt, und sich noch glücklich achten kan, wofern er nicht seine ganze Lebenszeit darmit zubringen muß. Aber was ist zu thun? Bey unsern Vorfahren ist es eben also zugegangen, und es wäre eine nasenweise Verwegenheit, wenn wir ein so altes und sich über etliche hundert Jahr erstreckendes Herkommen ändern wolten. Zu dem hat die Langwierigkeit der Rechts-Processe ihren sonderbaren Nutzen, welcher nicht mit vielem Gelde bezahlet werden kan: Denn was ist kostbarer und edler, als die Tugend der Geduld? Diese kan man nirgends besser lernen, als in dem Labyrinth der rechtlichen Handlungen, allwo man sich immer von einem gerichtlichen Termin auf den andern weissen lassen, und sich damit trösten muß, daß in der Welt nichts ewiglich währet. Wenn man eine Sache ansiehet, ehe sie vor den Richter gedeyet, so scheint es, als ob jederman leichtlich sehen könne, wie dieselbe zu entscheiden sey. Wenn sie aber hernach vor die rechte Schmiede kömmt,

I

met,

met, und nicht nur der Kläger, sondern auch der Beklagte, nebst ihren rechtsgelehrten Beyständen in der Gerichts-Stube erscheinen, so zeigt sich ganz anders, und werden beyde Theile je mehr und mehr gewahr, daß sie sich noch eine geraume Zeit in diesem Labyrinth werden herum tummeln müssen. Woferne sie hingegen bald und ohne grosse Mühe und Kosten zu ihrem Rechte gelangen, so würden sie das herrliche Kleinod der Gerechtigkeit nicht so hoch schätzen, als die Billigkeit erfordert: Denn je schwerer es uns wird, einen kostbaren Schatz zu erlangen, je angenehmer ist er uns, wenn wir ihn erlangt haben. Aber wie ist denn die Gerechtigkeit bey euch Europäern beschaffen?

Ich antwortete mit getrostem Muthe, wie es mir im Schlafe vorkam, folgendermassen: Mein Herr, die Gerechtigkeit befindet sich bey uns in einer ganz andern Gestalt. Wir haben drey güldene Säulen, auf welchen die Gerechtigkeit in ihrem Majestätischen Schmucke wie eine Königin erscheinet. Diese drey Säulen heissen: *Honeste vivere, neminem ledere, & unicuique suum tribuere.* Ehrlich oder tugendhaft leben, niemanden beleidigen, und einem jeden das seinige geben. Diese drey Säulen stehen so nahe bey einander, daß man sie fast vor eine einzige halten sollte, und sie haben auch eine sehr genaue Verwandtschaft:

Schafft: Denn wer ehrlich oder tugendhafft lebet, der beleidiget niemanden, und wer niemanden beleidiget, der gibt auch einem jeden das seinige, das ihm gebühret.

Woserne die Europöer diese drey herrliche Regeln beobachten, versetzte der Königliche Rath, so wird man sonder Zweifel gar keine Rechts-Processse bey euch nöthig haben. Dieses kan ich nicht von meinen Landes-Leuten rühmen, indem es nicht ohne Processse bey ihnen abgehet; jedoch werden dieselben, so bald es möglich, geendiget, und man hilffet einem jeden auf dem kürzesten Wege zu dem seinigen. Alldieweil ich aber noch immerfort im Schlafe begriffen war, so kam es mir vor, als ob ich die Wahrheit redete, und weil mein Herze in dem Angst-Labyrinthe je länger je mehr beklemmet wurde, so bat ich den Königlichen Rath auf das inständigste, mich wiederum heraus zu führen, nachdem er mich hineingeführet hätte. Hierauf nahm er mich bey der Hand, und als er mich wieder biß an die Thür gebracht hatte, beurlaubete ich mich von ihm und seinen Herrn Collegen, da mir denn, als ich von diesem Juristischen Jrr-Garten entfernt war, dermaßen leichte um die Brust wurde, wie einem Gefangenen zu geschehen pflaget, wenn er sich, aus dem Kercker erlöset, in der Freyheit siehet.

Sodann begab ich mich gerades Weges vor die Königliche Rent. Cammer, allwo ich an der Thüre ein geschundenes Schaf erblickete, mit der Frostlosen Überschrift: Non sufficit tondere, sed deglubere. Es ist nicht genug, scheren, sondern schinden. Indem ich nun bey mir selbst bedachte, daß dieses ein bloßer Traum seyn müste, so verschwand die Gestalt des geschundenen Schafes samt der Überschrift dermaßen geschwinde, daß nicht das geringste mehr davon zu sehen war, wobey sich die Thüre plötzlich eröffnete; dergestalt, daß ich ohne Hinternuß hineingehen, und den Königlichen Cammerlisten meine Ehrerbietung bezeigen konnte. Ich erblickete daselbst gleich anfänglich köstlich eingebundene und zierlich geschriebene Cammer-Rechnungen, welche die Augen ergetzten, in welchen aber die Einnahmen meistens von den Ausgaben übertroffen wurden, zum klaren Beweisthum, daß die Haushaltung nicht zum besten bestellet wäre. Ich konnte mit meinen träumenden Augen durch alle Blätter hindurch sehen, wiewohl ich noch keine Rechnung in die Hände genommen hatte, wie ich mich denn auch nimmermehr unterstanden haben würde. um die Offenbarung solcher Geheimnisse zu bitzen. Ich gieng die Rubriquen geschwinde durch, und fand insonderheit in der Einnahme unter der Rubrique Strafen eine sehr

sehr grosse Summe, über welche ich um so viel desto heftiger erstaunete, weil ich von den häufigen Geld: Strafen der Unterthanen keine gute Meinung zu hegen pflege. Sie kommen mir gar zu eigennützig vor, zumahl wenn sie nicht der Armuth zum Besten, sondern zu dem Staat angewendet werden. Die wenigsten Missethäter werden dadurch gebessert; da sie hingegen durch Entziehung der Lebens: Mittel, welche zu ihrem und der ihrigen Lebens: Unterhalt erfordert werden, zur Hartnäckigkeit oder wohl gar zur Verzweiflung Anlaß nehmen.

Wenn ein solcher Verbrecher Weib und Kinder hat, so werden die seinigen zugleich mit ihm gestrafet, und wenn es ihm wegen solcher erlidtenen Geld: Strafe am Brodte fehlet, so müssen jene zugleich Hunger leiden, ob sie schon nichts verschuldet haben; daher, meines Erachtens, weniger Geld: Strafen verordnet, und dargegen die Verbrecher desto öfter mit Gefängniß, schwerer Arbeit und andern Leibes: Strafen gezüchtiget werden solten. Bey verruchten und übelzubändigenden Bösewichtern wäre keine dienlichere Züchtigung als die Zucht: Häuser, deren in der Christenheit viel zu wenig anzutreffen seynd. Man berathschlaget zum öftern über die Auferbauung solcher Häuser; jedoch bleibet es gemeinlich bey dem Berathschlagen ohne Wirkung. Der:  
glei

gleichen Anstalten wären aber heilsamer, als manche geistliche Stifter, darinnen man das Leben im Müßiggange und Bequemlichkeit, auch manchmahl in Wollust zubringet. Wenn man unterweilen auf die Christliche Gedanken kömmet, ein Zucht-Haus anzurichten, so verschwindet der Eysen bald wiederum, weil man nicht versichert ist, daß die darinnen zu verrichtende Arbeit die Unkosten ersetzen werde. Allein auf solche eigennützige Weise ist der Zweck schon verfehlet. Man muß hierbey nicht auf den Gewinn und Verlust, sondern auf die leibliche und geistliche Wohlfahrt derjenigen sehen, welche durch die Züchtigung gebessert werden sollen, und diese Ausgaben wären weit nützlicher, als diejenigen, welche auf Pracht und Uppigkeit verwendet werden. Wenn in hundert Jahren nur eine einzige Seele durch eine solche Stiftung vom ewigen Verderben errettet würde, so wären alle aufgewendete Unkosten vor nichts zu achten. Nebst der Züchtigung des Leibes seynde diese Häuser vor die geistliche Wohlfahrt der Menschen sehr dienlich, wenn samt der Arbeit die Seelen-Cur fleißig und getreulich verrichtet wird. So aber geschiehet es insgemein, daß wenn man mit einem Missethäter, als einem ungesunden Glied des gemeinen Wesens, nichts mehr anzufangen weiß, man denselben mit Staupen-Schlägen des  
 Lan

Landes verweist, und dadurch verursacht daß er in der Irre auf den höchsten Grad der Bosheit gelanget, und daß er vollends an Leib und Seele verdirbet.

Jedoch wiederum auf meinen Zweck zu kommen, so glaube ich, daß die Cammer-Rechnungen nach dem Rechnungs-Stylo ganz künstlich eingerichtet seynd, und daß sich die Rechnungs-Führer auf das sorgfältigste werden vorgesehen haben, damit wenn ihnen über einige Posten in der Einnahme und Ausgabe Notamina gemacht und Defecte gezogen werden solten, sie dieselben wahrscheinlich beantworten, und den Rechnungs-Examinatoribus einen blauen Dunst vor die Augen machen könnten. Ob aber alle Geld-Einnahmen dahin verwendet werden sollen, wohin sie haben verwendet werden sollen, darauf getraue ich mir keinen Eyd zu schwören, sondern besorge vielmehr, daß ein ziemlicher Antheil der Königlichen Einkünfte seinen Aufenthalt in den Kasten und Beuteln der Cameralisten gefunden habe. Dieses schloß ich vornemlich deswegen, weil sie, ehe sie zu solchen Aemtern befördert worden waren, aus Mangel der Mittel sehr kümmerlich leben müssen; da sie hingegen anjezo einen grossen Reichthum an liegenden Gütern und Baarschafft besitzen, unerachtet man wohl weiß, daß sie die Goldmacher-Kunst

Kunst nicht gelernet, viel weniger einen Schatz in der Erde gefunden haben.

Alldieweil ich unterschiedliche grosse mit Eisen beschlagene und mit festen Schlössern verwahrete Kasten in der Rent-Cammer stehen sahe, so sagete ich zu den anwesenden Cammer-Räthen, diese Kasten würden sonder Zweifel von unten bis oben mit Gelde erfüllter seyn; worauf einer unter ihnen antwortete: Dieses könnte und solte seyn, indem sich die Einkünfte unsers weitläufftigen Königreichs auf viele Millionen belauffen. Nichts destoweniger haben wir das Unglücke, alle Jahre neue Schulden zu machen, und unser Königlicher Hof bildet sich ein, dieses gehöre zu den Eigenschaften der Königlichen Majestät, daß man mehr ausgeben, als man einzunehmen habe. Wenn sich unsere Einkünfte vermehren, so vermehren wir auch den Staat, und also werden die alten Schulden niemahls getilget, sondern mit neuen vergrößert; dahero mögen wir Cammeralisten so gut rechnen, als wir immer wollen, so bleibet uns doch niemahls etwas übrig, wenn wir unsere Rechnungen schliessen. Wenn heute tausend Thaler in unsere Kasten kommen, so werden morgen wiederum zwey tausend herausgefischt, damit das wenige Geld, welches noch in den Kasten gelegen, nicht etwa verschimmeln mögte.

Ich versetzte hierauf: Weil die Unterthanen dieses Königreichs so sehr arm seynd, indem sie sonder Zweifel alles hergeben müssen, so habe ich vermeinet, der Reichthum des Königes müsse nothwendig so groß seyn, daß man die Summe desselben nicht aussprechen könne; worauf mich der Cammer-Rath fragete, wie ich auf diejenige Gedancken gerathen wäre, daß ich die Unterthanen dieses Königreichs vor arm hielte? Ich will anjeto, ließ ich mich weiter vernehmen, nur allein von den Bauern reden, indem mir der Zustand der Bürger noch nicht sonderlich bekant ist. Ich habe jene in einer dermaßen armseeligen Gestalt gesehen, daß mir das Herze aus Mitleiden gezittert hat. Der Hunger siehet ihnen aus den Augen heraus; ihre matte Knochen seynd nur mit gelber Haut ohne Fleisch überzogen, sie fallen immer einmahl nach dem andern ganz krafftlos übere Hauffen, ihre Kleider seynd dermaßen alt und zerrissen, daß sich der elendeste Bettler in Europa schämen würde, dieselben anzusehen, und wenn sie anfangen, über ihr Elend zu klagen, so kan ich mich nicht enthalten, zugleich mit ihnen zu weinen, wiewohl sie meine Barmherzigkeit wenig oder gar nichts hilffet, weil ich in diesem fremden Lande, darein ich wunderbarer Weise gerathen, anjeto selbstn arm bin.

Der Cammer Rath sagte mit lachendem Munde: Dein unzeitiges Mitleiden, welches ihr unsern Bauern erweist! Leben denn eure Bauern in Europa so sehr köstlich, daß ihr die unsrigen vor bettelarm haltet? Wenn eure Bauern besser beschaffen seynd, als diejenige, welche ihr bey uns antreffet, so ist es eine Anzeigung eines verkehrten und übelbestellten Regimentes in Europa. Ein Bauer ist nur alsdenn ein guter und getreuer Unterthan, wenn er immerfort weinet, niemahls aber lacher. Wenn ihm die Flügel zu lang wachsen, so will er von stundan höher fliegen, als ihm gebühret; dahero muß man sie ihm ohne den geringsten Anstand verschneiden. Ein Prügel ist ihm auf dem Buckel gesünder, als eine warme Suppe im Magen. Wenn die Bauern Korn Brodt zu essen haben; so ergeth es ihnen nichts anders als Pferden, welche nicht mehr zu bändigen seynd, so bald man ihnen den Haber in Uberschuß zu fressen gibt. Wenn unsere Bauern die Eicheln mahlen, und sich damit sättigen müssen, so kan man am besten mit ihnen umgehen; absonderlich aber wenn sie ihren Durst mit Wasser löschen müssen, und weder Wein noch Bier jemahls geschmecket haben. Wenn sie die Blöße ihres Leibes nur einigermaßen bedecken können, so ist es gut genug vor sie, und die Schue haben sie in diesem warmen Lande gar nicht nöthig. Gehen doch

doch viele Indianische Völker ganz und gar nackend, und seynd nichts desto weniger eben so wohl Menschen wie unsere Bauern. Wenn ein Bauer wenig zu essen, und hergegen viel zu arbeiten hat, so geschiehet ihm dasjenige, was ihm gebühret. Die Bauern haben nicht länger etwas eigenes, als so lange man es ihnen lassen will: Denn sie seynd des Königes wegen geschaffen, und so wohl ihr Vermögen, als auch ihr Leben stehet in seiner Hand. Dieses heisset mit einem Worte die Oberherrschafft, und dieses ist die herrliche Würckung der Königlichen Majestät.

Ich redete darzwischen: Wenn man sich in dem Königreiche jederzeit nach dieser in Europa unbekanten Staatslehre richtet, so werden die Herren Cameralisten nicht nöthig haben, sich mit Erfindung neuer Anlagen oder Gelderpressungen die Köpfe zu zerbrechen, sondern es wird darmit genug seyn, wenn sie zu den Bauern sagen: Der König muß alles haben, was ihr besizet; euch aber bleibet nichts übrig, als die Ehre, daß ihr Königliche Unterthanen seyd. Als nun der Königliche Cammer-Rath bezeugete, daß ich den wahren Verstand der Oberherrschafft ihres Monarchen getroffen hätte, fügete ich hinzu: Vor diese Ehre würde ich mich sehr bedanken, wenn man mir dieselbe anbieten wolte, indem, meines Erachtens, ein solcher Unterthan

than übler beschaffen wäre, als ein Türckischer Slave auf den Galeren. Wie reimet sich aber ein solches unbarmherziges Verfahren mit derjenigen Eigenschaft, nach welcher die Unterthanen eben so wohl edle Geschöpfe seynd, als der König, nemlich vernünftige Menschen; zu geschweigen, daß man sich auch so gar an den unvernünftigen Thieren versündigen kan, wenn man ihnen ihre Nahrung entziehet. Alles dieses streitet mit dem Rechte der Natur, wie vielweniger kan es denn bey dem Christenthum stand haben. Wir stammen allesamt von Adam her, und dannenhero seynd die Unterthanen Bluts-Freunde des Königes, und ob sich schon diese Bluts-Freundschaft ziemlich weit hinaus erstrecket; dergestalt daß man keinen Stamm-Baum hierüber aufrichten kan; so bleibet es doch vor wie nach eine Bluts-Freundschaft; gleichwie die Glieder an einer Kette dennoch allesamt Glieder wären, ob sich schon die Kette um den ganzen Erden-Creys herum ausbreitete, und dannenhero viele Glieder sehr weit von den andern entfernter wären.

Diese Rede erbitterte die Cameralisten dermaßen, daß sie alsofort ihre Angesichter verstellten, und sich bald hernach in abscheuliche Raub-Vögel verwandelten, welche mir um den Kopf herum flogen, und mir endlich gar nach den Augen hacketen; dahero ich vor Schrecken erwachete. Nichts

Nichts desto weniger schließ ich alsobald wiederum ein, und es kam mir vor, als ob ich mich in dem Münz-Hause befände, allwo eine grosse Menge Leute beschäftigt war, weil sie viele güldene und silberne Münzen in kleinen und grossen Sorten pregeten; jedoch waren dieselben mit anderem Metall so sehr vermengt, daß wenn man sie, wie der Münz-Meister auf mein Befragen offenherzig besah, recht probirete, kaum halb so viel am rechten Gehalt werth wären, als ihr Gewicht erforderte. Das offenherzige Bekenntniß des Münz-Meisters rührete aber daher, weil er sich einbildete, eine solche Vermischung der Metalle, vermöge welcher nicht alles Gold und Silber ist, was glänzet, sey eine Würkung des Königlichen Rechtes, und diese Art zu münzen sey, so viel man aus den alten Geschichten wahrnehmen könne, jederzeit im Königreich gebräuchlich gewesen. Er fügete hinzu: Dieses gehöret mit unter die besten Einkünffte des Königreichs, in welchem die Grossen des Landes und die vermöglichen Einwohner ziemliche Handlung treiben, ob sie schon mit auswärtigen Königräichen und Ländern keine Verkehrung haben. Wenn die Königliche Regierung gewahr wird, daß sie sich mit Verruffung der Münze einen Vortheil machen kan, so werden einige Sorten verboten; dahero sich die Einwohner genöthiget sehen, ihre heruntergesetzte

gesetzte Gelder nach dem innerlichen Werthe in die Münz-Städte zu liefern, und den hierbey leidenden Verlust noch darzu vor eine Gnade zu halten, indem der König vermöge seiner Ober-Herrschaft befuget gewesen wäre, ihnen ihre ganze Baarschaft ohne Entgelt abzufordern.

Aus diesem Discurs spürete ich wohl, daß der Münz-Meister die vermeinten Rechts-Gründe der Königlichen Rent-Cammer vollkömlich gefasset hatte; wiewohl er sonder Zweifel weit anders würde geredet haben, wenn er nicht der Münz-Meister, sondern ein anderer Einwohner des Königreichs gewesen wäre. Ich kan ihm aber keinesweges Beyfall geben, sondern rechne es unter die größten und abscheulichsten Sünden, wenn sich ein Regente durch gewissenlosen Mißbrauch der Münz-Gerechtigkeit und durch eine solche eigennützigte Vermischung der Metalle zu bereichern suchet, und hierdurch die Seuffzer so vieler in Schaden gesetzter und um ihr Vermögen gebrachter Menschen auf sich lädet, welche schwere Last der Seuffzer und Thränen ihn dermahleins hart drücken werden, indem das Münz-Recht den Regenten nicht deswegen gebühret, daß sie mit ihren Unterthanen und anderer Leute Schaden ihre Cammer-Einkünfften vermehren, sondern daß sie genugsame Münze von allerhand Sorten prägen lassen sollen, damit man

man im Handel und Wandel desto füglich  
und leichter auseinander gesezet werden  
köñne.

Nachdem ich die Königlichē Münze, als  
eine Bohnung des Buchers und Eigennuzes  
verlassen hatte, begab ich mich auch in den  
Marstall und in das Jagt-Haus, allwo ich  
alles dermaßen prächtig und wohl eingerichtet  
antraf, daß sich die Augen eines neugierigen  
Ausländers daran ergezen konten. Der  
von Quater-Steinen aufgebauete und ge-  
wölbete Marstall sahe einer kostbaren Kir-  
che gleich, und war in den vier Ecken mit  
Spring-Brunnen von Marmorstein gezie-  
ret. Die Pferde stunden in ihren zierlichen  
Ständen in der größten Munterkeit auf das  
reinste gesäubert, und ihre ausgemästete Lei-  
ber waren dermaßen rund, daß kein Tropfen  
Wasser darauf würde liegen geblieben seyn.  
Den Stall-Knechten sahe man ebenfalls kei-  
nen Mangel an, welche in der Stall-Stube  
beyeinander saßen, und die Zeit mit Trin-  
cken und Spielen zubrachten, weil sie son-  
sten nichts zu thun hatten. In dem herrli-  
chen und vortrefflich schönen Jagt-Hause  
gieng es eben also zu, allwo die in großer  
Menge vorhandene Jagt-Hunde mit wohl-  
schmeckenden Suppen, Milch und andern  
angenehmen Speisen gefüttert wurden.  
Hierbey erinnerte ich mich an dasjenige, was  
mir die verhungerte Bauern vor ezlichen Ta-  
gen

gen im Walde gesaget, und hatte ich unges  
 sehr nachfolgende träumende Gedancken:  
 Wenn ich nicht versichert wäre, daß ich ei  
 ne zum ewigen Leben erschaffene Seele besize,  
 welche ich dannenhero höher achte, als alle  
 Schätze der ganzen Welt, so wolte ich mir  
 wünschen, in diesem Königreiche lieber ein  
 Königliches Pferd oder ein Königlicher  
 Hund, als ein Königlicher Unterthan zu  
 seyn. Ich glaube auch, daß es der König  
 nicht so ungnädig nehmen würde, wenn ich  
 ihm einen seiner besten und getreuesten Un  
 terthaneu tödtete, als wenn ich ihm eines  
 seiner geringsten Pferde oder einen seiner  
 schlechtesten Hunde umbrächte.

Hey solcher traurigen Betrachtung war  
 mir dieses das empfindlichste, daß die Unter  
 thanen des Königreichs meistentheils nicht  
 nur leiblich sondern auch geistlich arm seynd,  
 und daß sie nach ihrem elenden und jams  
 mervollen Leben besorglich kein besseres Le  
 ben in der Ewigkeit zugewarten haben.  
 Wenn sie die Kirche nicht versäumen, son  
 dern unter wählender Predigt in ihren an  
 gewiesenen Stühlen und Bäncken still sit  
 zen, so seynd ihre Seelsorger mit ihnen zu  
 frieden, und fragen nicht nach, ob sie etwas oder  
 nichts aus dem von der Canzel gethanen Vor  
 trage gelernet haben; vielweniger werden dies  
 se verirrete Schafe von ihren nachlässigen  
 Hirten absonderlich besuchet, noch mit der  
 heil

heilsame Beyde des Göttlichen Worts gelabet, unerachtet ein leiblicher Hirte täglich in dem Stalle herum gehet, und nachforschet, wie sich seine Schafe und Lämmer befinden, damit er bey verspürtem Mangel den Kranken oder Nothleidenden zu Hülffe kommen mögte, weil er wohl weiß, was sein Hirten-Amt von ihm erfordert. Hierzu kömmt noch dieses, daß die Bettelarme Unterthanen in den Dörffern und zum Theil auch in den Städten unter der schweren Last Herrschafftlicher Dienste nicht so viel Zeit haben, sich in der Christlichen Lehre unterrichten zu lassen, viel weniger durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift, da ohne dem die meisten nicht fertig lesen können, zur wahren Erkenntnuß ihres Heyls zu gelangen; sondern sie werden durch die tägliche mehr als Egyptische Frohn-Dienste bey schlechter Lebens-Nahrung dermaßen abgemattet, dumm und verdrossen gemacht, daß ihnen ihre Sinne und Gedancken vergehen, und daß ihnen zu ihrem Trost und Erquickung nichts mehr übrig bleibet, als sich des Abends kraftlos auf die Erden zu strecken, und vor Müdigkeit einzuschlafen.

Man kan sich in diesem dem Nahmen nach Christlichen und rechtgläubigen Könige auch nicht versprechen, daß am Sonntage dasjenige, was in der Woche versäümet worden, werde eingebracht und

verbessert werden. Wenn in den Städten des Sonntags zwey Predigten, auf den Dörffern aber eine Predigt und eine Betstunde gehalten und angehört worden ist, so vermeinen die Prediger und Pfarrer, der Sabbath sey genugsam gesehert worden, und man könne nach dem Inhalt des dritten Gebots nichts weiters von ihnen fordern. Vor eine der vornehmsten Eigenschaften der Sabbath's Feyer wird es gehalten, daß man am Sonntage die saubersten Kleider anziehet, und sich mit bessern Speisen sättiget, als in der Woche geschieht; da immittelst die Seelen Speise in sonst nichts bestehet, als in einer kaltsinnigen Anhörung der Predigt, von welcher die meisten, wenn sie aus der Kirche heraus gehen, eben so wenig wissen, als sie gewußt haben, da sie hinein gegangen sind. Es seynd demnach aufs höchste nicht mehr als zwey Stunden des Sonntags zu der Sabbath's Feyer bestimmet, welche kurze Zeit ohnedem nur meistentheils in einem außerslichen Gottes Dienste bestehet; die übrige Zeit des Tages aber wird mit Eitelkeit, Wollust und Uppigkeit zugebracht. In nichts wird das dritte Gebot genauer beobachtet, als in der Enthaltung von der leiblichen Arbeit, einige geizige Handwercksleute ausgenommen, welchen die Gewinnsucht nicht erlaubet, ihren dem Mammon ges

gewiedmeten Gliedern so viel Ruhe zu ver-  
gönnen. Inzwischen erzeigen sich die Grob-  
sen und Reichen mit Gastereyen und Ges-  
ellschaftten, in welchen kein einziges Wort  
von Gott und der Gottesfurcht geredet  
wird; inmassen es denn auch demjenigen,  
welcher dergleichen Discurs vorbringen wol-  
te, vor einen Ubelstand gehalten, und er da-  
vor angesehen würde, daß er nicht zu leben  
wisse, indem er in der Gesellschaft vorneh-  
mer Leute von solchen Dingen redete, wel-  
che an einen andern Ort gehörten. Die  
Armen wolten sich gerne eben auf solche  
Weise belustigen, aber sie können nicht, da-  
hero suchen sie die Zeit mit andern unnü-  
zen Dingen zuzubringen, weil ihnen sonst  
der Sonntag allzulange und verdrüßlich  
vorkommen würde. Man kan demnach mit  
Wahrheit sagen, daß in diesem Königreiche  
der Sabbath eben derjenige Tag sey, an  
welchem die meisten Sünden begangen wer-  
den, und an welchem dem Satan am flei-  
sigsten und andächtigesten geopfert wird.

Unerachtet nun der Bürger- und Bauers-  
Stand meistentheils in höchster Armuth  
lebet, so gibt es doch noch einige Handels-  
Leute, welche zu ziemlichen Reichthum gelan-  
gen, und zwar auf folgende Weise. Sie  
strecken den armen Fabricanten und Hand-  
wercks- Leuten nach und nach zu ihrem nö-  
thigen Lebens-Unterhalt einiges Geld vor,

dargegen sie ihnen dermaßen wohlfeil arbeiten müssen, daß sie das Brodt vor sich und die andern kümmerlich darben erwerben; und in der That nichts anders seynd, als leib-eigene Knechte der Handels-Leute. Wenn aber diese eine Summa Geldes zusammen gescharret haben, so begehret der König, daß sie ihm zu des Königreichs Angelegenheiten ihre Baarschafft nebst der reservatione mentali auf nimmermehr wiedergeben vorstrecken sollen, welches bittliche Begehren sie wie einen Königlichen Befehl ansehen müssen, und alsdenn ergeheth es ihnen, wie den Schwämmen, welche wenn sie genug Wasser in sich gezogen haben, auf einmahl ausgedrucket werden. Hierauf können sie als Banqueroutiers mit der besten Manier von der Welt incognito zum Thor hinaus gehen, und ihren Gläubigern das Nachsehen lassen, welche entweder mit ihnen auf ein sehr geringes accordiren, oder gewärtig seyn müssen, alles auf einmahl zu verlieren. Damit aber der König dergleichen Banqueroutiers auf ihren erlidtenen Verlust wiederum einige Gnade erzeigen, und den ausgedrückten Schwämmen Gelegenheit geben mögte, sich wiederum einigermaßen zu füllen, so machet er einige zu Cammer Rätthen, einigen aber gibt er andere austräglichke Aemter, wodurch sie in das Rohr gesetzt werden, darinnen sie nach eigenem Ge-fallen

fallen und vermöge der in ihrem unglücklichen Zustande erlernten Kunst: Griffe Pfeiffen schneiden können.

Ich muß nunmehr auch kürzlich erzehlen, wie die Einwohner dieses Königreichs mit ihren Todten umzugehen pflegen, absonderlich aber die Vornehmen und Reichen: Denn die Geringen und Armen müssen dasjenige unterlassen, was sie gerne thäten, wenn sie nur könnten. Wenn ein vornehmer Mann gestorben ist, so wird denjenigen, welche sein Absterben betrübet, ihr Leidwesen noch um ein grosses vermehret, daß sie sorgen müssen, wie der Verstorbene standsmässig zur Erden bestattet werden mögte. Er wird aufs kostbareste angekleidet, gleich als ob die Würme sich gegen diese Todten-Montirung ehrerbietig und höflich bezeugen, und seinen Leib nicht eben so wohl, wie einen andern nagen und fressen würden; da es hingegen hundertmahl besser und Christlicher gethan wäre, wann dasjenige, was nicht in die Erde gehdret, nicht hineingescharrret, sondern zur Nothdurfft und Bekleidung der armen Lebendigen angewendet würde. Der zierliche Sarg wird mit den Wapen der Ahnen der Verstorbener gezieret. Worzu dienet aber dieses? Es bezeuget etwas, welches man ohnedem schon genugsam weiß, nemlich daß die Leiber der Ahnen in Staub und Asche verwandelt

worden, und daß es ihnen eben also ergangen ist, wie es dem Verstorbenen nunmehr ergehen wird. Meines Erachtens kämen sie viel kürzer davon, wenn sie ihren ersten Ahnherrn und ihre erste Ahnfrau Adam und Eva in ihrer armseeligen Gestalt, wie selbige nehmlich von dem beleidigten Gott aus dem Garten Eden getrieben worden, in Lebens-Größe auf den Sarg mahlen ließen: Denn auf solche Weise würden vielleicht manche Leichen-Begleiter und Begleiterinnen an ihre Nichtigkeit und an ihr natürliches Elend gedencken, welchen Nutzen man hingegen von den herumhängenden Wapen schwerlich zu hoffen hat. Zu dem Leichen-Begängnuß wird eine kostbare Mahlzeit angestellt; gleich als ob die Leichen-Begleiter desto unmäßiger essen und trincken solten, weil der Verstorbene nicht mehr essen und trincken kan. Die Leiche wird von einer grossen Menge Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes begleitet, und zwar von vielen, welche mit dem Verstorbenen die Zeit ihres Lebens kein Wort geredet, viel weniger in genauer Bekantschaft mit ihm gestanden, noch weniger mit ihm umzugehen verlanget haben. Sie klagen den Hinterlassenen mit gewöhnlichen Complimenten das Leid, und vielleicht bekümmern sich doch die meisten wenig darum, ob den Hinterlassenen der Tod des Verstor-



untersten Stellen in der Gesellschaft der Lebendigen eingenommen haben. Soltten denn die Hotentoten selbst und andere wilde Heyden dieses nicht vor die größte Narrheit und vor die Thorheit aller Thorheiten halten? In der Leichen-Predigt wird nichts vergessen, was zum Lobe des Verstorbenen dienet, ob er schon in seinem Leben niemahls etwas Lobwürdiges verrichtet hat. Alle seine Laster haben sich durch den wohlbedenden Mund des Predigers verwundersamer Weise in die herrlichsten Tugenden verwandelt, und sein Lebens-Lauff stellet das Muster des vollkommensten Menschen vor; dergestalt daß man keiner andern Sitten-Lehre benöthiget ist, wenn man einen solchen wohlausgearbeiteten Lebens-Lauff mit gutem Bedacht durchlesen hat. Wolte ihn aber jemand mit einem künstlichen Roman vergleichen, so würde ich auch eben nichts sonderliches darwider einzuwenden haben, zumahl wenn diese Helden-Geschicht mit einigen Leichen-Gedichten von gleicher Art vermehret und verbessert worden wäre. Indem nun die Lebendigen hören, daß jeder man, so bald er den Geist aufgegeben hat, unter die Zahl der Heiligen gerechnet wird, so bilden sie sich ein, daß sterben eben so viel sey, als seelig werden, und daß unter einem Gottesfürchtigen und Gottlosen kein anderer Unterschied sey, als daß jener aus  
eis

einem allzuängstlichen Gewissen tugendhaft, dieser aber aus einem freudigen Muth nach der Welt Art gelebet habe; endlich aber würde der eine sowohl als der andere in den Himmel aufgenommen.

Von den Heyrathen und Hochzeiten der Einwohner dieses Königreichs weiß ich auch nicht viel gutes zu sagen. Diejenigen, welche im Ehestand mit einander zu leben gedencken, werden insgemein nicht durch das Band der Liebe miteinander verknüpffet, sondern sie haben andere eigennützigte Absichten, ob sie sich schon bemühen, einander zu überreden, daß sie durch die Zuneigung und Liebe einzig und allein bewogen werden, vor allen andern eine solche Person zu erwählen, durch welche sie glücklich gemachet werden könnten. Also werden die meisten Ehen mit falschen Herzen angefangen, und auch solcher Gestalt fortgesetzt, da doch die Treue und Aufrichtigkeit nirgends reiner und vollkommener seyn sollte, als in dem Ehestande. Weil nun dieser Stand auf einen dermaßen schlüpfrigen Grund gebauet wird, so seynd die vergnügte Ehen in diesem Königreich eben so rar, als in Europa die weißen Sperlinge, und es ist ein Wunderwerck, wenn das Füncklein Liebe, welches die Eheleute zusammen gebracht haben, länger als ein Jahr dauret; dergestalt daß sie ihre eigene Peiniger seynd, welche einander das

R 1.

Les

Leben sauer zu machen nicht eher aufhören, bis sie der Tod trennet.

So übel nun die Absichten bey den Ehen zu seyn pflegen, so unchristlich wird der Anfang derselben mit den Hochzeiten gemacher. In Europa gehet es oftmahls in den öffentlichen Unzuchts-Häusern ehrbarer zu, als auf den Hochzeiten dieses Königreichs, in dem man vermeinet, der Wohlstand erfordere es, alles hervor zu bringen, was die Fleisches-Lust sowohl bey Braut und Bräutigam, als auch bey den Hochzeit-Gästen männlichen und weiblichen Geschlechtes je mehr und mehr entzünden kan; jedoch damit ich die ausbündige Keuschheit der Christlichen Europäer mit einer genauern Beschreibung der Hochzeit-Feste dieses Königreichs nicht etwa ärgern möge, so will ich die übrigen Umstände verschweigen.

Nachdem ich bishero vieles von dem Zustande dieses Königreichs erzehlet habe, welches sich mit dem wahren Christenthum nicht reimet, so will ich nunmehr auch etwas ruhmlisches hinzufügen, welches vielleicht sonst nirgends in der ganzen Welt zu finden ist, und dieses bestehet darinnen, daß man daselbst nicht weiß, was der Krieg ist; daher sich die Einwohner zum höchsten verwunderten, als ich sie berichtete, daß in Europa manchmahl in wenig Stunden eilfthe tausend Menschen in einer Feld-Schlacht  
eine

einander umbrächten, unerachtet sie niemahls die geringste Feindschafft zusammen gehabt hätten. Man findet auch in den Historien kein Exempel eines jemahls in diesem Lande entstandenen Krieges. Wolte man nun sagen, daß es eine von allen andern Völkern abgesonderte Insel sey, welcher es jederzeit an Gelegenheit gemangelt habe, sich außserhalb in einen Krieg einzulassen, so wäre eine solche Meinung ganz ungegründet: Denn wie viele grosse Inseln seynd in der Welt anzutreffen, welche ihrer Ruhe überdrüssig seynd, und dannhero andere Völker mit gewaffneter Hand angreifen. Diese Insulaner und ihre Könige seynd in der Schiff: Kunst jederzeit erfahren gewesen, und sie hätten vorlängst mit Ausrüstung einer mächtigen Schiffs: Flotte einen oder den andern benachbarten Könige anfallen können, um ihre Königliche Herrschafft zu erweitern: Sie seynd aber mit den Grenzen ihrer Insel vergnügt gewesen, da sie sonst eben sowohl wie andere Potentaten ihren Ehron mit vielem Menschen: Blute hätten erhöhen können.

Ich muß ihnen disfalls Beyfall geben, jemehr ich wünsche, daß alle Christliche Potentaten eben also gefinnet seyn mögten: Denn es ist in der ganzen Welt nichts entsezlicheres zu finden, als der Krieg, indem vermittelst desselben insgemein eine grosse  
Men

Menge Menschen, Blutes vergossen wird: Dieses ist aber alsdenn vor das grausamste zu halten, wenn Christen wider ihre Neben-Christen ein solches Blut-Bad anstellen. Es solte sich demnach ein jeder Christlicher Potentate wohl bedenden, ehe er dergleichen Kriege anfänger, und lieber alle ersinnliche Mittel anwenden, damit der Friede mit seinen Nachbarn beygehalten werden mögte. Wenn das Schwerdt einmahl entblöset worden ist, so läffet es sich ohne Verlust der Ehre nicht so leichtlich wieder in die Scheide stecken. Es ist leichter in dem Staats-Cabinet einen Krieg zu beschliessen, als sich selbst in den Krieg zu wagen, und die Haut daran zu strecken. Ein Potentate und seine geheimen Räthe bleiben zu Hause, und bedienen sich ihrer Gemächlichkeit und Vergnügung auf alle ersinnliche Weise, da inmittelst die armen Soldaten ihr Leben um einen geringen Sold dahin geben müssen, und auf die Schlacht-Banck wie die unschuldigen Schafe geführet werden. Viele tausend Menschen, welche einander niemahls etwas zu Leide gethan haben, müssen einander ums Leben bringen; jedoch ist dieses noch das betrübteste, daß besorglich eine grosse Anzahl solcher Krieges-Leute mit dem zeitlichen zugleich das ewige Leben verlieren. Diese Sorge ist meines Erachtens genugsam gegründet.

gründet indem jederman weiß, was unter dem Kriegs- Volcke vor ein Wandel geführet werde. Solte denn nun ein Christlicher Potentate nicht erzittern, wenn er daran gedencket, daß nicht nur so viel Menschen-Blut in einem manchmahl aus geringen Ursachen entstandenen Kriege verschwendet wird, sondern daß auch ganze Länder, welche nichts verschuldet haben, hierdurch in das äußerste Elend versetzt werden. Nichts desto weniger ist es vor ein Wunderwerck zu halten, wenn einige wenige Jahre vorbey gehen, daß es überall in der Christenheit Friede ist. Man streitet um eine Hand voll Erde, und sezet sich dadurch in Gefahr, den Himmel zu verlohren. Werden denn die Krieges- Erklärungen mit ihren künstlich ausgedonnenen Ursachen etwas helfen, wenn am jüngsten Gerichts- Tage die Bücher werden aufgethan werden? Was werden die Staats- Leute antworten, wenn so viele Millionen Menschen auferstehen und sich beklagen werden, daß sie durch die falsche Regeln der Staats- Kunst und durch aus Eignutz oder aus Ehrgeiz entsponnenen Kriege um Leib und Seele gebracht worden seynd? Fraget man mich nun, wie es ein Potentate machen solle, wenn er von seinem unruhigen Nachbar beleidiget wird; also daß er besorgen muß, daß ihn derselbe endlich gar von Land und Leuten verjagen werde,

de, woserne er nicht die Waffen gegen ihn ergreifen wolte, weil sie alle beyde keinen Richter in der Welt haben, vor welchen sie ihr Recht ausführen können. Wenn, sage ich, mich jemand solchergestalt fraget, so muß ich die Achseln zucken und bekennen, daß ich es nicht zu beantworten weiß. Dieses aber weiß ich wohl, daß ich mich glücklich achte, kein Potentate in der Welt zu seyn, und daß ich niemanden Crone und Zepster mißgönne.

Nachdem ich nun den Staat dieses Königreichs ziemlichermaßen erforschet hatte, und der König mich zu sich fordern ließ, um meine Meinung hierüber zu vernehmen, so redete ich in seinem geheimen Cabinet, allwo wir uns alle beyde ganz allein befanden, mit unerschrockenem Muthe folgendermaßen. Eure Majestät haben mir, als ich das erste mahl die Gnade gehabt, vor denenselben in allertieffster Unterthänigkeit zu erscheinen, die allergnädigste Versicherung ertheilet, daß sie die wahre Eröffnung meiner aufrichtigen Gedanken nicht ungnädig nehmen werden, und auf diß Königliche Versprechen will ich mich anjezo um so vield esto gewisser verlassen, je ungezweiffelter die Worte der Könige eben so viel gelten sollen, als die Endschwüre anderer Menschen. Hier fiel mir der König in die Rede, und bot mir zu mehrer Gewisheit die Hand, welche ich mit gebührens  
der

der Ehrerbietung küßete, und in meinem Vortrage also fortführe: Eure Majestät vermeinen ein grosser Monarche zu seyn; sie seynd aber nichts weniger, indem sie sich von eigennütigen Dienern regieren, und gleichsam an einem Seil elendiglich herum führen lassen. Eure Majestät seynd nichts anders, als ein Traiteur, welcher viele Leute ohne Kostgeld speiset und träncket, ob sie schon den ganzen Tag nichts anders thun, als daß sie die Zeit mit Müßiggange in allerhand sündlicher Wollust und Uppigkeit zubringen. Die Zeit wird ihnen auf dem Erdboden zu lang, weil sie nichts nütliches vorzunehmen begehren; dahero beschweren sie ihren Leib mit Unmäßigkeit, verderben ihre Gesundheit, und verkürzen ihr Leben, damit sie desto geschwinder in die unglückselige Ewigkeit gelangen, allwo ihnen die Zeit unter der ewigen Qual und Pein noch länger werden wird, als sie ihnen auf Erden gewesen ist. Diejenige, welche Eurer Majestät, dem äußerlichen Ansehen nach, dienen, thun nichts anders, als daß sie sich selbst dienen. Sie werden reich, und dargegen werden Eure Majestät arm, nachdem ihre Unterthanen zuvor arm gemacht worden seynd. Sie verschwenden die edle Zeit mit Müßiggange, Wollust und Uppigkeit, gleich als ob die Hofleute zu keinem andern Ende erschaffen worden seyen; da in mittelst die armen Unterthanen, welche jenen

den

den Unterhalt schaffen müssen, ihre kümmerliche Lebens- Lage mit Seuffzen und Weinen zubringen. Eure Majestät haben die Hunde und wilden Thiere lieber, als ihre nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Unterthanen, sonst würden sie diesen elenden Neben- Menschen ihre Früchte nicht durch das Wild abfressen und die Wiesen und Acker durch die wilden Schweine verwüsten lassen. Wenn Eure Majestät selbst ein Unterthan wären, so würden sie dieses liebe- lose Verfahren mit ganz andern Augen ansehen, als sie anezo thun, nachdem ihr Gewissen durch ihre Schmeichler eingeschläfert worden ist, welches aber besorglich nicht eh, als in jener Welt aufwachen wird, wenn es nicht mehr Zeit ist, Busse zu thun, und sich zu Gott zu bekehren. Eure Majestät seynd kein Eigenthums Herr, sondern ein Haushalter über ihr Königreich, welches ihnen Gott anvertrauet hat, und seynd so wohl schuldig, über dasselbe Rechenschaft zu gehen, als der geringste Mensch über dasjenige, was er in der Welt an zeitlichen Gütern besitzt. Eure Majestät müssen demnach vor einen solchen Hausherrn, welcher in den verborgensten Grund seines Herzens schaut, und welchen man nicht mit falschen Belegen hintergehen kan, über ihre Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung thun. Haben denn nun Eure Majestät jemahls an diese bevorstehende

stehende scharffe Rechnungs- Verhör gedacht, oder vermeinen sie, es sey mit denjenigen Rechnungen genug, welche in ihrer Kent- Camer verfertiget werden? Diese mögen so künstlich eingerichtet seyn, als sie immer wollen, so werden sie doch bey der Untersuchung nach dem Tode und an dem letzten Gerichts- Tage nicht bestehen. Eure Majestät seynd nicht nur König, sondern auch Bischoff über diese grosse und fruchtbare Insel. Haben sie aber auch jemahls betrachtet, was ihr Bischöfliches Amt mit sich bringet? Haben sie nach dem Exempel des Königes David Lust zu dem Gesez des Herrn, oder achten sie dasselbe dermassen gering, daß sie sich wenig darum bekümmern, ob sie selbst neben ihren Dienern und Unterthanen ihr Leben darnach anstellen? Die geistlichen Aemter werden mit solchen Personen bestellet, welche es am wenigsten verdienen, gleich als ob die Sorge vor die Seelen eine dermassen geringe Sache wäre, daß ein jeder darzu tüchtig, wenn er nur eine Stunde lang dasjenige, was er selbst weder recht glaubet, noch auszuüben gedencket, auf der Kanzel prediget. Nicht die Verdienste und die Gottesfurcht, sondern die Geschenke, die Heyrathen, die Gunst der Beförderer und andere dergleichen verkehrte Mittel seynd in diesem Königreich der Weg, welcher in das Lehr- Amt führet; ich bin aber versichert, daß

daß es nicht derjenige schmale Pfadt ist, auf welchem man durch die enge Pforte ingehet. Wem eine kleine Gemeinde vermöge seines Lauffen und Kennens anvertrauet worden, der richtet seine Gedancken alsofort auf eine grössere Gemeinde, und folglich auf eine austräglichere Pfarre, und wenn er sie durch sein ungestümes Bitten und Betteln erlanget hat, so will er jederman überreden, daß ihm GOTT eine weitere Thür aufgethan habe. Wenn ihn nun schon seine bisherige Gemeinde inständig ersuchet, bey ihr zu verbleiben; so kehret er sich doch wenig daran, sondern eilet mit verdoppelten Schritten zu der ihm, nach seinem Vorgeben, aufgethanen weitem Thür, aus Besorge, daß ihm bey längerem Verzug ein anderer zuvor kommen mögte. Wie verächtlich hiernächst das geistliche Amt in diesem Königreich sey, solches erhellet unter andern daraus, daß insgemein nur die ärmesten Eltern ihre Söhne geistlich studiren lassen, dahingegen die Standespersonen, die Edelleute und die Reichen es vor eine Schande halten würden, wenn sie ihre Söhne zu der Tangel wiedmen solten. Ist aber dieses nicht ein verkehrter Handel? Jederman vermeinet, daß er eine sonderbare Ehre und einen Vorzug erlanget, wenn er bey Eurer Majestät ein vornehmes Amt besleider; jedoch könnte er sich nicht entschliesen, ein eigentlich so genannter Diener GOTTES,

res, nemlich ein Lehrer des Volckes zu seyn. Ist es denn nun nicht eine grössere Ehre, dem unsterblichen GOTT in der Kirche, als einem sterblichen Menschen bey Hofe zu dienen? So ist es mit dem geistlichen Stande in diesem Königreiche beschaffen; worbey ich noch etwas wenigens zu erinnern habe. Ich wünschte nemlich alle Pfarrer dieses Königreichs von dem höchsten bis zu dem geringsten mit solchen Besoldungen versehen zu seyn, daß sie keiner sogenannten Accidentien benöthiget wären, und daß selbigen dannenhero so wohl zu nehmen, als auch zu geben, bey hoher Strafe verboten würden. Auf solche Weise müßten die Beicht, Pfennige samt den Gebühren bey der Tauffe, bey den Trauungen und bey den Begräbnissen, oder was sonst vor die geistlichen Handlungen pfleget gezahlet zu werden, alle mit einander aufhören. Hierdurch würden zugleich nicht nur viele Beschwerlichkeiten, sondern auch die bishero aus solchen Accidentien entstandene Aergernisse gehoben. Den Låsterern würde das Maul auf einmahl gestopfet, indem sie den Lehrern und Predigern nicht mehr vorwerffen könnten, daß sie geizig seyn, und daß sie immerdar mehr haben wolten, als ihnen gegeben würde. Es würde sich auch ein Armer nicht bekümmern dörffen, wo er bey seiner Dürfftigkeit die Gebühren herzunehmen habe, wenn er eine Tauffe, eine Trauung oder

ein Begräbnuß verrichten lassen wolte. Die Lehrer und Prediger selbstn würden nicht ferner veranlasset werden, einander zu beneiden und anzuseinden, weil inskünfftige keiner etwas dergleichen einzunehmen hätte. Wenn nun an einem jeden Orte ausgerechnet würde, was solche Accidentien ungefähr jährlich ausgetragen haben, und wenn solche Summe jährlich von der ganzen Gemeinde entrichtet würde, so käme es nicht nur niemand schwer an, sondern es würde sich auch deswegen niemand über einige Ungleichheit zu bezklagen Ursache haben, weil doch ein jeder gewiß versichert wäre, daß ihn über kurz oder lang ein solcher Fall betreffen würde, bey welchem er eine oder die andere geistliche Handlung nöthig hätte.

Zu dem Hofe rechne ich den Hof an sich selbst, den geheimen Rath die Canzleyen, und die Rent. Cammer. Der Königliche Hof ist mit vielen Personen erfüllet, welche, wie man nach der sinnreichen Teutschen Redensart zu sagen pfeget, helffen da seyn, das ist, welche die Zahl derjenigen vermehren, welche in den Anti-Chambres und Zimmern entweder hin und wieder gehen, oder die edle Zeit mit unnützen und vergeblichen Dingen zubringen. Ihre schlimmste Eigenschafft aber bestehet darinnen, daß sie nicht nur dem Müßiggange, welcher schon an sich selbstn sündlich ist, täglich ergeben seynd, sondern daß

daß sie theils ihres gleichen, theils andere  
 nicht in ihre fruchtlose Gesellschaft gehörige  
 Personen bey Eurer Majestät auf alle ersin-  
 liche Weise verleumben, damit sie in dem Kö-  
 niglichen Herzen jederzeit die Oberhand be-  
 halten mögten. Sie erhalten auch meis-  
 stentheils ihren Zweck, weil Eure Majestät  
 leichtgläubig seynd, und sich unter den eiteln  
 Ergezungen die Mühe nicht nehmen, hinter  
 die Wahrheit zu kommen, oder dasjenige zu  
 untersuchen, was durch vergiftete Zungen in  
 Ihre Königliche Ohren geblasen wird.  
 Soll ich mit allergnädigster Erlaubnuß noch  
 offenherziger reden, so muß ich sagen, daß  
 sich Eure Majestät nicht einmahl unterstes-  
 hen, Ihrer schändlichen Schmeichler ver-  
 leumderische Erzehlungen in Zweifel zu zie-  
 hen, weil Sie durch diese verkehrte Creatu-  
 ren an die Fessel einer beschwerlichen Hof-  
 Sclaverey angefesselt seynd. Wenn es ein  
 Favorite so grob machet, daß Eure Majestät  
 zuletzt, von der langwierigen Blindheit be-  
 freyhet, die Augen eröffnen, und diesen stol-  
 zen Phaeton stürzen müssen, so ist es eben so  
 viel, als wann man einen satten Sug. Egel ab-  
 fallen läffet, damit ein Hungeriger anbeißen  
 kan, welcher es noch weit ärger machet, als  
 der vorige, und gleichwie ein menschlicher  
 Leib, wenn er niemahls von Sug. Egeln be-  
 freyhet wäre, endlich alles Blutes beraubet  
 würde, zuletzt aber ersterben müste; also  
 wird es Eurer Majestät in kurzem ergehen,  
 woferne sie sich durch ihre eigennützig-  
 e

Tafelgenossen noch ferner aussaugen lassen.

Die geheimen Rätthe seynd desjenigen Titels würdig, welchen sie führen, indem sie ihre Geschäfte, welche ihren Eigennuz zum einzigen Zweck haben, dermaßen geheim verichten, daß Eure Majestät das wenigste davon erfahren. Der vornehmste geheime Rath eines Königreichs muß der König selbst seyn, woforne er verhüten will, daß er nicht schändlich betrogen wird. Aber dieses kostet Fleiß und Mühe, worzu sich Eure Majestät nicht verstehen wollen, weil Sie die Gemächlichkeit lieben, und weil Sie sich einbinden, daß ein König nicht zur Arbeit, sondern zur Wollust und Ergezung gebohren sey. Der Staat ist eine Uhr, daran die geheimen und andere Rätthe die Räder und Triebwerke seynd. Diese Uhr muß der König selbst aufziehen und stellen, woforne sie recht gehen und die Stunden richtig anzeigen soll. Er muß sich auf keine fremde Hände verlassen, noch denselben die Staats-Uhr aufziehen und zu stellen anvertrauen; sondern es ist nöthig, daß er sich selbst darun bekümmert. Eure Majestät seynd bishero ein Götz gewesen, welchen ihre Rätthe zum Schein und aus falschen Herzen anbeten, indessen aber wie die Baals-Pfaffen das Opfer von dem Altar des Staates verzehren. In solchem Zustande seynd Sie bey aller Ihrer Heiligkeit

keit der elendeste Mensch auf Erden, weil Sie von allen ihren Anbetern mit dem Munde geehret, in dem Herzen aber verachtet, und mit den Händen bestohlen werden. Wenn Eure Majestät glückselig werden wollen, so müssen Sie die Gottlosen von Ihrem Hofe verjagen, und dargegen fromme Diener erwählen. Die klügesten Rathschläge der Gottlosen seynd nichts anders, als vernünftig scheinende Narrheiten, und so ist Eurer Majestät Staats-Cabinet beschaffen, allwo Dero Königreich eben so übel regieret wird, als ein Schiff durch einen unverständigen Steuermann.

Die Königliche Canzley ist keine solche Gerichts-Stube, allwo Recht und Gerechtigkeit gehandhabet wird, sondern eine Juristische Kauffmanns-Börse, allwo das Recht oder vielmehr das Unrecht vor Geld verkauft wird. Einem Kauffmann hält man es vor übel, wenn er seine Waaren allzuthuer verkauft, und sich durch den Wucher bereichert; jedoch kan man ihm nicht Schuld geben, daß er seine Waaren zweyen Personen zugleich auf eine solche Weise verkauft, daß sie ein jeder allein behalten solle, wenn sie derselbe vermöge des verglichenen Preises bezahlet. Viel anders verhält sichs hingegen auf der Juristischen Kauffmanns-Börse, indem das Recht oder Unrecht nicht nur dem Kläger, sondern auch dem Beklag-

ten zugleich verkauffet wird, und zwar also, daß derjenige, welcher die größte Summe erleget, den Sieg davon träget, worbey dieses das abscheulichste ist, daß der Ueberwundene sein auf Hoffnung hingegabenes Geld oder andere Kostbarkeiten nicht wieder bekömmet. Diese Juristische Tyranny, welche den nach der Gerechtigkeit Seuffzenden viele tausend Thränen auspresset, kan dem Königreich keinen Seegen bringen, und der auf solche unmenschliche Grausamkeit folgende Fluch wird Eure Majestät samt Dero Königlichem Hause am meisten treffen, weil Sie diese rechtsgelehrte Räuber bey Zeit hätten vertilgen, und der Ungerechtigkeit kräftiglich steuern sollen. Wie es nun bey der Königlichem Canceley zugehet, eben also verhält es sich bey den Unter- Gerichten, allwo man dem schändlichen Exempel der Obern nachfolget. Bey den Unter- Gerichten nimmet man den streitenden Parteyen die Strümpfe und Schue, bey dem Ober- Gerichte aber ziehet man sie vollends gänzlich aus, und läßet sie nackend davon lauffen, nachdem die Advocaten auch schon ihren Antheil darvon getragen haben. Die Richter dieses Königreichs seynd schon dergestalt zu den Geschencken gewöhnet, daß sie sich einbilden, es sey eine Unhöflichkeit, und es geschehe ihnen das größte Unrecht von der ganzen Welt, wenn jemand, welcher ihre Hülffe suchet,

chet,

chet, mit leerer Hand zu ihnen kömmet. Was hilffet es denn nun die Einwohner dieses Königreichs, daß sie keinen Krieg mit andern Völkern zu befürchten haben, wenn sie sich immerfort vor den Kriege Rechts fürchten müssen? Was hilfft es sie, daß sie von keinen auswärtigen Feinden beraubet und getödtet werden, wenn ihnen die Rechtsgelehrten unter dem Scheine der Gerechtigkeit das ihrige nehmen, und sie in einen solchen Stand setzen, daß sie zwar nicht durch das Schwerdt, jedennoch aber durch die Feder und durch den Hunger getödtet werden?

Die Königliche Rent-Cammer ist ein solcher Ort, allwo sich die Tugend der Barmherzigkeit nicht darff blicken lassen, indem sonst viele Einkünffte zurück bleiben müsten. Die Königliche Cameralisten haben hurtige Hände, aber taube Ohren und einen stummen Mund. Mit den Händen greiffen sie eilfertig zu, und zehlen das Geld, welches sie den Unterthanen mit Zwangs-Mitteln ausgepresset haben. Ihre unempfindlichen Ohren hören nicht, wenn die Unterthanen in ihrem Elende seuffzen und flehen. Ihr Mund ist verschlossen, wenn die Armen unter der schweren Last um Gnade und um längere Zahlungs-Fristen bitten, damit sie nicht gänzlich an den Bettel-Stab gerathen mögten. Wenn nun Eure Majestät ungefehr etwas von dem jammervollen Zustande ihrer Unterthanen gewahr

wahr werden, so lassen Sie sich von ihren Cammer-Räthen leichtlichen überreden, daß das Seuffzen der Unterthanen ungegründet, und daß dieselben nichts anders gewohnt seyn, als sich über die Herrschafftlichen Gaben zu beklagen. Es sey eine alte Gewohnheit, daß sich die Unterthanen über ihre Herrschafften beschwerten, als ob ihnen zu viel aufgebürdet würde. Vor hundert und mehrern Jahren hätten sich die Unterthanen allbereit angestellet, als ob sie die Last nicht länger ausstehen könnten. Dergleichen Klagen hätten ihre Nachkommen jederzeit geführt, und die heurigen Unterthanen machten es nicht besser, darinnen ihre Kinder und Enckel sonder Zweifel ebenfalls nachfolgen würden; jedoch habe man noch keinen verhungern sehen; daher man sie nur müsse weinen, flehen, seuffzen und reden lassen. Dieses sey die gewöhnliche Stimme der Unterthanen, gleichwie ein jeder Vogel seinen absonderlichen Gesang habe. Alldieweil nur Eure Majestät ihren Hof-Staat nicht sparsamer einzurichten gedencken, sondern ihn noch lieber vergrößern wolten, so lassen sie sich die falsche Vorstellungen ihrer Cameralisten gefallen, ob ihnen schon die gesunde Vernunft leichtlich sagen könnte, daß sie nicht nur ein Stief-Vater des Vaterlandes, sondern auch ein anderer Nero seynd.

Aus dieser Erzählung ist abzunehmen, daß ich in einem verwirrten Traume begriffen war:

war: Denn welcher vernünftiger Sterblicher würde sich unterstehen, einen grossen Monarchen so viele Wahrheiten auf einmahl zu sagen, es sey denn, daß er des Lebens müde wäre, und seinen Tod gern befördern wolte.

Der König hörte mir mit einer mehr als Königlichen Geduld zu, und weil ich verspürte, daß er über meine Vorstellung tieffsinnig wurde, so nahm ich die gute Gelegenheit in acht, ferner zu ihm zu sagen: Wenn es Eure Majestät allergnädigst aufnehmen wollen, so will ich Ihnen die wahre Staatskunst in einem kurzen Begriff zeigen, welcher die Weisheit aller Staatsleute weit übertrifft. Als nun der König wissen wolte, worinnen dieser kurze Begriff bestünde, so gab ich ihm zur Antwort: Dasjenige was Eure Majestät zu wissen verlangen, findet sich in dem hundt und ersten Psalm Davids, welchen ich mit Eurer Majestät allergnädigsten Erlaubnuß auf das einfältigste betrachten will.

Von Gnade und Recht will ich singen, und Dir Herr lob sagen.

Wenn ein König nicht erkennet, daß er sein Königreich blos allein durch die Gnade Gottes besizet, so machet er sich einen falchen Begriff von seiner Königlichen Gewalt, und bildet sich ein, seine Geburt habe ihn auf den Thron gesezet, und durch seine Verdienste werde er denselben erhalten. Von dem Rechte kan er auch ohne Widerspruch seines Gewissens nicht singen, biß er die Gerechtigkeit

keit liebet, und biß er dieselbe jederman wies-  
 derfahren läffet: Alsdenn ist er allererst ge-  
 schickt, den HERRN aller Herren zu loben:  
 Denn was wäre es vor ein Lob des allerheilig-  
 sten GOTTES, wenn es aus einem unheiligen  
 und unreinen Munde hervor käme?

Ich handele fürsichtig und redlich  
 bey denen, die mir zugehören, und wand-  
 dele treulich in meinem Hause.

Ein gottseeliger König befließiget sich nicht  
 nur auf die wahre Klugheit, vermöge welcher  
 er seine Regierung mit gutem Bedacht führet,  
 und nichts aus Ungeduld, oder Ubereilung  
 thut, oder unterläßet, sondern er handelt  
 auch redlich und aufrichtig mit seiner Köni-  
 glichen Gemahlin, welcher er sein Herz und  
 seine eheliche Liebe einzig und allein wiewiedmet,  
 mit seinen Kindern, welche er in der Furcht  
 GOTTES auferziehen läffet, und sie durch kein  
 böses Exempel ärgert, mit seinen Dienern,  
 welche er, wenn sie getreu seynd, schüzet und  
 belohnet, und mit seinen Unterthanen, welche  
 er nicht beschweret, noch beleidiget, sondern  
 mit ihnen als mit seinen leiblichen Kindern  
 recht väterlich umgehet. Auf solche Weise  
 handelt er treulich in seinem Hause, und ver-  
 dienet den Rahmen eines Königes nach dem  
 Herzen GOTTES.

Ich nehme mir keine böse Sache vor;  
 ich hasse den Übertreter, und lasse ihn  
 nicht bey mir bleiben.

Ein König muß nichts vornehmen, das den  
 Ge

Geboten Gottes entgegen ist, wenn es auch schon nach der verkehrten Staats Kunst das Ansehen hätte, als ob er durch ein sündliches Vorhaben den größten Vortheil erlangen werde. Er muß diejenigen nicht lieben, welche Gott hassen, und welche sich einbilden, daß den Hofleuten vor allen andern Menschen erlaubet sey, sich ohne Besorgung einiger Strafe mit Trunckenheit, Unzucht, Verleumdung des Nächsten, Müßiggange und andern Lastern zu besudeln. Solche Übertreter und Sünder muß er, wenn sie schon vor der Welt ein großes Ansehen haben und von jederman geehret werden, nicht nur hassen, sondern dieselben auch von sich und von seinem Königlichen Hofe hinweg schaffen: Denn gleichwie er einen mit der Pestilenz behaffreten Hof- Bedienten an einen abgesonderten Ort würde bringen lassen, damit niemand durch ihn angestecket werden mögte; also erfordert es die wahre Klugheit noch vielmehr, einen mit herrschenden Sünden erfüllten Hof- Bedienten vom Hofe zu verbannen, je sorgfältiger die giftige Sünden- Kranckheit zu fliehen ist, als die leibliche Pestilenz, indem diese nur allein den Leib, jene aber den Leib und die Seele zugleich tödtet.

Ein verkehrt Herz muß von mir weichen; den Bösen leide ich nicht.

Ein Welt- Herz ist ein verkehrtes Herz, welches das gute böß und das böße gut nennet,  
nem:

nemlich welches die Tugenden vor Laster und die Laster vor Tugenden hält. Ein solches verkehrtes Hof- Herz muß von einem gottseligen Könige weichen, weil er ein redliches Herz hat; dergestalt daß Licht und Finsterniß, reines Gold und unflätiger Koth nicht bey einander stehen kan. Er hat demnach einen Abscheu vor den Bösen, welche er weder leidet, noch vor die seinigen erkennt.

Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den verrülge ich; ich mag dessen nicht, der stolze Geberde und hohen Muth hat.

Dieses ist das wahre Ebenbild eines nach der Welt- Art beschaffenen Hofmanns. Seine vornehmste Kunst bestehet in der Verleumdung anderer Leute, welche nicht mit ihm an dem Joche der Sünden und Ungerechtigkeit ziehen wollen. Er stellet sich äußerlich an, als ob er ihr bester Freund sey, und als ob er nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern auch sein Leben zur Beförderung ihrer Wohlfahrt aufopfern wolle: Die falsche Versicherung seiner Freundschaft geschiehet aber aus keiner andern Absicht, als diejenigen, welche er verleumden will, einzuschläfern, und sie ins geheim bey dem Könige desto füglicher verleumden zu können. In Geberden erweist er sich hochmüthig, wenn er findet, daß es ihm dazu dienet diejenigen, welche seiner Gnade leben sollen, furchtsam zu machen, und ihnen das Joch der Dienstbarkeit an den Hals zu werfen

fen. Diesen Zweck zu erlangen bezeiget er einen hohen Muth, und suchet durch seine quacksalberische Prahlerey sich vor andern Hofleuten groß zu machen, und sich über dieselben empor zu schwingen. Wie kan denn nun ein gottseeliger König weniger thun, als einen solchen Haman zu vertilgen?

Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen / und habe gerne fromme Diener.

Ein König muß scharffe Augen haben, damit er die Treuen im Lande von den Untreuen unterscheiden kan. Diese Untersuchung erfordert einen grossen Fleis und eine noch grössere Vorsichtigkeit. Es ist nicht so leichte, die Gemüther zu erkennen, als sich diejenige Regenten einbilden, welche die Regierung vor ein Neben-Werck, die Jagt, die Opern und Comödien, wie auch das Spielen, die Gesellschaften und andere Ergezungen von ihre Haupt-Berrichtungen halten. Ein König muß sich nicht durch das äusserliche Ansehen verblenden lassen, sondern weiter sehen, als andere Menschen insgemein zu sehen pflegen, weil auf einer solchen Untersuchung die allgemeine Wohlfahrt beruhet. Je seltner etwas kostbares angetroffen wird, je sorgfältiger muß es gesucht werden. Ein solches rares Kleinod seynd fromme Diener: Daher muß ein König gleichsam in allen Winkeln seines Königreichs suchen, bis er fromme Leute findet, damit er sie bey sich wohnen lassen, und in seine Dienste beruffen könne.

Sal

Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeyen nicht bey mir.

Wenn dergleichen Personen, wie sie allhier beschrieben werden, insgesamt von manchen Höfen vertrieben werden solten, so würde es an denselben ziemlich leer aussehen, und man würde sie von einer Wüsteney wenig unterscheiden können. Die falschen Leute und die Lügner seynd einander sehr genau verwandt, und woserne sie an einem Hofe die Oberhand haben, so muß die Frömmigkeit und Tugend weichen, und ein solcher Hof ist nicht viel besser als eine Wohnung der Mörder und Räuber.

Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande, daß ich alle Ubelthäter auszrotzte aus der Stadt des H'Ern.

O wie glücklich würden Eure Majestät seyn, wenn sie dem löblichen Exempel des Königes Davids nachfolgeten, und keinen Augenblick mehr versäumeten, alle Gottlosen im Lande zu vertilgē, und alle Ubelthäter auszurotten.

Der König hörte mir mit ungemeiner Aufmerksamkeit zu, und war eben im Begriff, mir seine Meinung über den hundert und ersten Psalm und über die darinnen enthaltene wahre Staats Kunst treuherzig zu eröffnen, als mein Hund, welcher jemand an der Cammerthür gewahr wurde, heftig zu bellen anfieng, und mich dadurch aus dem Schlaf erweckete; dergestalt daß sich mein seltsamer Traum endigte.





8

41

$$\begin{array}{r} 22 \\ \hline 21 \quad 29 \end{array}$$

$$AB: 47 \quad \begin{array}{r} 22 \\ \hline 21 \quad 29 \end{array}$$

[Fc]

x 28 M 748

